Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Dreiunddreißigster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Achter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

Inhalt.

Adrastea.

Seite

Adrastea.

Begebenheiten und Charaktere des achtzehnten Jahrhunderts.

Erster Theil.

Dem Jahre 1801.

Unter Begrüßungen empfingen zeitgläubige Freunde des neuen Jahrhunderts Aurora, als langsam sich aus der Morgengegend ein leuchtendes Gespann den Himmel hinauf hob und vor ihnen am Horizont weilte. Ein Wagen, von zwei Greifen gezogen, deren einer vor sich hin, der andre rück- und aufwärts blickte; auf ihm zwei hohe Gestalten, jede mit einer Thurmkrone geziert, die rechte Hand messend und schweigend erhoben. In der linken führte die eine den Zügel des Gespanns, die andre den Scepter. Ein Jüngling flog ihnen voran; die Lüfte spielten in seinem Haar; die Lüfte sauseten unter dem Fuß der Thiere. So stand er, der ätherische Wagen; der Jüngling floß wie ein Strahl der Sonne nieder und sprach:

„Die güldene Zeit wünschet ihr vom Himmel hernieder. Sie erscheinet euch in diesen zwei ernsten Gestalten. In ihren Händen ist Maß und Scepter; sie lenken das geheimnißreiche, wilde Gespann. Die Krone des Wohlstands und der Sicherheit auf ihren unsterblichen Häuptern, heißen sie Wahrheit und Recht."

„Aber sie schweben zu euch nicht nieder. Eurer Gedanken und Begierden Maß, die Zügel eurer Leidenschaften, der Befehlstab der Vernunft ist in euch. In euch wohnt Recht und Wahrheit; wenn ihr sie vernehmt, und ehrt und übt, so nur wird euer Glück."

„Die beiden droben, die Adrasteen der Welt, lenken die wilden Mächte mit fester Hand. Diese blicken hinauf und gehen dahin wohin die Führerinnen sie zügelnd lenken. Thut das Eure und traut der ewigen Weltordnung."

So sprach der Jüngling entschwebend ins himmlische Blau; langsam zog der Wagen hinab zum Rande des westlichen Horizontes.

Betroffen stand die Versammlung. Der Aelteste derselben sprach:

„Wir hoffen auf Zeichen und Zahlen, wir knüpfen Wünsche an ein Phantom, ein kommendes Jahrhundert. Kinder des vorigen,

nehmen wir es nicht in uns mit? in unsrem Gemüth, in unsrer Gewohnheit? In uns, in uns ist der Scepter und das Maß; am vorigen lasset uns lernen. Das neue Jahrhundert schaffen wir: denn Menschen bildet die Zeit, und Menschen schaffen Zeiten."

*

Den Führerinnen des himmlischen Wagens, den Lenkerinnen des geheimnißreichen Gespanns,

Beiden Adrasteen, der Wahrheit und Gerechtigkeit, widmet sich diese Schrift.

Wahrheit und Gerechtigkeit, die Ordnerinnen der Welt, als sie sich ein inneres Heiligthum suchten, fanden sie es auf Erden nirgend als im Geist, in der Brust des Menschen. Da wohnen sie noch; da tönt ihre Stimme wieder.

In tausend Farben bricht sich der Strahl und hangt an jedem Gegenstande anders. Alle Farben aber gehören einem Licht, der Wahrheit. In vielen melodischen Gängen wandelt der Ton auf und nieder; und doch ist nur eine Harmonie auf einer Tonleiter der Weltbegebenheiten und des Verhältnisses der Dinge möglich. Was jetzt mißklingt, löset sich auf in einem andern Zeitalter.

Diese Adrastea in der Natur wie in der Geschichte zu kennen und zu ehren, sey unser Bestreben. In dieser, der Geschichte, ist das verflossene Jahrhundert uns das nächste, nicht nur im Andenken, sondern auch weil wir in ihm unsre Bildung oder Mißbildung erlangt haben und eben aus ihm die Auflösung verworrener Dissonanzen erwarten.

Allenthalben aber stehen uns in dieser Zeitschrift die strengen Göttinnen vor, mit ihrem Maß, mit ihrem Befehlstabe. „Nichts zu viel!" ist ihr schweigendes Wort. Ihr Finger am Munde gebietet Vorsicht.

Und so stehe denn auch ihr Bild dieser Zeitschrift als Schutzbild voran, böse Augen abzuwenden, dem Uebermuth der Zungen zu steuern. Auch im Gemüth der Leser erhalte es das Gleichmaß der Gerechtigkeit und Wahrheit.

I.

Begebenheiten und Charaktere

des vergangenen Jahrhunderts.

Ludwig XIV.

1.

Erbfolgekrieg.

Entscheidet Krieg über Recht?

Beim Anfange des verflossenen Jahrhunderts verwickelte sich der größeste Theil von Europa in den langen und widrigen Krieg, den man unter dem Namen des spanischen Successionskrieges kennet. Er endigte damit daß man im Frieden gab was man durch ihn hatte verhindern wollen: Philipp bekam die spanische Krone.

Wie? müssen einer Erbfolge wegen blutige Kriege geführt werden? Wird durch den Krieg ein Recht gegründet, das man nicht hatte? oder in ihm ein dunkles Recht klärer? Umgekehrt! die Parteien erhitzen sich; der Sieger ist verblendet. Beim Glück der Waffen ward auf Ludwigs XIV. Anträge, der mit Theilen seines eignen Reichs den Frieden erkaufen wollte, nicht geachtet; seine Gesandten und er wurden, damit der Krieg fortgesetzt würde, mit Forderungen, die er mit Ehren nicht annehmen konnte, beschimpfet. Und da sich durch Veranlassungen, die beinahe ein Nichts scheinen, das Blatt wandte, behielt er nicht nur was er in der größesten Enge dargeboten hatte, sondern erhielt auch seine Wünsche. Philipp blieb auf dem ungetheilten spanischen Throne. Was hatte der Krieg also entschieden? Verwirret hatte er, Meinungen getheilt, Parteien gemacht, Länder gedrückt, geplagt, geängstet, entvölkert, ungeheure Summen gekostet, vielen Tausenden Gesundheit, Ruhe, Lebenszweck und Leben geraubt, unendliche Mühe nutzlos veranlaßt, Haß und Erbitterung der Nationen gegen einander gestärket. Er endigte

mit dem Mißvergnügen fast aller, die ihn geführt hatten, zur Ehre deß der dießmal ungern an ihn ging, der ihn vermeiden wollte, Ludwigs.

In jeder Stadt, in jedem Dorf, ja in jeder Gemeinheit der Räuber und barbarischen Völker sind Uebereinkommnisse, Statuten, Gesetze oder Sitten über die Erbfolge der Verstorbenen vorhanden; oft unterscheiden sich hierin die nachbarlichsten Städte und Dörfer sonderbar. Alle aber erkennen daß ein allgemeiner Wille über die Verlassenschaft eines Sterbenden vorhanden seyn müsse, der dem Willen jedes Einzelnen Schranken setze oder Freiheit gebe, der, wenn der Verstorbene willenlos starb, den Hinterlassenen (wer es auch sey) ihre Rechte an ihn sichere. Der Staat oder die Gemeine sieht diese als Waisen an, die sie zu unterstützen, rechtlich zu vertreten, nicht aber zu berauben Pflicht auf sich haben. Plünderung der Habe eines Todten, Vertheilung derselben unter die Ersten und Stärksten, als die Besten, ist der offenbarste Act der Barbarei, ein häßlicher Anblick.

Waren die Theilungsvorschläge der spanischen Monarchie, die dem Tode Karls vorhergingen, und bei denen Wilhelm von Oranien so geschäftig war; war die große Allianz, die er zu Stande brachte, in deren Andenken er als ein geschworner Feind Ludwigs glücklich starb — waren sie, betreffend die Krone, die getheilt werden sollte, in den Augen Spaniens etwas anderes als Raubprojecte? Welche edle Nation läßt sich theilen? Die spanische, damals noch ganz im Gefühl ihrer Stärke und Würde, ertrug den Gedanken nicht. Der Staatsrath griff zu, vereinigte sich in der Stille kräftig, vermochte den kranken König sein Testament zu ändern, dem Wohl der Nation zu gut seinen Liebling aufzugeben, Gewissens wegen hierüber den Papst zu befragen. Selbst dieß Umhertappen nach Recht und Bestandheit, was zeiget's? Daß den Staaten Europa's, d. i. dem großen europäischen Staat wie

dem kleinsten Dorf, ein Codex der Erbfolgen und mit ihm ein Tribunal des Rechts und der Wahrheit gebühre, das verwaisete Nationen, wie Hinterlassene, in Schutz nehme und jedem zu seinem Recht helfe. Die gebornen Richter dieses Tribunals sind die großen Pairs von Europa, die höchsten Regenten selbst; Ein großer Gedanke, Ein kräftiger Wille in der Brust einiger von ihnen kann sie zu diesem hohen Werk, zu einer sichern Norm aller Angelegenheiten dieser Art vereinen. Haben alle Regenten es für Pflicht gehalten in ihren Ländern und Häusern die Erbfolge zu bestimmen, dem gehässigen Streit über dem Leichnam zuvorzukommen oder ihn aufs eilfertigste zu schlichten; fordert es nicht der erste Begriff eines Rechts, einer Vernunft für das Wohl der Länder, die Regierung derselben, mithin auch die Erbfolge der Regenten in Ländern und Reichen so sicher zu setzen daß über sie nie ein Krieg entstehen müsse, entstehen dürfe, eben weil der gewaltsame Krieg alles Recht, weil er Vernunft und gemeinsame Convenienz, wie das Wohl der Staaten selbst aufhebt? Wer sein Recht nicht anders als durch die Faust beweisen kann, hat gewiß Unrecht. Wer den Ausspruch der Vernunft aus Mörsern erwartet, trägt in seinem obern Munde wenig Vernunft mit sich.

Ohne also in die liebenswürdige Thorheit eines St. Pierre zu fallen und diesen Codex der Erbfälle und Erbfolgen bestimmen, ihren Gerichtshof einrichten zu wollen, geben wir die Hoffnung nicht auf daß ihn irgend ein großer Regent oder mehrere große Regenten, dem Recht und der Vernunft zu Ehren, wenn die Zeit kommt, mit leichter Mühe durchsetzen und feststellen werden; denn sein Gegentheil, der blutige Proceß des Krieges, ist für die Interessenten selbst zu gefährlich, der Vernunft zu widersprechend, d. i. sinnlos. Hinter einem Successionskriege ist man in Ansehung des Rechts nicht nur gerade da wo man vor dessen Anfange war, sondern man ist zurückgewichen, die Nationen sind erbittert, durch Unglück und Glück

die Meinung der Menschen verführt und irre geleitet. Der Krieg selbst hat gekostet; er fordert Schadloshaltung, Ersatz, Vergütung. Durch einen ungerecht erzwungenen Frieden erben sich die Ursachen des Krieges mit dem Haß der Nationen gegen einander fort; und mit diesem Haß Vorurtheile, Blindheit. Ausrotten lassen sich die Kriege nicht oder schwerlich; vermindert aber werden sie unwidertreiblich, wenn man die Ursachen zu ihnen mindert. Nicht anders als durch Gesetze, durch Statuten der Vernunft, durch anerkannte Verträge zum gesammten Wohl aller Nationen kann dieses geschehen; wer sie aufheben oder durchlöchern wollte, würde als ein Gesammtfeind nicht nur der europäischen Republik, sondern der Menschenvernunft behandelt. Denn wer zu unsern Zeiten vor oder nach erhaltenem Rechtsspruch einem Tribunal das Baxen als die beste Auskunft, als das solideste Rechtsmittel antrüge, wie würde er angesehen werden?

Im ganzen verlaufenen Jahrhundert ist leider das blutig verheerende Baxen der Reiche und Nationen gegen einander als dieß höchste Rechtsmittel angesehen worden; seine längsten, heftigsten, erbitterndsten Kriege waren Successionskriege, bei denen man also offenbar gestand: „Das Recht wohne in der Faust, die Vernunft im Schwert; weiter gebe es in Europa kein Recht und keine Vernunft als diese. Gut und Blut der Unterthanen sey eine den Regenten zugehörige Nichtswürdigkeit, die der großen Rechtsfrage: ob Spaniens König Philipp oder Karl heißen solle, wohl aufgeopfert werden dürfe." Die Nachwelt wird sich wundern daß, bei allen Untersuchungen über das Völker-, Staats- und Naturrecht, Europa so lange dem Raubgeist, der alles Völker-, Staats- und Naturrecht aufhebt, einer die Rechte aller Nationen höhnenden Unvernunft mit blutigen Striemen hat dienen und darüber lobsingen mögen. Das possierlichste bei diesem Völkerstreit war daß keiner der beiden Werber um die reiche Braut Spanien sich bei den Gefechten selbst

einfand, denen sie in der Nähe waren; sie ließen (ein paar Fälle ausgenommen, denen sie nicht entgehen konnten) andere für sich baxen.

Mit welchem Ehrennamen wird man die Männer nennen, die einst und bald den Namen „Successionskriege" als den schimpflichsten Titel vergossenen Völkerbluts, zerstörter und verarmter Staaten aus der Geschichte des Menschengeschlechts auf ewig verbannen? Vormünder der verwaiseten Länder, Schützer der unterjochten, Besänftiger der aus Noth aufgehetzten Nationen, **tutores generis humani**, wird sie Welt und Nachwelt nennen; gibt's einen höhern Namen? Einst mußte seiner Familienansprüche wegen der König mit seinen Vasallen und Leuten allein ausziehen und auf seine Kosten den Krieg führen; sein Reich bekümmerte sich nicht um denselben. Jetzt, da das Familieninteresse der Regenten und ihrer Reiche in einander verschlungen ist, zu wem soll die gesammte europäische Menschheit ihre Zuflucht nehmen als zu einem allgemeinen höchsten Gericht Ebenbürtiger, d. i. der höchsten Pairs von Europa, als zu einem parteilos entscheidenden, ohne Eigennutz vollziehenden Richterstuhl des Rechts und der Wahrheit?

Fenelons Gewissensleitung eines Königs. [1]

Punkt 14. „Habt Ihr nicht Bedürfnisse des Staats genannt was Eure eignen Ansprüche waren? Hattet Ihr persönliche Ansprüche auf irgendeine Nachfolge in benachbarten Staaten, so mußtet Ihr diesen Krieg aus Euren eignen Einkünften und Ersparnissen oder aus persönlichem Anleih führen, wenigstens in diesem Betracht nur die Beihülfe annehmen die Euch aus reiner Zuneigung Eurer Völker verwilligt ward; nicht aber um Ansprüche geltend zu machen die

[1] Ein Theil dieser Stellen ist auch in den Humanitätsbriefen. Kann man sie zu oft vor die Augen der Leser zurückbringen! M.

Eure Unterthanen nicht angehen, sie mit Auflagen beschweren; denn sie werden dadurch um nichts glücklicher wenn Ihr eine Provinz mehr habt. Als Karl VIII. nach Neapel ging, um die Erbfolge des Hauses Anjou sich anzueignen, unternahm er diesen Krieg auf seine Kosten; der Staat glaubte sich zu den Kosten dieser Unternehmung nicht verbunden. Höchstens könntet Ihr in solchen Fällen die freiwilligen Geschenke der Nation annehmen, die Euch aus Zuneigung, und des engen Bandes wegen das zwischen dem Interesse der Nation selbst und des Königes besteht, der sie als Vater regiert, dargeboten werden. Weit entfernt wäret Ihr aber in dieser Hinsicht, Eures besondern Interesse wegen die Völker mit Lasten zu beschweren."

Punkt 27. „Könntet Ihr Eure Unterthanen wider ihren Willen mit Auflagen zu einem Kriege beschweren, der ihnen ganz unnütz ist? Gesetzt der Krieg ginge auch genau den Staat an, so bleibt noch die Frage: ob er nützlich oder schädlich sey? Indem man nämlich die Früchte die man aus ihm zu ziehen hofft, wenigstens die Uebel die man zu befürchten hätte wenn man ihn nicht führte, mit den Inconvenienzen vergleicht, die er offenbar mit sich führet. Diese Berechnung, genau angestellt, gibt es fast keinen Krieg, selbst wenn er glücklich geendigt würde, der dem Staat nicht weit mehr übels als gutes brächte. Man ziehe nur in Erwägung wie viele Familien er ruinirt, wie viele Menschen er umkommen macht, wie viele Länder er verwüstet und entvölkert; ferner wie sehr er den Staat selbst aus seiner Regel setzt, Gesetze umkehrt, Ausschweifungen autorisiret, endlich wie viele Jahre erfordert werden um die Uebel, die ein nur zweijähriger Krieg einer guten Staatseinrichtung anthut, zu vergüten. Jeder vernünftige Mann, der ohne Leidenschaft handelt, wird er sich in einen Proceß einlassen, dessen Sache zwar in den Gesetzen den besten Grund für sich hat, der aber auch, wenn er gewonnen würde, seiner zahlreichen Familie weit mehr Schaden als

Nutzen brächte? Wo steckt das Gute, das so vielen unvermeidlichen Uebeln des Kriegs (an die Gefahren eines übeln Erfolgs nicht einmal zu denken) das Gegengewicht leisten könnte?"

„Nur Ein Fall kann stattfinden, wo, ungeachtet aller seiner Uebel, der Krieg nothwendig wird; es ist der Fall, da man ihn nicht vermeiden könnte ohne einem ungerechten, schlauen, übermächtigen Feinde zu vielen Vortheil über sich zu geben. Wollte man sodann aus Schwäche dem Kriege ausweichen, so liefe man ihm noch gefährlicher entgegen; man machte einen Frieden der kein Friede, sondern nur ein betrügerischer Friedensanschein wäre. In solchem Falle muß man selbst wider Willen den Krieg herzhaft führen, aus reinem Verlangen nach einem guten, dauerhaften Frieden. Aber dieser einzige Fall ist seltner als man sich einbildet; oft glaubt man ihn gegenwärtig, und es war doch nur ein Wahnbild."

„Alle nachbarlichen Nationen sind durch ihr Interesse so enge an einander und ans Ganze Europa's gebunden, daß die kleinsten Fortschritte im Besondern das allgemeine System ändern können, das ein Gleichgewicht macht und dadurch allein öffentliche Sicherheit machen kann. Nehmt diesem Gewölb einen Stein, so fällt das ganze Gebäude, weil alle Steine sich unter einander festhalten. Die Menschlichkeit (l'humanité) selbst legt also nachbarlichen Nationen die Vertheidigung gemeinschaftlicher Wohlfahrt zur gegenseitigen Pflicht auf, wie es unter Mitbürgern gegenseitige Pflichten gibt zur Vertheidigung der Freiheit des Vaterlandes. Ist der Bürger seinem Vaterlande viel schuldig, so ist aus noch viel stärkeren Gründen jede Nation es noch viel mehr der Ruhe und dem Wohl jener Gesammt-Republik, deren Mitglied sie ist, die das Wohl jedes einzelnen Vaterlandes in sich schließt. Alle Vertheidigungsbündnisse sind also gerecht und nothwendig, wenn es wirklich darauf ankommt einer zu großen Macht zuvorzukommen, die im Stande wäre alles anzufallen. Diese größere Macht hat kein Recht den Frieden mit

schwächeren Staaten zu brechen; gegentheils haben diese ein Recht dem Bruch zuvorzukommen und sich unter einander zur Vertheidigung zu verbünden. Bündnisse zum Angriff hängen von Umständen ab. Sie müssen auf Friedensbrüche, auf Zurückhaltung eines Landes der Verbündeten oder auf ähnliche Gewißheiten gegründet seyn, und noch muß man sich bei ihnen auf Bedingungen einschränken, die verhindern was man so oft siehet, daß nämlich eine Nation sich der Nothwendigkeit bedient eine andre, die nach der Allgemeinherrschaft strebt, herunterzubringen, damit sie statt jener sich der Herrschaft bemächtige. Klugheit sowohl als Gerechtigkeit und Treue wollen es daß diese Bündnisse sehr genau abgefaßt seyen, entfernt von allen Zweideutigkeiten und auf das nächste daher entspringende Gute beschränket. Hält man sich nicht in diesen Schranken, so kehrt sich das Bündniß gegen Euch selbst; der Feind wird zu sehr geschwächt, Euer Bundesgenoß zu hoch erhoben. Ihr müsset sodann entweder Euer Wort brechen oder Eurem eignen Schaden zusehn; beides ist gleich widrig."

2.

John Bull.

Als Wilhelm von Oranien die große Allianz gegen Frankreich förderte, als unter der Regierung der Königin Anna der Krieg um Spanien durch Marlborough und Eugen in den Niederlanden, Italien und Deutschland so glänzend glücklich geführt ward daß man Frankreich bis an den Rand des Abgrundes gebracht sah, und auch da seine friedenbittende Stimme nicht hören wollte, erschallte alles von Lobjauchzen Marlboroughs und Eugens. Auch die Kindertrompete des deutschen Reichs, dessen Länder durchzogen und verwüstet worden, jauchzte sich heiser. Mit Scham lieset man die damaligen Staats-, Kriegs- und Reichsrelationen. Was

hatte Deutschland mit Spanien? Spanien mit Deutschland? Warum ward dieß unglückliche Land zur ewigen Gemeinweide des Krieges? Marlboroughs Ruhm, was kümmerte er uns, außer daß er uns kostete und den ersten Kaiserthron Europa's zu einem volk-, geld- und schiffbedürftigen Lehnsträger zweier Handels- und Krämermächte, Englands und Hollands, machte? Indessen tönte das Feldgeschrei: „für nichts weniger als für die Freiheit Europa's, des menschlichen Geistes, des menschlichen Geschlechts werde der Krieg geführt."

„Im Jahr 1704 beklagte sich der Lord Schatzmeister Godolphin gegen den Lord Halifax [1] daß des Herzogs von Marlborough Sieg bei Blenheim nicht so, wie er es verdiente, in Versen wäre gepriesen worden; er gab zu verstehen daß er gern sehen würde wenn der Lord, als ein bekannter Gönner der Dichter, einen Mann anzeigen könnte welcher fähig wäre von einem so erhabenen Gegenstande zu schreiben. Er wolle seine Ehre zum Pfande setzen daß derjenige, welchen der Lord nennen und der sich an dieses Thema wagen würde, nicht besorgen sollte seine Zeit zu verlieren. Lord Halifax nannte sodann den Herrn Addison, bestand aber darauf daß der Schatzmeister selbst zu ihm schicken sollte, welches er versprach.

„Der Lord Schatzmeister Godolphin sah das Gedicht ehe es geendigt war, da der Autor nicht weiter als bis zum berühmten Gleichniß vom Engel [2] geschrieben hatte, und er war so zu-

[1] Addisons Leben im brittischen Plutarch, deutsche Uebersetzung, B. 5. S. 204. 205.

[2] Dieß von den Britten bewunderte Gleichniß heißt:

So when an angel by divine command
With rising tempests shakes a guilty land;
Such as of late o'er pale Britannia past,
Calm and serene he drives the furious blast,
And pleas'd th' Almigthy's orders to perform
Rides in the whirlwind and directs the storm.

Am Gleichniß selbst lag weniger als an der Anwendung auf Marlborough, der in seiner Jugend in Turenne's Lager der schöne Engländer hieß, und dessen ruhige Kälte bekannt war, die ihn hier zum Engel Gottes erhob.

frieden daß er ihn sogleich zum Beisitzer des Appellationsgerichts an die Stelle des Herrn Locke ernannte, welcher zu einem von den Lordbeisitzern beim Handelsgericht erhoben wurde.“ So sehr lag dem Schatzmeister (dessen Sohn Marlboroughs Tochter zur Gemahlin hatte) des Feldherrn Ruhm am Herzen; und bekannt ist's daß Addison nachher bis zur Würde eines Staatssecretärs emporstieg, daß er aber auch an seinem Theil für die Vermehrung der Kriegsmacht und für die Verlängerung des Krieges zum Vortheil des Feldherrn tapfer beistimmte.[1] Er schrieb seinen berühmten Feldzug, der auch in Versen, ohn' allen dichterischen Plan, nichts weiter als ein Feldzug ist, voll Lobsprüche auf Marlborough und die Königin als Schiedsrichterin der Welt,

Big with the fate of Europe —[2]
The work of ages sunk in one campaign
And lives of *millions* sacrifie'd in vain.[3]

Mit der Zeit, die alles wendet und ändert, kamen die Britten auch auf andere Gedanken; und wiewohl man diese Gedankenänderung der Königin nichtigen Dingen, einem Paar Handschuh, einem verschütteten Glase Wasser der Lady Sara Marlborough beizumessen gewohnt ist, so war es doch wohl die veränderte Lage der Umstände, die endlich auch die Britten Vernunft lehren mußte. Ludwig war gedemüthigt wie vielleicht nie ein stolzer König gedemüthigt war; Wilhelms Haß gegen ihn waren Opfer genug gebracht, und Englands Macht, Ruhm, Glück standen in vollestem Glanze. Dabei aber waren sie mit theuren Kosten erworben. Des Feldherrn Ruhm- und Geldsucht erregte eine dritte Sucht, den Krieg so lange als

[1] The present state of the war and the necessity of an Augmentation considered. Addison's works T. III p. 239.

[2] Schwanger mit Europa's Schicksal u. s.

[3] In einem Feldzug sank das Werk wie langer Zeiten!
Ihr Leben hatten Millionen Menschen
Umsonst geopfert —

möglich zu führen. Indeß war Kaiser Joseph gestorben; der Werber um die spanische Krone, für den man stritt, war Erbe der gesammten österreichischen Monarchie worden; wäre es nicht die größeste Thorheit gewesen einen Krieg fortzusetzen der eben ja zur Vertheilung der europäischen Macht geführt ward? So schloß sich (konnte es anders seyn?) der Utrechter Friede, das edelste Werk der Königin und des brittischen Ministeriums, das den Frieden mit seiner Gefahr schloß und dem blutigen Proceß endlich ein Ende machte. Dieser Friede, nicht der Krieg, gab Europa Ruhe und Freiheit wieder.

Eben in der Krise, die den Frieden mit Mühe vorbereiten mußte, erschien im Jahr 1712 die Geschichte John Bulls, oder Processe ein bodenloser Abgrund, wo dann der geführte Krieg und Englands Interesse an ihm anders als in Addisons Campaign dargestellt wurden. Der vorgenannte Engel Gottes ist hier ein schlauer Advocat in einem bodenlosen Proceß, der nie zu Ende kommen soll weil sein Verfechter nie genug hat. Europa's große Freiheitsvertheidigerinnen, England und Holland, erscheinen hier als John Bull, der Tuchhändler, und Klaas Frog, der Leinwandkrämer; ihr Interesse ist besserer Einkauf bei Lord Strutt (Spanien), und reicherer Absatz bei ihm, den beide, Bull und Frog, durch den alten Baboon (Ludwig XIV.) zu verlieren fürchten. Die bösen Händel Bulls mit seinem Weibe (dem Parlament), seit er aus dem Kaufmann ein Jurist (ein Kriegsheld) worden, die Ränke des Advocaten, durch den der Proceß geführt wird, die endlose Nichtigkeit dieses Processes selbst (des Krieges) werden in der vielseitigen Lebendigkeit vorgestellt die Swifts Geist eigen ist, und die seitdem so viele John Bulls-Caricaturen belebt hat. Swift ist der Schöpfer. So lange in charakteristischen Zeichnungen John Bull erscheint, rege sich des wahren Kenners und Darstellers der Dinge, Swifts Asche im Grabe. Denn Englands Interesse an den

Angelegenheiten des festen Landes, ist es gewöhnlich etwas anderes als die zärtliche Sorge John Bulls, des Alleinhändlers und Allfabricanten, um Einkauf, Gewinn und Absatz, so heilige Namen dabei auch gemißbraucht werden? Und seitdem er dergleichen blutige Processe nicht einmal selbst führen kann oder mag, und nur solche aufhetzt und erkauft die sie führen, wie verächtlicher ist sein Name!

Erscheine hinter jedem Kriege eine Geschichte John Bulls in ihrer Art, mit eben so inniger Wahrheit, mit eben so gründlicher Menschen-, Volks- und Staatskenntniß gezeichnet! Nach einer Trilogie von Heldentrauerspielen gab das griechische Theater ein Satyrstück in dem die alte Zeit wiederkehrte und der Heros selbst zum Menschen herabgesetzt ward. Bei jedem Triumphaufzuge der Römer blieben die Schwachheiten des Helden unvergessen; den Mysterien und Moralitäten der mittleren Zeit wurden sie sogar Schimpf und Ernst eingewebt. Der Geist der Aufspannung der die Nationen in dergleichen heroischem Paroxysmus ergreift, und die Niedergeschlagenheit die ihnen aus so traurigen Zeiten nachbleibt, scheinen dergleichen Wahrheitgemälde selbst zu fordern, in denen das Uebertriebene hinabgesetzt, das Traurige von einer fröhlichen Seite gezeigt wird. Große Begebenheiten überhaupt, wenn sie lange dauern oder schnell auf einander folgen, stimmen die Gemüther zum Anstaunen, zum Bewundern oder gar zum Erschrecken, zur ängstigen Furcht, zum sinnlosen Hinstarren in die Zukunft; ein Zwang, aus dem sie sich errettet wünschen, weil er sich zuletzt zu mystischer Schwärmerei hebt oder gesättigt in stumpfe Langeweile verlieret. Gemälde der Wahrheit, wo den Begebenheiten ihr falscher Firniß still weggestrichen, dem Kriegs-, Staats- oder Weisheitshelden sein falsches Haar hinterrücks, vorwärts der Cothurnstiefel leise weggezogen wird, so daß von Kopf zu Fuß der Heros, wie er ist, erscheinet — der Fortgang der Zeiten selbst will solche Gemälde. Denn bringt der kommende Tag nicht immer etwas neues ans Licht, wendet er nicht

die Begebenheiten leise und zeigt sie im Erfolg von neuen Seiten? Selten denkt hinter einem nur fünfjährigen Kriege die gemeine Meinung das was sie bei seinem Ausbruch dachte.

Auch daß jedes Volk sich in Gestalt und Namen kenne, fordert die Sache selbst. Das Volk zu Athen ward auf dem Theater in Reden und in Person gespielt wie es täglich sich selbst spielte. Das römische Volk sah sich im Amphitheater, im Circus und sonst leibhaft; seine Herrlichkeit stand in der Göttin Roma sichtbar da. In Trink- und Schiffliedern ward **Old Britannia** als die große Beherrscherin der Meere, in Marlborough'schen Siegesliedern als die Aufrechthalterin Europa's gepriesen; warum sollte **Old Britannia** nicht auch in seinen innern und äußern Hausangelegenheiten als Sir John Bull dargestellt werden? Fände jedes Volk in Krieg und Frieden, zumal wenn es verkannt, verläugnet und cicatrisirt wird, eine Darstellung, so daß die die nicht lesen, die die Stimme des Volks nicht hören, die seinen Zustand nicht kennen und wohl gar an seinem Daseyn zweifeln, wenigstens seinen Schatten-Charakter gezeichnet sehen und an ihm in Furcht und Hoffnung, in Leid und Freude die Schicksale, die Gesinungen und Contorsionen des gedachten **Nemo** bemerken. Bei Scenen des Jammers verliert sich das Lächerliche und Uebertriebene von selbst; bei Deutschlands Charakter-Volksbilde, dem berühmten Niemand, wird im ganzen gewiß nicht Spott, sondern klagende und beklagende Menschenliebe den kühnen und zarten sowohl als den kühnen und rauhen Griffel führen. Sonst war Deutschland reich an trefflichen Holzschnitten und Charakterbildern; aber Griffel und Rechte sind ihm entsunken. [1]

[1] Die Geschichte des deutschen Mannes, den sein Niemand als Schatten begleitet, wird an ihrem Orte folgen.

3.
Ludwig der Vierzehnte.

Wir treten näher der Höhle des alten Königslöwen, der ein halbes Jahrhundert hindurch Europa mit seiner Stimme erschreckt, mit seinem gebietenden Antlitz in Ehrfurcht gesetzt, einen Theil desselben mit seinen Waffen zerrissen, und gerade in diesem mit seinem anständigen Löwengange eine Schaar anderer Thiere zu possierlichen Nachahmern seiner Größe gemacht hatte, Ludwig dem Vierzehnten. Den sechzigjährigen Monarchen fand das neue Jahrhundert etwas mißbeholfen, es gab ihm manches zu thun und zu leiden. Wenn in der Lebens- und Regierungsgeschichte eines Königs die streng-milde Nemesis sichtbar geworden, ist's in der seinigen; er lebte und regierte lange genug um ihr langsames Rad sich um und umkehren zu sehen, und was er mit sorglosköniglicher Hand reich gesäet hatte, auch sorgenvoll königlich zu ernten.

Voltaire in seinem Siècle de Louis XIV. hat ihn von seiner glänzenden Seite sinn- und lehrreich gezeiget. Da seitdem mehrere damals ungedruckte Nachrichten aus Ludwigs Regierung erschienen sind, die Voltaire genutzt hat, so siehet man daß ihm, wenige Lieblingsphantasien ausgenommen, in Schilderung dieses Zeitalters die Wahrheit am Herzen, lag wie er sie sah. Sein Buch, das er außerhalb Frankreich schrieb, enthält eine Reihe bündiger Urtheile, rein gedacht, treffend gesagt. Da er indessen den großen Plan gewählt hatte, Ludwigs Jahrhundert zu schreiben, konnte es nicht fehlen daß er unter einem zahllosen Angehänge von allen Seiten seinen Ludwig nicht darstellte, sondern begrub. Ludwig (sagt Klopstock), den uns

Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

Diesen spanischen Mantel beiseite gelegt, gibt uns das Leben Ludwigs eine Tragödie, deren Erneuung weder zu wünschen noch

vielleicht möglich ist; einmal in der Welt indeß ist sie wirklich gespielt worden.

Der Prolog mag uns seine vernachlässigte Erziehung und die Scenen der Unruhe, die man gewöhnlich die Fronde nennt, erzählen; als ein Flüchtiger erlebte sie das königliche Kind, der königliche Jüngling. Tiefer als alle Lehren drücken sich erlebte Begegnisse der Kindheit und Jugend ein; dem jungen Könige ward die Lehre, dergleichen Unruhen, Anmaßungen der Großen, Mazarins Allgewalt, Unternehmungen des Parteigeistes u. s. bloß mit seiner Königsgebärde zu unterdrücken, ins Ohr gesagt. Alle Macht des Staats, ja den Staat selbst in sich zu vereinen, die Königsmaxime ruhete in ihm ehe er sie sich selbst sagte.

Der erste Act begann, wie gewöhnlich, mit großen Hoffnungen, Lustbarkeiten und Tänzen. Was unter Richelieu und Mazarin fröhliches und schönes aus Spanien und Italien gekommen, in Frankreich neu erwachsen war, diente dem galanten Jünglinge zu Liebschaften, zu jeder Nahrung seiner Eitelkeit und Ruhmsucht. Es waren Tage des Vergnügens, zu denen alles zusammentraf was sich schwerlich wieder zusammenfinden dürfte. So bildete sich der Wunsch des jungen Mannes, allenthalben ausgezeichnet zu seyn und sich selbst auszuzeichnen. Mit Anstand that er dieß, obgleich nicht immer mit Tugend eitel-erhaben oder erhaben-eitel; ein Charakter dem er auf Weg und Stegen, im Cabinet wie im Felde, bei Tafel wie im Schlafgemach, auf dem Todbette selbst treu geblieben. Denn wie er gelebt hatte, so starb Ludwig. — Eben aber diese erhabene Eitelkeit, die hohe Simplicität des Anstandes und Scheines verschaffte ihm jenes Heer von bewundernden Nachahmern. Der wahre Ruhm ist schwer zu erreichen weil er Entsagung, Mühe, Ernst kostet; der Anschein des Ruhms, die hohe Haltung, der fesselnde Anstand erwirbt sich leichter.

Der zweite Act folgt aus dem ersten. Wie konnte der galante

Held sich rauschend-glänzender auszeichnen als, da ihm alles zu Gebot stand, durch Kriege? Daher die ungerechten flanderischen und holländischen Feldzüge, deren Ursachen er aus der Luft griff und die den Niederlanden sowohl als unserm unschuldig-armen Deutschlande so hart fielen. Wahre Grundsätze der Billigkeit, des Rechts der Völker, der Gerechtigkeit selbst in Haltung der Verträge existirten in Ludwigs Gemüth nicht, oder sie wurden verlöscht sobald seine hohe Eitelkeit im Spiel war. Das Glück förderte diese zuerst mächtig. Denn war er nicht jung, reich, verschlagen, kühn, unermüdet, dieser lustprangende Allgebieter? Er selbst kein Kriegsmann, aber die besten Feldherren, die tapfersten Heere standen ihm zu Gebot; England selbst diente seinem Willen, und das zerrüttete, vertheilte Deutschland schmiegte sich oder gerieth gar in den Wahnsinn ihn nachzuahmen. Durch Kriegskunst verschanzte sich sein Reich auf ewige Zeiten; die trefflichen Anstalten, die Colbert im Innern traf, machten seine Regierung zur glänzendsten in Europa. Wäre der Nimwegische Friede sein letzter gewesen! wäre er auf Colberts Bahn fortgeschritten! Aber im häßlichen Louvois stand ihm sein böser Genius entgegen; das schiefe Fenster zu Trianon entflammte einen neuen Krieg, indem die Schale schon wankte.

Dritter Act. Wilhelm von Oranien, das fürchtende Europa stand gegen ihn auf; und wiewohl seine Heere fast immer siegten, die Feinde fast allenthalben unterlagen wo Ludwigs eitle Anwesenheit bei der Armee ihnen nicht selbst aushalf; Nemesis drehte das Rad leise. Frankreich ward allgemach erschöpft, die allgemeine Meinung kehrte sich ihm entgegen; es mußte zu Ryswik einen härtern Frieden eingehen als der Weltgebieter wollte. Und wäre auch dieser nur sein letzter gewesen! Denn Colbert und seine andern sacherfahrnen Minister waren dahin und keine neuen vorbereitet; weil Ludwig seinen Ruhm darein setzte die unerfahrensten zu wählen und selbst sie zu bilden. Die meisten der alten Feldherren waren nicht mehr; die

noch waren wurden zurückgesetzt, weil das Zeitalter der Andächtelei des Königs und des Hofes, in dem ihn, traurig genug, das neue Jahrhundert fand, andächtige Feldherren wollte. Ein Mausoleum war der Hof worden; statt Quinaults Opern sang man Chöre der Athalie und Esther.

Vierter Act. Unter solchen Umständen reizte Nemesis ihn; man rief seinen Enkel auf den spanischen Thron und Ludwig konnte sich des Krieges nicht entschlagen. Hier folgten nun Schlag auf Schlag die Unglücksfälle, deren Ursachen offenbar in der schlechten Wahl der Königsdiener und Feldherren, so wie in andern bekannten Verderbnissen lagen. Kein Verständiger wird bei Turin, Höchstädt u. s. das französische Heer feig und ehrlos schelten; noch war es, was es in den siegreichsten Zügen gewesen war, seinem Könige treu, munter, ruhmbegierig und tapfer. Aber jene durch Gunst erwählten und unterstützten Generale (sie sind des Nennens unwerth), sie waren Ungeschickte.[1] Das Böse, das wider ihren Willen die fromme und feine Maintenon in solchen Wahlen über Frankreich gebracht hat, ist kaum zu berechnen. Mit der treuesten Absicht ward sie die Dienerin des strengen Schicksals.

Nun folgten alle die Kränkungen durch welche Ludwigs kleinste Eitelkeit gedemüthigt ward; sie wurden ihm alle wie vorgezählet. Sogar der Pensionar Heinsius verschonte den alten Löwen nicht mit seinem Schlage. — Und alles ertrug Ludwig, so tief er's fühlte, mit seinem Anstande, mit seiner Großmuth. Sich glaubte er in jedem General geschlagen und beklagte die Geschlagenen statt Fehler ernst zu untersuchen und zu bessern. Sein „Ich, der Staat,“ half ihm jede Niederträchtigkeit die man von ihm forderte,

[1] Daß Catinat, Vendome, Orleans, Berwick in die Zahl der vorgenannten Ungeschickten nicht gehören, weiß jeder. Gegen Vendome hätte schwerlich ein Sieg bei Höchstädt Platz gefunden. Die Fehler der andern sind von französischen Feldherren selbst ins Licht gesetzt worden.

verschmähen, jeden schimpflichen Schmerz, den ihm das Schicksal schlug, ausdauern.

Fünfter Act. Die herbste Schale hatte er noch zu leeren; Er, der sich in seinem Geschlecht für eine Ewigkeit unsterblich gewähnt und sich daher gegen seine rechtmäßigen Kinder, Enkel, Anverwandte despotische Härten erlaubt hate [1] — er war ausersehen, nicht nur seine liebste Gesellschafterin und Schwiegertochter, sondern ihr nach, Schlag auf Schlag, Enkel und Urenkel zu verlieren. Ein einziges vierjähriges Kind blieb hinter ihm, dem er auf seinem Sterbebette die bekannten Lehren ertheilte. [2] Nach allen diesen Ahndungen, deren jede ihn seiner begangenen Ausschweifungen wegen einzeln zieh, sprach Nemesis: Genug; und ließ den immer anstandvollen König anständig sterben. Zwei Jahre vor seinem Tode war der Utrechter Friede geschlossen, der seinem Enkel den spanischen Thron sicherte, die französische Monarchie unzergliedert ließ, und den, zu seiner Freude, ihm das Glück selbst durch einen schnell wiederkehrenden Strahl des Sieges bei Denain erleichtert hatte. Ruhig starb er, nur sein Land war traurig verarmt, geistlicher Streitigkeiten voll und entvölkert.

Soll ein Principium der Ehre, d. i. der Eitelkeit, die sich selbst zum Götzen macht und mit despotischem Egoismus nach und aus sich selbst alles bildet, soll dieß Principium, wie es Ludwig

[1] Hievon künftig.

[1] Vous allez être bientôt Roi d'un grand Royaume. Ce que je Vous recommande plus fortement, c'est de n'oublier jamais les obligations que Vous avez à Dieu. Souvenez-Vous que Vous lui devez tout ce que Vous êtes. Tachez de conserver la paix avec Vos voisins. *J'ai trop aimé la guerre; ne m'imitez pas en celà, non plus que dans les trop grandes depenses que j'ai faites.* Prenez conseil en toutes choses, *et cherchez à connaître le meilleur pour le suivre toujours.* Soulagez Vos peuples le plutôt que Vous le pourrez, *et faites ce que j'ai eu le malheur de ne pouvoir faire moi-même.*

im Herzen trug und in jedem seiner Worte, in jeder Handlung und Gebärde an den Tag legte, Grundveste der Monarchie seyn, wofür sie auch Montesquieu noch erkennet, o so sey Ludwig XIV. der letzte Monarch Europa's gewesen, wie er sein größester war. Sein ganzes Ehrengefolg, das dieser Eitelkeit diente, Mazarin voran, sodann Cardinäle und Prälaten, Höflinge, Minister, Künstler, Dichter, Lobredner, Schmeichler, Gesellschafterinnen, Maitressen und Andächtige, sein ganzer Hofstaat, sein Jahrhundert ziehe mit ihm zu den Schatten hinunter, um dort sich zur ewigen Strafe einen Aeonen langen infernalen Hof zu halten, um deßwillen wenigstens keine Nationen mehr bluten und leiden dürfen. Nur fern sey eine solche Ehren-Dampfmonarchie unserm Europa.

Beilage.

Ist Eitelkeit das erste Principium einer Staatsverfassung?

Den bekannten vier Hauptverfassungen, der Despotie, Aristokratie, Monarchie und Republik, hat Montesquieu vier eigene Principien zu Grundvesten gegeben; der ersten Furcht, der zweiten Mäßigung, der dritten Ehre, der vierten allein Tugend. Können jene drei ohne die vierte dauernd bestehen? kann insonderheit die monarchische Ehre, wie Montesquieu sie im Glanz seines Staates beschreibt, ihn tragen und halten? Ehre in einer Monarchie ist nach ihm ein „Anschein der Tugend, ohne daß man diese selbst besitzen darf;" was ist sie also als eine Art Eitelkeit? Daß Eitelkeit aber kein Gebäude stützen könne, sagt das Wort selbst, da Eitelkeit Leere, ein vorübergehendes Nichts heißt.

Wahre Ehre, was ist sie? Ein rühmliches Bewußtseyn seiner selbst, honett zu seyn, sich gegen den Ausspruch der Billigkeit, des

Rechts und der Wahrheit nichts zu erlauben, jeder seiner Pflichten Genüge zu thun, vor sich, dem schärfsten Richter. Ohne diese innere Ehrlichkeit (Honnetetät) findet keine wahre Ehre und Ehrliebe statt. Behängt den Niederträchtigen mit Ordensbändern, gebt ihm das lauteste Geklatsch um ihn her und den freundlichsten Blick seines Monarchen zur unabtrennlichen Begleitung; ist es in seiner Brust übel bestellt, thut er seinen wesentlichen Pflichten gegen die Menschheit und den Staat, mit Beifall seiner Ueberzeugung und der Ueberzeugung aller Guten, nicht Genüge, so habt ihr einen lahmen Krüppel mit Ehre, d. i. mit dem Zeugniß bekränzt daß er für den schönsten Tänzer gelte. Bemerkt ihr nicht daß alle eure Ehrenbezeugungen ihn lächerlich auszeichnen? Ehre kann nur genießen wer Bewußtseyn des Verdienstes in sich hat, sonst wird ihm, bei einiger Ehrlichkeit gegen sich und andere, die äußere Ehre unerträglich.

Gehet die Reihe großer Männer auch unter Ludwig durch: Feldherren, Soldaten, Rathgeber, Richter, Gelehrte, Geistliche, Künstler, fleißige Bürger; nur dadurch wurden sie eines Gefühls der Ehre fähig und werth daß sie ihren Beruf verstanden und erfüllten, daß sie ihrer Pflicht gegen König und Vaterland Genüge thaten, daß sie in ihrer Kunst und ihrem Leben Etwas waren. Ludwigs Blick schuf sie nicht zu solchen, ob es ihnen gleich wohl that wenn sein Blick, als das Auge des Staats, sie bemerkte, anerkannte, auszeichnete, anwandte. Wie manches edle Beispiel haben wir unter ihm, daß Männer denen er die wichtigsten Stellen selbst antrug, sie standhaft verbaten; der König, dem es außer seinem persönlichen Stolz an einem Gefühl der Pflicht und Ehre nicht fehlte, nahm jede dieser Aeußerungen edel auf und vergaß sie nicht. Daß er auch mit einigen Niederträchtigen als mit Männern von Ehre umging, war eben sein Fehler. Was zu ihm gehörte, glaubte er, könne nicht anders als von diesem Gefühl belebt seyn. Sobald man ihn vom Gegentheil überzeugte, wandte er sich vom Ehrlosen. Wie

manche große Verdienste haben sich unter ihm, unerkannt oder spät erkannt, oder gar verleumdet und verfolgt, ihrer Pflicht aufgeopfert! Auch in ihnen brannte das heilige Feuer der Ehre nur auf dem festen stillen Altar der Tugend.

Wo gegentheils diese Tugend, d. i. innere und äußere Thätigkeit mit willigem, frohem Leben in seinem Geschäft und Werk, nicht da war, wo eitle Anmaßung an ihre Stelle trat, zu thun was man nicht thun konnte, oder sich dessen zu rühmen was man nicht gethan hatte; wie böse Folgen erfuhr Ludwig selbst von dieser eitlen Anmaßung! Wie wenig konnte sein Blick, selbst sein tröstendes Wort den innern Vorwurf des Untüchtigen, den äußern Vorwurf der gesammten Welt Lüge strafen, oder die bösen Folgen jener Anmaßungen ändern! Er erfuhr immer daß Eitelkeit eitel, d. i. ein leeres Nichts sey; nur nahm er es spät wahr, bis er es zuletzt bis zur bittersten Kränkung wahrnehmen mußte; denn der großen Wage des richtenden Schicksals über den Werth und Unwerth der Dinge entläuft niemand.

Was also auch im Zeitalter Ludwigs Tugend, d. i. Realität war, was Tüchtigkeit zu seinem, einem wahren und nützlichen Zweck hatte, ist geblieben; wie viele große und gute Werke! Manches Samenkorn ist seitdem zu einer reichen Aehre gediehen und neu ausgesäet worden. Das Eitle ging bald, oder es gehet vorüber; wo es sich einer Dauer anmaßte, steht es zur Beschämung, ein Zeichen menschlicher Schwachheit, da; wir eilen vorüber.

Also auch in Monarchien ist Tugend allein der ächte Grundstein einer dauernden Verfassung zum Wohl der Menschen; Ehre ist das Wort, das den Werth der Tugend nur ausspricht, das der Taugende aber erst selbst wägen muß, ob es und in welchem Grad es ihm gebühre? Gewöhnlich spricht es der Monarch zuletzt und immer nur über wenige aus; sobald ihn aber das heilige Feuer, seiner Pflicht Genüge zu thun, belebt, so breitet sich dieses im ver-

borgenen Strom, ja in tausend Strömen weiter. Auch der Arbeiter auf dem Felde kann davon belebt werden; und wie oft lehrte ein gemeiner Soldat seinen Vorgesetzten und Feldherrn Ehre!

Ueberhaupt sind die vier Principien Montesquieu's jedem Staat unentbehrlich, weil es keine durchaus reine, ungemischte Staatsverfassung gibt. Auch in gemäßigten Monarchien muß Furcht herrschen, Furcht nämlich vorm Gesetz, Ehrfurcht gegen die Religion; der Bösewicht muß in ihr sogar zittern. Auch in gemäßigten Monarchien muß Mäßigung herrschen, weil unter dem Einen doch immer Mehrere, die Besten, die er wählte, regieren, wo jedem seine Pflicht auch seine Schranken anweiset. Tugend endlich, d. i. Tüchtigkeit und guter Wille zum Werk, ist der Monarchie unentbehrlich; denn ohne sie gibt's weder Ehrgefühl noch Ehre. Diese ist nicht (wie man zu sagen pflegt) ein Schatte der Tugend, sondern ihr höchster innerer und äußerer Werth. Eitelkeit aber ist ein Schatte, der in jeder Regierungsform täuscht und verschwindet.

4.

Maintenon. Fenelon.

Wenn nächst Ludwig eine tugendhaft Ehrsüchtige diesen Fehler edler Seelen strenge gebüßt hat, war's Maintenon, eine arme Amerikanerin, die im Gefängniß geboren, als eine Verlassene an die französische Küste geworfen, zuerst eines lebendigen Z., des scherzhaften Scarrons Frau, endlich Ludwig des XIV. Gemahlin wurde, sie, die vorher seine entschiedene Antipathie war. Ihre ganze Geschichte ist ein wunderbarer Roman, der traurig endet. Merkwürdig ist's daß die Widerrufung des Edicts von Nantes und die Hugenottenbekehrung mit der Zeit ihrer Aufnahme zur nächsten Vertraulichkeit des Königs zusammentrifft; sie selbst war eine Hugenottenbekehrte,

die in Gewissensfesseln des Katholicismus strenge einherging. Hätte sie die Bekehrung ihrer ehemaligen Glaubensgenossen befördert, wehe ihrem Namen! Aber auch schon ihr Glück strafte sie; ihre Lebensart mit dem alten Monarchen machte sie zur Märtyrin und Sklavin. Aus dem Fegfeuer können kaum ängstlichere Seufzer emporsteigen, als im Zwange politischer Verhältnisse und Uebel, unter dem Druck der Andacht und Langeweile so oft ihrer Brust entfuhren.[1] Die Gesellschafterin eines gesättigten, leeren, unlenkbaren Despoten, war sie es dennoch die ihn einige dreißig Jahre hindurch lenkte. Wie sie dieß gethan, darüber möge sie sich vor dem obersten Richterstuhl rechtfertigen. Die Stimmen des Klerus, so viel andere Insinuationen bestürmten sie, denen sie mit ihrem hellen Verstande, mit all ihrer Rechtschaffenheit und Selbstertödtung in manchen Fällen doch nicht genug entgegenzusetzen wußte. Ihre Briefe sind merkwürdige Documente, Denkmale des feinsten Geistes und eines trocknen Herzens; ihre Fehler hat niemand, und zwar ihr selbst, besser geschildert als Fenelon,[2] den sie verehrte und — mit Schmerz verließ, wenigstens für ihn nicht zu sprechen wagte.

Denn in der Vorstellungsart Ludwigs war eben Fenelon sein abgesagter Feind; er, der sein wahrester Freund war. „**Votre homme parle bien, Madame** (sagte der König zur Maintenon nach dem ersten Gespräch mit ihm), **mais je Vous avoue qu'il ne sera jamais le mien;**“ dieß Wort hielt Ludwig redlich. Wohlanständig verwies er ihn als Erzbischof nach Cambray, ob er ihn gleich zu eben der Zeit, wie unentbehrlich er seinen Enkeln und dem Staat sey, versicherte, und es damals glaubte; denn Ludwig hielt sich zu groß jemals zu lügen. Seit seine Feinde und Neider ihm den Quietismus Schuld gaben, nahm der König starke Partei

[1] S. ihre Briefe T. VII—XIV. der Mémoires de Maintenon, auch den Esprit de Mad. de Maintenon (Par. 1771), am meisten aber ihr Leben.

[2] Sur mes défauts. Mém. de Mad. de Maintenon. T. XI. p. 211.

gegen ihn, verbot seinem Enkel, dessen Herz an Fenelon hing, allen Briefwechsel mit ihm; Maintenon mußte seiner nicht mehr gedenken. Und als vollends der vor vielen Jahren zur Unterweisung des Prinzen, nicht aber zum Druck geschriebene Telemach zu Fenelons Verdruß erschien, galt sein Verfasser dem Könige für den undankbarsten der Menschen.[1] Erst als er nach dem Tode seines Enkels dessen Papiere, unter ihnen auch Fenelons Briefe in die Hand bekam, lernte er ihn anders kennen, und verbrannte eigenhändig die Briefe.

Wenn Ein Sterblicher Gaben des Herzens und des Verstandes in Einfalt, Würde und Lieblichkeit zu vereinigen und alle unter das strenge Gesetz der reinen Hingabe sein selbst zu bringen wußte, war's Fenelon. So erscheint er in seinen Schriften; der war er, nach dem einstimmigen Zeugniß seiner Feinde selbst, im Leben; **Docteur, Evêque et Grand-Seigneur** in der liebenswürdigsten Verläugnung aller Hoheit seines Standes und Charakters. Lese man von ihm Ramsay,[2] höre man hie und da[3] nur einzelne Worte von ihm und lese seine Briefe; es spricht, es schreibt ein Himmels-Genius unter den Menschen, der von seinem Erdengeschlecht weder Dank noch Ruhm begehret. Desto tiefer lebte er im Herzen seiner Freunde, die ihn, aller Verbote ungeachtet, bis an den Tod liebten, denen auch er nachstarb, weil, wie er sagte, mit ihnen sein Herz von allem Irdischen frei sey.

Aber auch er war durch die Geschichte der Guion und seinen geheimen Neider Bossuet scharf geläutert; edler kann man sich kaum

[1] „Je savais bien par le livre des Maximes, que M. l'Archevêque de Cambray était un mauvais esprit, mais je ne savais pas qu'il fut un mauvais cœur. Je viens de l'apprendre en lisant Télèmaque. On ne peut pousser l'ingratitude plus loin. Il a entrepis de décrier éternellement mon règne." Als ob sich dieß nicht selbst laut genug aussprach.

[2] Vie de Fénélon p. Ramsay.

[3] Mémoires de Mad. de Maintenon, de St. Simon, Vie du Duc de Bourgogne, Eloge de Fénélon p. d'Alembert etc.

betragen als er sich bei jedem Schritte betrug. Die tiefste Demüthigung, die ihm vor den Augen seiner ganzen Kirche geschah, ward ihm indeß zur größesten Ehre, sowie ihm die Jahre der Demüthigung Ludwigs zum edelsten Siege gereichten, ohne daß er an Sieg auch nur dachte. Er gab, was er hatte und vermochte, der kranken nothleidenden Armee, und genoß eben soviel Verehrung von den Feldherren des feindlichen Heeres, als eine glänzenlose Liebe von allen die ihn umgaben. Nicht seine Kirche, aber die Menschheit hat ihn canonisiret.

Schade daß Fenelons Schriften für so wenige in unserer Zeit sind, da sie alle zu einzelnen, bestimmten Zwecken geschrieben, immer nur seinem Amt, seiner Pflicht dienten. Bei seinem Telemach dachte er nicht daran mit Homer oder Virgil zu wetteifern. Seinem Zöglinge, einem künftigen Könige Frankreichs, dem die Regierung Ludwigs vor Augen war, sollten, statt der Märchen die er sonst gehört hatte, und statt der Begebenheiten die er täglich sah, in Sitten und Gesinnungen andre Muster, Personen des Alterthums sollten ihm vortreten, zu seiner Lehre, zu seiner Warnung. Anspielungen auf seines Königs Regierung, sofern sie irgend vermeidlich waren, verschmähte seine reine Seele, wie schon der Anstand der ihn in allem begleitete, und sein großer Verstand sie verschmäht haben würde. Ein gleicher Zweck leitete ihn bei seinen Gesprächen, bei seinen wenigen Fabeln; nichts ist für das Publicum, alles ist für den ihm Anvertrauten, persönlich, zeitmäßig. So seine Gewissensrathschläge, seine geistlichen Aufsätze, seine Briefe; reine Unterhaltungen mit sich oder mit andern, aus Geist und Herz, zu Herz und Geist, ohne Rücksicht auf Styl und Machwerk. Gedacht und gesprochen ist alles, nicht geschrieben. Daher die Einfalt, daher die Lieblichkeit, in der vielleicht Franz von Sales sein Vorbild war; er übertraf ihn weit an politischem Verstande, an seiner Herzens- und Weltkenntniß. Aeußerst miß-

braucht wird sein Telemach, wenn Knaben an ihm sollen Französisch lernen.

Mehrere haben den Verdacht geäußert als ob Fenelon, wenn sein Zögling zum Thron gelanget wäre, auf die Staatsverwaltung ein Auge gehabt habe. Ohne ein Auge darauf zu haben, hätte er sich dieser Last schwerlich entziehen mögen; gewiß aber dankte er der Vorsehung daß sie ihm und dem Prinzen den schweren Versuch erließ. Statt seiner sollte der ruchloseste der Menschen, Du Bois, Erzbischof in Cambray und Frankreichs erster Minister werden.

„Da sie also Gelegenheits- und einem Theil nach gar Schul-Aufsätze sind, was sollen uns Fenelons Schriften? Wir sind ihnen entwachsen." Den Zwecken und Regeln, nach und zu denen sie verfaßt wurden, sind wir nicht entwachsen; zur Bildung des Herzens und Geistes bleiben sie ewige Regeln.

Z. B. Seinem Prinzen, da er den Märchen der Weiber entnommen war, hatte man Mezerai's Geschichte von Frankreich in die Hand gegeben; was sollte der Knabe daraus lernen? Was können wir, was sollen unsere Kinder aus der Geschichte lernen? Aus diesem wilden Märchen seltsamer, unvollendeter, oft abscheulicher Charaktere, aber witzig handelnder Personen, nie geendeter Begebenheiten und Ränke. Eine endlose Schraube, ein böser Wirrwarr ist die Geschichte, wenn Vernunft sie nicht aufklärt, wenn Sittlichkeit sie nicht ordnet. Fenelons Gespräche der Todten sollen dieß bei dem Lehrlinge thun; man nehme sie sich also zum Beispiele, wie die Personen der Geschichte auch zu uns sprechen, wie sie vor uns handeln. Aus jeder gelesenen Geschichte mache jeder sich selbst Gespräche der Todten. Denn sind sie nicht todt, die gelebt haben? ist ihre Vergangenheit für uns nicht ein Traum? Dennoch aber sprechen sie zu uns; liebenswürdig oder häßlich handeln sie gegen einander. Beide Adrasteen also, Recht und Wahrheit, treten vor dieß ungeheure Bild und beleben die Figuren. Nicht

Figuren; sie wecken die Todten auf aus den Gräbern, und messen an ihrem Stabe Unvernunft und Zweck, Recht und Unrecht, mit ernstem Blick in den Busen. Je ernster sie blicken, desto tiefer regt sich das Mitgefühl der Sittlichkeit im Lesenden, so wird die Geschichte für ihn vernünftig und sittlich. — Alle großen und guten Menschen haben die Geschichte so gelesen; mehrere Todtengespräche, gute und schlechte, sind diesen nachgefolget. Erbarmet euch der Jugend und gebt ihr keine andere als eine vernünftig organisirte Geschichte. Genealogien und Chronologien, Kriegs-, Staats-, Eroberungs-, Pracht-, Helden- und Narrenscenen sind für sie einschläfernd langweilige, den Verstand erdrückende, oder gar verführende, verrückende Märchen. Vom ersten griechischen Geschichtschreiber, Herodot, an, steht die Geschichte unter keinem andern als unter der Nemesis Adrastea Maß und Scepter.

Mit der Fabel des Alterthums ist es nicht anders; denn was soll eine Fabel, die keinen Sinn gibt? Statt also zu fragen, wie Fenelon zu Homer stehe? (obwohl auch dieß nicht nutzlos seyn mag) gewöhne man sich, das gesammte Alterthum als eine lehrreich warnende oder aufmunternde Epopöe zu denken. Ganze Zeiträume hin ist ja die alte und älteste Zeit ohnedieß Dichtung; im politischen Sinn der Griechen und Römer ist sie für uns oft eine parteiliche, menschenfeindliche Dichtung. Adrastea also ordne sie; der Sinn des Wahren und Guten bringe Licht, Haltung, Zweck und Farbe für unser Auge in diese Massen, in diese Figuren; d. i. jeder schaffe sich, kurz oder lang, eine vernünftige Epopöe selbst aus diesen Religions- und Staatseinrichtungen voll Weiser und Helden, aus ihren Sitten und Gebräuchen. Fenelons Telemach sind mehrere Dichtungen solcher Art nachgefolgt, [1] wenige in seiner Reinheit gedacht und vollendet. Denn jene Zwittergeschöpfe neuerer

[1] Sethos, die Reisen, die Ruhe des Cyrus u. s. f.

Geschichte und Fabel, bei denen man nie weiß auf welchem Grunde man stehet, gehören nicht hieher.

Ueber die geistliche Beredsamkeit hat Fenelon einige Gespräche geschrieben, die ein Gegengift gegen den Kanzelwitz und die Hofrednerei sind, die nicht nur damals galten; denn wie lange hat ein Theil der sogenannten heiligen Beredsamkeit, die unter Ludwig XIV. galt, dieß tönende Erz, diese wohlklingende Schelle noch nachgeklingelt? Nur gehört zu Fenelons Art zu predigen auch seine Art zu denken; sein Geist und sein Herz, seine Bildung und Uebung; sonst dürften auch auf diesem Wege nur Schwärmer oder Schwätzer werden.

Bei seinen geistlichen Schriften endlich lasse man alles seiner Kirche Angehörige, Mystische weg, und betrachte seine Anweisungen als eine reine Form menschlicher Gesinnungen und Gedanken; wie hoch werden sie uns dann erscheinen! Regeln für den Verstand, wie für den Geschmack und das Leben. Allein durch Hingabe unsrer selbst unter das Regelmaß der höchsten Güte, Weisheit und Ordnung, werden wir vom Egoismus befreiet, dem bittersten Feinde unserer wahren Thätigkeit und Ruhe, unsres Genusses und unsrer Pflicht. Fenelons Denkart, die er thätig erwies, ist, zur Philosophie erhoben, mit der Philosophie aller edlen, reinen Gemüther eins und dasselbe. Das Ein und Alles, aus dem sie entspringt, in welchem sie wirkt, in welches sie sich senket, war mit andern Namen die höchste Idee aller denkenden Geister. Auch Fenelons Grundsätze des Geschmacks flossen aus dieser Quelle, dem entschlossensten kräftigsten Anti-Egoismus.

5.

Akademien unter Ludwig XIV.

Akademie der Wissenschaften und der Literatur.

Schon im Jahre 1666 war die Akademie der Wissenschaften gestiftet; mit Ausgange des Jahrhunderts 1699 ward sie erneuet und in einem reinern Geschmack zusammengeordnet. Eins ihrer Hauptgesetze war: in Erforschung der Natur keine Lehrgebäude oder Träumereien a priori anzunehmen. Ihr großer Vorgänger Descartes hatte sie darin scheu gemacht; denn dieser große Mann hatte viel geträumet.

Keine Akademie in Europa verband so viele berühmte Namen unter einander als diese vor und seit ihrer Erneuung; sie traf in den glücklichen Zeitraum, in dem sie aus allen Ländern Erfinder und Forscher sich aneignen konnte. Galilei's Schüler, Viviani, gehörte noch zu ihr, und durfte in Florenz, Ludwig zu Ehren, sein Haus mit der Inschrift: „Aedes a Deo datae," bezeichnen. In Deutschland Leibnitz, Bernoulli, Tschirnhausen; in Holland Hartsoeker, Huygens, Ruysch, Börhave; Newton in England; in Italien Cassini, Bianchini, Marsigli, Manfredi u. s.; der Schöpfer Rußlands selbst, Peter, ließ sich zu ihrer Zunft zählen. In Frankreich hat sie verdienstreiche Männer, den Kanzler de l'Hopital, Vauban, Tournefort, de la Hire, Homberg, Malebranche, den Minister d'Argenson, und mit dem Fortgange des Jahrhunderts größere und größere Bearbeiter der Wissenschaft als ihre Glieder gekannt, bis vorm Ausgange des Säculums, fast ohne Widerrede und Eifersucht anderer Nationen, die größesten Astronomen und Rechner, Naturforscher, die alles durchspähten, Scheidekünstler, die eine neue Schöpfung entdeckten, in

ihrer Mitte waren. Die Namen Réaumur, Mairan, Mariotte, le Sauveur, Clairaut, Condamine, Buffon, d'Alembert, la Grange, la Place, Lavoisier, Fourcroy werden sich aus der Geschichte des menschlichen Geistes nie verlieren.

Verdienstreich ist die Hand die zu einem Gebäude den Grund legt, in welchem sich die sonst zerstreuten und vergessenen Bemühungen der muntersten Geister sammeln. Ihr fortgehender Fleiß wächst zu einer Pyramide, die oben ein ewiger Kranz kränzet; indeß bei andern Nationen einer hier, der andere dort in den Grüften gräbt oder in den Felsenklüften hauet, ohne vielleicht seine Mühe nur zu Tage fördern zu können, geschweige daß sie Pfeiler oder Säule eines Tempels würde. Keine Akademie hat ihre Beobachtungen so aneinanderhangend fortsetzen können, mithin sich fortwährend selbst gebessert, genutzt und geläutert als diese. Auch mit verändertem Namen ist und bleibt sie Ludwigs ewiges Werk, das die wildesten Zeitstürme selbst nicht haben vernichten mögen. Unzerstörbar bauen sich die Wissenschaften fort, reihen sich an einander und breiten ihre Erfolge still oder laut über die Welt aus.

Denn nicht das Gefundene allein ist Gewinn, sondern die Geister die es finden. Je mehr diese sich mit einander einverstehen, und wenn auch nicht ohne Neid, wetteifernd nach Einer Methode, zu Einem Zweck, öffentlich unterstützt, mit einander arbeiten; je schlichter sodann ihr Vortrag, je klärer und verbreiteter ihre Sprache ist, je mehr diese sich von jedem Unrath entfernt hält, indem sie nur das Reinste der Wissenschaft rein lehret; um so mehr wird eine solche Akademie eine Stiftung und Versammlung (ecclesia) des Geistes der Wissenschaften selbst, der über alle Völker reichet. Terrasson hat Recht daß die Akademie der Wissenschaften auch den Geschmack vollkommner gemacht habe, indem sie die wahren Grundsätze der Urtheilskraft im Menschen nicht etwa dispu-

tirend feststellte, sondern thätig erwies. Genauigkeit (Präcision), Ordnung, Klarheit sind die Eigenschaften eines guten Geschmacks, denen sich das Verborgene der Anmuth unmittelbar aufschließt. In jedem Aufsatz, was er auch betreffe, in jeder Gedankenfolge reizet uns nichts so sehr als Genauigkeit, Ordnung, Klarheit.

Zur Verbreitung dieses Geschmacks trug ein wohlorganisirter Kopf, Bernhard von Fontenelle, Secretär der Akademie, über ein halbes Jahrhundert stillwirkend bei; auch im höchsten Alter blieb er ein liebenswürdig spielender Jüngling. Seine Schreibart, ihm eigen und unnachahmbar, möchte man die Analyse der Vernunft, den Styl des unendlich Kleinen (des infinement-petits) nennen; so fein weiß er die Begriffe zu zerlegen, einen nach dem andern sanft und klar herbeizuführen, endlich aus ihnen ein Ganzes zu bilden, das in seiner zarten Zusammensetzung durch den lieblichen Schein einer ruhigen Einfalt oft ans Erhabene gränzet. Nicht seine Lobschriften allein (éloges des Académiciens), [1] die Geschichte der Akademie selbst in den Auszügen die er von den merkwürdigsten Abhandlungen gab, indem er sie, auch für die die dem Calcul nicht nachgehen konnten, in ein heiteres Licht der Vernunft stellte; sie haben die Akademie auch außer ihren Sälen in die Denkart der Menschen verbreitet. Seine Nachfolger konnten keinen andern Weg einschlagen als den er gebahnt hatte; es war der einzige rechte.

Glaubt ihr daß, wenn jene Akademie der Wissenschaften nicht gewesen wäre, Frankreich am Ende des Jahrhunderts hätte vollführen können was es vollführt hat? Hätten ihm nicht alle Wissenschaften und Künste der Vernunft und des Maßes der Dinge zu Gebot gestanden, hätte der Geist genauer Zwecke und Mittel, dieser mit einem festen Maß zu jenen (der wahre mathematische Geist), nicht eine Reihe thätiger Menschen, die ans Spiel kamen, beseelt; nie hätte, was geschehen ist, ausgeführt werden können. Daß euch

[1] Oeuvres de Fontenelle. Tom. V. VI.

dergleichen nie gelinge, dürft ihr nur Eins, die genaue und strenge Wissenschaft als eine Aufklärerin, stolz verachten. Die Verachtete rächt sich gewaltig.

*

Neben der Akademie der Wissenschaften blühte mit dem Anfange des Jahrhunderts (1701) auch eine andere Tochter Ludwigs oder vielmehr Colberts, ihre etwas ältere Schwester, die Akademie der Inschriften, neu auf. Den Inschriften zwar hat sie wenig gefrommt, wie diese denn auch nur ein vorübergehender untergeordneter Zweck zur Befriedigung des si genden und bauenden Königs voreinst gewesen waren; dem menschlichen Verstande aber hat das Institut fast wie die Akademie der Wissenschaften Dienste geleistet. Denn wäre auch jene bleierne Gründlichkeit gelehrter Antiquare, jene Allwissenheit der Kritiker in Lesung der Alten vielen französischen Belletristen nicht eben gegeben gewesen; wo ein heller Blick, eine leichte Zusammenstellung hinreichte, erläuterten sie oft glücklich. Und dann, wer erkühnte sich eines beliebten Nationalunterschiedes wegen, jedem der zu dieser Nation gehöret, gründliche Kenntniß der Alten zu versagen? Die großen Namen Casaubon, Saumaise, du Valois u. s. vor den Zeiten der Akademie, in diesen Zeiten eine gute Anzahl anderer würden ihn der Unwahrheit strafen; Freret allein stünde statt vieler da. Rühmlich ist's daß man am Ende des Jahrhunderts Schriften, die dieser Forscher des Alterthums im ersten Viertheil desselben schrieb, endlich der Welt gegeben.

Ueberhaupt band sich diese Akademie nicht an Griechen und Römer; die Alterthümer des Vaterlandes, Frankreichs Geschichte, die Sprachdenkmale der Provenzalen u. s. lagen auch in ihrem Gebiet; Mabillon, Montfaucon, Le Beuf, Curne de St. Palaye u. s. stehen hier abermals statt vieler. Der erste hat in seiner Art auch eine Wissenschaft geschaffen, die Diplomatik, wie Vaillant die Numismatik schuf; es ward nachher leicht weiter

zu gehen, nachdem die Grundsteine des Baues zum Theil nicht ohne königliche Kosten oder Autorität gelegt waren. Die besten Reisebeschreibungen Orients sind wir dem Aufwande Ludwigs schuldig; sie werden noch gelesen, und sind in manchem noch die besten. Auch die Auszüge oder Uebersetzungen, die größtentheils von Mitgliedern der Akademie aus morgenländischen Handschriften der königlichen Bibliothek gemacht wurden, klärten Europa auf, indem sie es sinnreich ergötzten. Herbelots Bibliothek ist noch jetzt ein Hauptwerk, zu welchem seitdem wenig neues hinzugefügt worden, und das Beste hat abermals Frankreich hinzugefüget. Gallands tausend und eine Nacht hat mehr als tausend und einen Menschen vergnügt, vielleicht auch mehr als hundert und ein artiges Märchen oder andere sinnreiche Dichtung ans Licht gefördert. Mit Chardins, Tourneforts, de la Loubière's und andern französischen Reisebeschreibungen, wie mit den morgenländischen und Feenmärchen, ging den Europäern in der alltäglichen eine neue Welt auf. [1] Kühne und feine und nützliche Dinge sind unter dieser Zauberhülle morgenländischer Dichtung gesagt worden. In jeder dieser Rücksichten sind wir dem Geschmack Ludwigs an dem was man damals belles lettres nannte, reichen Dank schuldig.

Aber auch hier gilt: „nicht nur was ausgerichtet wird, sondern auch wie es ausgerichtet wurde; die Erweckung des Geistes es auszurichten ist der Zweck lebendiger Institute." Jene französischen Uebersetzungen der Alten, die man gewöhnlich ungetreue Schönen (belles infidèles) nennet; ihren Zweck haben sie dennoch erreichet. Sie gaben der Nation eine Menge Kenntnisse aus den Alten, auf eine Weise die vom Lesen nicht wegscheuchte, sondern zu ihm lockte. Man glaubte nämlich nicht, längst verstorbener Alten

[1] Chardin wird von dem so gelehrten als bescheidenen Langlès mit Anmerkungen neu, die tausend und eine Nacht endlich durch den Fleiß mehrerer vollständig nächstens erscheinen. M.

wegen seine Sprache ummodeln und bei jedem neu übersetzten Autor sie neu modeln zu müssen; denn nicht buchstäbliche Ueber-Setzungen sollten diese genommenen Copien werden, nicht Kupferstiche einmal, Nachzeichnungen aus freier Hand sollten sie seyn, wie man glaubte daß die Sprache sie litt, die Nation sie bedürfe. Dem Wahn eine lebende Landessprache à la **Ronsard** griechisch oder latein umformen zu müssen, hatte man längst entsaget. Der französischen Sprache, die, ohne ihren Werth und Charaker zu verlieren, weder gräcisiren noch latinisiren konnte, war Ein Hauptgesetz nothwendig: „Keine Uebersetzung verderbe uns die Sprache."

Ein gleiches ist's mit der französischen Behandlung alter und neuer Geschichte, wie sie damals Gestalt nahm. Laßt Rollin, Crevier, Vertot u. s. nach ihrer Art alte und neue Geschichte erzählen; wie viele haben daraus und daran gelernet! Könnt ihr, so erzählt sie besser; das Gleichmaß aber, in und zu welchem jene verdienten Männer schrieben, litt keine andere als eine solche Umfassung der Begebenheiten für ihre Zeit, für ihre Leser. Hätten wir Deutsche damals in unserer Sprache nur Amyots und d'Ablancourts, Gedyons, Rollins und Vertots gehabt, wir wären weiter. In Ludwigs Zeitalter konnte ein Franzose zu seiner Bildung sämmtliche Schriftsteller des Alterthums in seiner Sprache, leidlich verstanden, klar übersetzt, lesen; können wir's jetzt, noch ein Jahrhundert später, in der unsern?

Endlich gewährten die Akademien in Frankreich den Vortheil daß sie als königliche Institute Männern von Wissenschaft, oder von Gelehrsamkeit und Geschmack eine Stelle im Staat gaben, unabhängig von lastenden Aemtern. Mit dieser Stelle gaben sie ihnen auch ein Verhältniß zur Gesellschaft, das dieser nicht anders als zuträglich seyn konnte. In den Akademien mischten sich alle Stände, vom Cardinal und Minister bis zum Ordensmann und einfachen Gelehrten. Ludwig begegnete jedem ausgezeichneten Manne mit

Achtung. Der Name „Mann von Wissenschaft" war damals ein Ehrenname, statt daß jetzt noch bei uns manche Stände kein verächtlicheres Wort kennen als „Ach! er ist ein Gelehrter!"

Beilage.

Duclos über Männer von Wissenschaft. [1]

„Sonst waren die Gelehrten entfernt von der Welt in ihr Studium versenket; indem sie für ihre Zeitgenossen arbeiteten, dachten sie nur an die Nachwelt. Ihre Sitten, bieder und roh, hatten kein Verhältniß zu den Sitten der Gesellschaft; die Weltmenschen, damals weniger unterrichtet als jetzt, bewunderten ihre Werke oder vielmehr ihre Namen, glaubten sich aber ihres Umgangs nicht fähig. Mehr aus Hochachtung als aus Abneigung hielt man sich von ihnen entfernt."

„Unvermerkt hat der Geschmack an Künsten, Wissenschaften und Kenntnissen so weiten Raum gewonnen daß, wer ihn nicht aus Neigung hat, ihn wenigstens erkünstelt. Man sucht die auf, die Wissenschaften cultiviren, und umsomehr zieht man sie in die Welt, je mehr Vergnügen man in ihrem Umgange findet."

„An beiden Seiten hat man hiebei gewonnen. Die Weltmänner haben ihren Geist cultivirt, ihren Geschmack gebildet, sich neue Vergnügen verschafft; die Männer von Wissenschaft haben sich Gunst und Achtung erworben, ihren Geschmack vervollkommt, ihren Geist glänzend, ihre Sitten mild gemacht, und über mehrere Dinge ein Licht bekommen das ihnen Bücher nie hätten geben mögen."

„Genau gesprochen geben die Wissenschaften zwar keinen Stand (état); denen aber die keinen Stand haben, vertreten sie seine Stelle, und gewähren ihnen eine Auszeichnung, die oft dem Range vorangeht.

[1] Considérations sur les mœurs de ce siècle p. M. Duclos. Par. 1751. Chap. X. sur les Gens de Lettres.

Man hält sich ebensowenig erniedrigt wenn man dem Geist, als wenn man der Schönheit huldigt, es sey denn daß man mit ihm in Ansehung des Ranges oder der Würde mitwerbend streite; alsdann kann der Vorzug an Geist ein Gegenstand der lebhaftesten Eifersucht werden. Sonst aber, ist unser Rang gesichert, so nehmen wir einen Mann von Geist mit mehr Gefälligkeit auf, als wir es einem andern, der an Rang über ihm stände, kaum thun würden. Denn die Achtung die man dem Geist erweiset, zeigt daß wir selbst Geist haben, oder macht wenigstens glauben daß wir ihn haben, welches für viele einerlei ist."

„Allenthalben ersetzt sich die Natur. Große Talente setzen nicht immer einen größeren Geist voraus; ein kleiner Springbrunn kann glänzender spielen als jener große Strom, der ruhig hinfließt, um ein Land nutzbar zu wässern. Männern von Talent gebührt ein größerer Ruhm; der ist ihr Lohn; Männern von Geist gebührt mehr Vergnügen der Gesellschaft, weil sie der Gesellschaft Vergnügen machen; sie verdienen diesen Dank. Talente theilen sich durch Umgang nicht mit; Personen von Geist aber entwickeln unsern Geist, breiten ihn aus; ein Theil des Unsern gehört ihnen. Bald wird also auch der Umgang mit ihnen zur Vertraulichkeit, sogar, wenn sich Herz dabei findet, zur Freundschaft, bei der man an Rang und Stand gar nicht mehr denket. Denn das bleibt gewiß daß, alles Bestrebens nach Geist ungeachtet, honette Männer in der Welt anders angesehen werden als die, deren Talente man lobt und deren Person man gar nicht kennet."

„Spiel und Liebe, hat man gesagt, setzen alle Stände gleich; wäre das Sprüchwort seitdem ausgesprochen, seit es zur Leidenschaft geworden ist Geist zu haben, so hätte man gesagt: „Geist, Spiel und Liebe." Das Spiel macht Stände gleich, indem es den Höhern herabsetzt; die Liebe, indem sie den Niedrigern hinaufhebt; der Geist — die wahre Gleichheit ist — ist Gleichheit der Seelen. Zu wünschen

wäre es daß auch die Tugend gleich machte; leider aber bringen nur Leidenschaften die Menschen dahin daß sie nur Menschen seyn wollen, vergessend alle äußern Unterschiede." [1]

„Fast alle Dummköpfe sind Feinde der Männer von Geist, Standes halber. Ihr Haß ist auch nicht müßig; sie verleumden diese als ehrsüchtige, gefährliche Leute. Sie glauben daß man mit Geist nichts anders thun könne als was sie damit thun würden, wenn sie Geist hätten."

„Man wundert sich daß man sein Herz, nicht aber seinen Geist loben dürfe, und hat daher schließen wollen daß die Menschen den Geist höher schätzen als die Tugend. Sollte es nicht eine andre Ursache geben? Man liebt nicht was man bewundern muß; und man bewundert ungern, gleichsam nur überrascht und gezwungen. Wenn jemand sich als einen Mann von Geist ankündigt, je mehr man Ursache hat es zu glauben, desto mehr scheint er uns zu sagen: „Ihr betrügt mich nicht mit falschen Tugenden; eure Fehler verbergt ihr mir nicht." Er kündigt sich also als unsern Richter, als unsern Bemerker und Gegner an; das wollen wir nicht. Ganz anders ist's mit dem der uns die Güte seines Herzens versichert. Wir rechnen auf seine Nachsicht, selbst auf seine gutmüthige Blindheit gegen unsere Fehler, auf seine Dienstgefälligkeit, vielleicht gar darauf daß wir auch etwas ungerecht gegen ihn seyn dürfen, ohne daß er's ahnde."

„Liebe zu den Wissenschaften macht ziemlich gleichgültig gegen Rang und Reichthum; sie tröstet über manche Entbehrung und macht daß wir diese wohl gar nicht einmal bemerken. Menschen von Geist

[1] Gerade, glaube ich und bin's gewiß, daß Tugend die Menschen aufs innigste gleich mache; denn wir leben weniger im Geist als im Charakter. Gleich brave Charaktere schätzen und achten sich als Brüder; sie finden sich nicht nur auf Einer Stufe, sondern in Einem Mittelpunkt, der innern Quelle des Lebens, dem Gemüth, mit einander. Da verschwindet alle Rücksicht auf Unterschiede der Meinungen, des Ranges, Standes, der Nation und Kleidung. Tugend macht gleich und vereint zum friedlichsten Wetteifer.

müssen also, alles gleichgesetzt, sogar bessere Menschen seyn als andre. Sie genießen eine geheime Zufriedenheit die sie andern angenehm, wohl aber auch zu Verführern ihrer selbst macht; für ihr Glück zu sorgen sind sie nicht eben sehr geschickt und auch ziemlich unbesorgt darüber."

„Wenn Männer von Geist sich einander herabsetzen, freuen sich die Dummköpfe. Sie lernen sodann ihren Haß gegen jene unter eine Gebärde der Verachtung zu verbergen die eigentlich doch nur ihnen gehörte. Einst ließ man Thiere kämpfen, Menschen zu Kurzweil; jetzt geschieht oft das Gegentheil; Menschen gehen auf einander los um Thieren ein Schauspiel zu geben. Unwürdige Kämpfe!"

6.

Französische Akademie.

Um die Einrichtung dieser Akademie unter Richelieu, um ihre Erneuung mit dem Jahrhunderte unter Ludwig haben wir uns nicht zu bekümmern, noch wie jedes Mitglied derselben seinen Jeton verdient habe; daß aber ein Parlament über die Reinheit der Sprache zu ihrer Erhaltung und Fortbildung einer großen Nation nothwendig und heilsam sey, hat bei allen ihren Mängeln und leeren Begrüßungen die französische Akademie erwiesen.

Pelisson und d'Olivet haben ihre Geschichte geschrieben. Wenn Fenelon bei seiner Aufnahme in dieselbe das Werk des ersten, als seines Vorgängers, mit dem gebührenden Lobe durchgehet, spricht er:[1] „Seitdem gelehrte und verständige Männer auf die wahren Regeln der Sprache zurückgekommen sind, mißbraucht man nicht mehr, wie man es sonst that, Geist und Wort; man hat eine

[1] Recueil des harangues prononcées p. Mrs. de l'Académie française, T. II. p. 389.

Schreibart angenommen die einfacher, natürlicher, kürzer, nerviger, bestimmter und genauer ist als die alte war. An Worte heftet man sich nicht weiter als sofern sie Gedanken ausdrücken, und man läßt keine zu als wahre, feste, den Gegenstand in welchen man sich einschränkt umschließende Gedanken. Die einst so prachtvolle Gelehrsamkeit zeigt sich nicht weiter als sofern man ihrer bedarf; selbst der Witz verbirgt sich, weil die Vollkommenheit der Kunst darin besteht daß man die einfache Natur so unbefangen nachahme daß der Witz selbst Natur werde. Man nennt also nicht mehr Geist oder Witz was nur blendende Phantasie ist; man widmet das Wort nur einem geregelten Genius, der zum innern Gefühl spricht, der der Natur, ihr, der immer einfachen und anmuthigen, Schritt vor Schritt folget, der alle Gedanken auf Grundsätze der Vernunft zurückbringt und nichts schön findet als das Wahre. Man hat sich überzeugt daß die blühende Schreibart, so süß und gefällig sie ist, sich nie über das Mittelmäßige erheben könne, daß das wahre Erhabene allen geborgten Zierat verschmähe und sich nur in der Einfalt finde." — Wenn dieß das Ziel war das der französischen Akademie vorstand (den Edlern derselben stand es gewiß vor), so segnet man das Institut, das ihnen dieß Ziel vorsteckte.

Man rückte der Akademie vor daß bei ihrem Bestreben um Reinheit und Regelmäßigkeit der Sprache sie diese arm und scheu gemacht habe; höre man unsern Erzbischof auch hierüber.[1] „Unserer Sprache fehlen viele Worte und Redarten; selbst dünkt es mich daß man sie seit hundert Jahren gezwungen und arm gemacht hat, indem man sie reinigen wollte. Wahr ist's, sie war noch etwas ungestalt, etwas zu wortreich; indeß wünscht man sich diese alte Sprache zurück, wenn man sie in Marot, Amiot, im Cardinal d'Ossat und in andern den lustigsten und ernsthaftesten Werken wiederfindet. Sie

[1] Réflexions sur la Rhétorique et sur la Poëtique p. Fenelon III.

hatte, ich weiß nicht was? an Kürze, Naivität, Kühnheit, Lebhaftigkeit, Leidenschaft, was wir nicht haben. Man hat seitdem, wenn ich nicht irre, mehr Worte ausgestoßen als aufgenommen. Ich wollte keins verlieren und neue erwerben; ich möchte jeden Ausdruck aufnehmen der uns fehlt, und der, ohne Gefahr eines Mißverständnisses, einen angenehmen Klang hat."

„Prüft man die Bedeutung der Worte näher, so ergibt sich daß es fast keine reinen Synonyme gibt. Manche von ihnen drücken ohne Hülfsworte ihren Gegenstand nicht ganz aus; daher die öftern Umschreibungen. Hier müßte man abkürzen, indem man jedem Object, jeder Empfindung und Handlung ihren eignen einfachen Ausdruck gäbe. Selbst mehrere Synonyme wünschte ich für Ein Object; denn alle Zweideutigkeiten zu vermeiden ist das beste Mittel, wenn man die Redarten ändert. Harmonie befördert man dadurch wenn man aus mehreren Synonymen das wählt was dem Ganzen des Vortrags am besten zustimmt."

„Die Griechen hatten eine Menge zusammengesetzter Worte; die Lateiner, obwohl weniger frei hierin, ahmten den Griechen ein wenig nach. Dergleichen Zusammensetzungen kürzen ab und helfen zur Pracht der Verse. Die Lateiner bereicherten ihre Sprache mit fremden Wörtern die ihnen fehlten. Sie hatten z. B. kein Wort für die Philosophie, die in Rom spät aufkam. Als sie Griechisch lernten, borgten sie daher Worte, um über Wissenschaften zu raisonniren. Cicero, so besorgt er um die Reinheit der lateinischen Sprache war, bedient sich, wenn er sie nöthig hat, griechischer Worte mit aller Freiheit. Anfangs ließ man das griechische Wort als einen Fremdling ein; man bat um die Erlaubniß sich seiner bedienen zu dürfen; bald wurde die Erlaubniß Besitz und Recht."

„Ich höre daß die Engländer kein Wort für unerlaubt halten das ihnen bequem ist. Sie nehmen von ihren Nachbarn Worte wo sie sie finden. Dergleichen Besitznehmungen sind erlaubt. Bloß

durch den Gebrauch wird hier alles gemeinsam. Worte sind nur Schälle die man willkürlich zu Zeichen der Gedanken macht. An sich selbst haben diese Schälle keinen Werth; sie gehören dem der sie borgt und dem sie abgeborgt werden. Was liegt daran ob ein Wort in unserm Land geboren sey oder aus der Fremde zu uns komme? Eine Eifersucht wäre hier kindisch, wo es auf nichts ankommt als auf eine Art die Lippen zu bewegen und die Luft anzustoßen."

„Auch in Ansehung der Ehre haben wir hier nichts zu schonen. Unsere Sprache ist ein Gemisch von Griechisch, Latein, Deutsch, mit einigen gallischen Resten. Da wir nur von diesem Anleih, das unser Stammgut worden ist, leben, wozu diente eine falsche Scham mehr zu borgen, um uns zu bereichern? Von allen Seiten laßt uns nehmen was wir brauchen, um unsere Sprache klärer, kürzer, präciser, harmonischer zu machen. Alles Umherreden schwächt den Ausdruck." — So weise, so frei urtheilt und räth Fenelon, und hat sich seine Sprache dieser Freiheit nicht bedienet? Welche gebildete Sprache Europa's ist, um eine Idee, auch nur den Schein einer Idee genau auszudrücken, freier und reicher an neugeschaffenen Worten? Oft so glücklich geschaffen daß vom ersten Augenblick an, da man das neue Wort hört, es unvergeßlich wird, und so trifft daß jeder es nachspricht. Mit Einem neuen glücklichen Wort erleuchtete sich oft ein ganzer Horizont von Gedanken; es ging mit ihm wie eine neue Welt auf. Unsre deutschen Puristen dachten einst nicht wie Fenelon dachte. Ihnen war das Wort als Wort etwas; die Wirkung des Worts auf dieser Stelle, im kleinsten Mehr und Minder seines Eindrucks, blieb von ihnen unbeachtet.

Wohl niemand konnte über die Schicksale und das Verdienst mehrerer Akademien um die Sprache bessere Auskunft geben als Fontenelle, ihr Nestor. So sprach er nach einem in ihrer Mitte

überlebten halben Jahrhundert: [1] „Die drei Menschenalter, die Nestor gesehen hatte, habe ich beinahe auch in dieser Akademie durchlebt; mehr als zweimal hat sie sich unter meinen Augen erneuet. Wie viel Talente, Genies, Verdienste, alle einzeln in irgendeinem Punkt der Achtung werth, alle verschieden gegen einander, sind sich gefolget! Wie oft hat das Ganze seine Gestalt verändert, um in allen Zeiten des Zweckes würdig zu bleiben, dem sich die Gesellschaft bei ihrer Entstehung weihete! Bald hatte die Poesie, bald die Beredsamkeit, bald Wissenschaft, bald Witz den größern Theil an einem zusammengesetzten Körper der immer sich gleich und immer verschieden war. Auf Glauben meiner langen Erfahrung wage ich's zu sagen daß er die hohe und edle Bestimmung, die seine Pflicht ist, nie verläugnen werde."

„Lange und sehr nah habe ich eine andere berühmte Gesellschaft kennen gelernt, von der ich hier, obwohl ohne Veranlassung, nach Art des gesprächigen Nestors, Erwähnung thue. Als die Akademie der Wissenschaften durch ein berühmtes Mitglied dieser Gesellschaft eine neue Gestalt erhielt, belebte sie sich zu dem Zweck, jenen Geschmack an den abstracten und erhabenen Wissenschaften, mit denen sie sich beschäftigt, so viel möglich zu verbreiten. Sonst bedienten sich diese Wissenschaften, wie ehemals in Aegypten, einer gewissen heiligen Sprache, die nur ihre Priester und einige Eingeweihte verstanden; der neue Gesetzgeber wollte daß, sofern es anginge, sie die gemeine Sprache sprächen. Mich machte er zu ihrem Dolmetscher, weil er darauf rechnete daß sie mir über die Kunst der Sprache treffliche Lehren ertheilen würden."

„Die Kunst der Sprache ist mit der Kunst zu denken genauer verknüpft als man glaubet. Die französische Akademie scheint sich nur mit Worten zu beschäftigen; diesen Worten aber entsprechen oft so feine Ideen, daß, diese zu ergreifen, sie gerade so auszudrücken

[1] A l'ouverture de l'Académie française 1741.

wie man sie hat, oder vielmehr wie man sie empfindet, es Mühe kostet, weil man sie (täuschender, aber starker Aehnlichkeiten wegen) mit andern Ideen gern verwechselt. Sprachen sind nicht durch Vernünftelei oder durch akademische Auseinandersetzungen eingeführt worden, sondern durch ein dem Anschein nach blindes Zusammentreffen unendlich vieler ineinander geflochtener Zufälle; und doch herrscht in ihnen eine Art sehr feiner Metaphysik, die alles leitete. Nicht als wenn jene rohen Menschen die dieser Metaphysik folgten sich vorgesetzt hätten ihr zu folgen; sie war ihnen ganz unbekannt; nichts aber ward mit Bestand angenommen was sich nicht den Naturideen des größesten Theils der Denkenden gemäß fand. Darauf hinaus gingen auch die Berathschlagungen unsrer Versammlung. Mit Mühe brachten sie das zu Stande was man einst ohne Mühe that, wie ein Erwachsener die Sprache, die ein Kind ohne daran zu denken faßt, nicht ohne Fleiß und angestrengte Aufmerksamkeit lernet."

„Eine der mühsamsten Sorgen der Akademie ist's in unsrer Sprache diese versteckte Metaphysik zu entwickeln, die, um bemerkt zu werden, ein durchdringendes Auge fordert. Der Geist der Ordnung, der Klarheit, der Genauigkeit, den zarte Untersuchungen dieser Art fordern, ist der Schlüssel zu den höchsten Wissenschaften, wenn man ihn nur auf eine ihnen gemäße Weise zu brauchen weiß. Mit dieser Hülfe kann jenes Wissen, das die Meister der Wissenschaft in ihren Werken nicht sowohl mittheilen als nur von weitem, von einer fast unzugänglichen Höhe zeigen, bis zu einem gewissen Punkt herabsteigen und sich der Fassungskraft einer größern Anzahl bequemen" —

Trefflicher Zweck, den jeder in seinem Felde befördern sollte. In der gemeinsten Rede sprechen wir alle, ohne daß wir es bemerken, Metaphysik; daß wir die rechte und recht sprechen, daß wir mit klaren Begriffen, in einer natürlichen Ordnung dieß allent-

halben ohne Zwang thun, dieß ist die wahre Philosophie, vor der jene dunkle Metaphysik, die sich selbst kaum verstehet, wie die Nacht vorm Tage zurückweicht. Uebersetzte jemand verwirrte Begriffe, dunkle Knäuelperioden ins Französische: sie lösen sich von selbst oder zeigen den Mangel ihrer Verbindung. Wenn Leibnitz das Deutsche als eine Sprache der Treue und Wahrheit rühmte, so ist, nicht ohne Beihülfe der Akademien, das Französische eine Sprache der feinern Cultur worden, ein Wetzstein des Urtheils und des sich hell mittheilenden Verstandes. In allen gebildeten Sprachen Europa's hat das Französische eine Wirkung gethan die, oft verkannt, dennoch wahr bleibet. Die langen Perioden der Italiener, Spanier, Engländer, Deutschen hat sie zerleget; den Vortrag, der fast ohne Zwischenpunkte fortging, hat sie gebunden. Mögen die Florentiner mit den Lombarden Kriege führen daß diese nicht ächt boccaccisch, sondern französisch-italienisch schreiben; mag Monboddo den Engländern, mögen Altdeutsche manchem unsrer Schriftsteller ein gleiches Schuld geben: die Schuld liegt an der gemeingewordenen Denkart, die allenthalben das Verwirrte haßt und Klarheit liebet. Der Erzbischof von Gnesen, wenn er seiner Nation artige Gedichte schrieb, dichtete im Polnischen mit Horazens Geist französisch. Auf Worte und Phrasen kommt es hiebei nicht an, obwohl auch diese sich unvermerkt einschleichen, sondern auf die Gedankenreihe selbst, und in ihr auf Leichtigkeit, Ordnung, Klarheit. Lessing schrieb kräftig und rein deutsch; sorgfältig vermied er französische Worte und Phrasen; und wie viele seiner Lieder, seiner Epigramme und Fabeln, seiner Wendungen im Gespräch und jeder Belehrung sind französisch! Mich dünkt also, wir treten Fenelon bei: „von allen Nationen lasset uns brauchen was gutes wir von ihnen brauchen können, wenn wir nichts besseres haben.“ Ist dieß letzte der Fall, so zeige man es uns durch Lehre, oder kräftiger durch Beispiel.

7.
Schöne Künste unter Ludwig XIV.

Wie fand das neue Jahrhundert diese Künste, die der junge König entweder geerbt hatte oder die unter ihm durch Colbert aufgeblühet waren? Die meisten hatten den Greis verlassen; er stand im Andenken ihrer Vergangenheit allein. Corneille und Molière, Quinault und Lulli waren längst, Racine mit dem Jahrhundert gestorben; selbst der Geschmack an ihren Werken hatte sich geläutert. Poussin, le Sueur, le Brun u. s. waren dahin; an den Werken des letzten, sowie des le Moine, Puget, Girardon hatte man sich satt geschaut, und es war vorauszusehen daß die Bäder des Apollo einst mit Moos bedeckt ständen. Trauriges Schicksal der schönen Künste, wenn sie am Willen oder an der Lust eines Einzigen haften! In seiner Jugend spielen sie um ihn her; aus dem Frühlinge begleiten sie ihn etwa bis in den Sommer des Lebens; im Herbst, im Winter, wo sind sie? Der Nachfolger führt eine andre Jugend herbei.

Noch mißlicher ist ihr Loos wenn sie gerade am Geschmack, gar an der Eitelkeit des Einzigen hangen, dem sie sich gleichsam einverleiben. Bald wird man dieser Enge satt; die Persönlichkeit gehet vorüber. Corneille hatte seinen Geschmack, romantisch wie er war, selbst gebildet; Racine, mit weicherem Herzen und feinerem Studium, bildete ihn, zumal in den letzten Jahren, dem Hofe, der Maintenon gefällig zu. Und wie beschränkt war Molière selbst auf dem Hoftheater! Er hing am Wort, am bedeutenden Stillschweigen des Königes; seine lustigeren Stücke waren für die Provinzen. Die zartesten Stellen Quinaults bedauert man oft daß sie neben dem übermäßigen Lobe stehen, das Ludwig indeß selbst mit- und nachsang. Daher die beschränkte Decenz der französischen Bühne; daher daß bei den größten Talenten der Meister, bei unzählig Schönem im

Einzelnen sie sich fast in keiner Kunstart zur hohen Reinheit des griechischen Genius erheben durfte; denn dieser kennet die Hof-Etikette nicht. Die wahre Kunst ist nicht eitel. Nicht der äußern Wirkung wegen stehet sie da, viel weniger zu einer flüchtigen Parasiten-Wirkung. Ihr Gesetz des Wahren, Guten und Schönen hat sie in sich, und muß es für sich strenge vollenden. Außer den Fesseln der Versification und Sprache unterscheidet sich der französische Ausdruck also am meisten dadurch von der Kunst der Alten daß er fast immer zu sehr auf äußere augenblickliche Wirkung gestellt ist, selten also der Eitelkeit ganz entsaget.

Durchaus aber nicht daß man hiemit die Vorzüge der französischen Cultur verkennen oder verkleinern wolle. Allerdings war in den schöneren Tagen der Regierung Ludwigs sein und seines Hofes Geschmack in Europa der anständigste. Die italienischen Concetti vereinfachte er zu ächtem Witz und Geist; fast ist unter Ludwig nichts grobes, nichts barbarisches geschrieben. Und doch schrieb damals fast jeder der sprechen konnte, insonderheit Memoires und Briefe. Männer und Weiber, Prinzen und Prinzessinnen, Feldherren und Künstler, jeder konnte sprechen und schreiben. Und der edelste Ton in dem man schrieb, war, wie Ludwig sprach, anständig, höflich, mäßig, so daß jedesmal die Worte mehr zu bedeuten schienen als sie bedeuteten, indem sie immer das Lindeste im weitesten Umfange sagten. Dieser erhabne Schein war Ludwigs Stärke; er ist Charakterstyl der besten Schriftsteller und Schriftstellerinnen seines Zeitalters, die man immer noch, wenn auch nur ihres schönen Anstandes wegen, gern lieset.[1]

Denke man nun was aus diesem naiven oder erhabnen Schein ward als ihn fremde Länder barbarisch nachahmten. Das künstlich

[1] Von Ludwig XIV. selbst hat man Memoires, ihre Summarien sind eigenhändig von ihm geschrieben. Pelisson, der erste Schriftsteller Frankreichs im edlen Styl, hatte sie redigiret.

Leere in ihm ward jetzt grobe Leerheit; jenes überhingehende sanfte Berühren der Empfindung, ein mit Fleiß gewählter Halbausdruck der Gesinnung, die ganze Zauberkunst des Witzes und der Phantasie, die geistreich sich bestrebte alles wohlanständig, leise und linde zu sagen, was ward sie im Munde ausländischer Laquais und Poissarden, die sie geradehin in eine affectirte Zierlichkeit, in plumpen Scherz oder gar in eine beleidigende Grobheit verkehrten? Der fremde Dialekt lag ihnen indeß so am Herzen daß sie an ihn ihre Geburt, den Rang ihrer Caste, als einen wesentlichen Unterschied ihrer und der Eingebornen knüpften. Classen der Menschen schieden sich also von einander mit gegenseitiger Verachtung; die deutsche Nachäffung ward zum Sprüchwort und dem eitelsten Franzosen verächtlich.

Leider beging die andre Classe auch die Thorheit daß sie, die französisch nicht sprechen konnte, wenigstens französische Worte und Redarten in die deutsche Sprache mischte; jämmerliche Galantheit!

Kein Mißbrauch hebt indeß den Werth der Sache selbst auf. Daß, wie einst den Griechen, die große Mutter Natur der gallischen Nation an ihrer Sprache eine lebendige Quelle gegeben, die sich durch Reden und Schreiben weithin ergossen, das läugnet niemand. Ihre Poesie und Beredsamkeit, was ist sie anders als anständige Rede? Nie z. B. hat ihre lyrische Poesie sich mit dem klangvollen Pindar, nie haben sich ihre Chöre mit den Chören der athenischen Bühne messen sollen und dürfen; denn das Wesen der Sache, ihre Zwecke, Mittel und Hülfsmittel waren verschieden. Zwar ist jede Bühne ein Brettergerüst gewesen, und wird es bleiben; keine indeß war es, zumal in Trauerspielen, mehr als die französische; das anständigste Declamationsgerüst ist ihr Theater. In dieser Decoration aus Uebereinkommniß beurtheile man sie nach ihr selbst. Mehr oder weniger ist sodann alles an Ort und Stelle; vor und von ihrer Nation gegeben, erklärten sich in den Zeiten ihrer Blüthe Fehler und

Mängel so deutlich daß sie Schönheiten, geschweige ausschließende Forderungen nicht werden konnten. Der Bühne war ihr Maßstab in ihr selbst gegeben. Hat jemand vom Weinstock Granatäpfel, oder von der Tulpe daß sie eine Rose sey je begehret?

Und was wäre es denn wenn Chapelain an einem Richelieu oder am großen Alcander ein zweiter Homer geworden wäre? Haben wir am ersten wahren Homer, dem Griechen, nicht genug? Warum sollen sich, wenn sie es auch könnten, die Zeiten wiederholen? Lasset einmal statt der Pieriden am Helikon auch die Nymphen der Seine sich im Tanz zeigen; an Putz und Artigkeiten ließen sie es nicht fehlen.

Von einer französischen, zumal tragischen Bühne erwarte man also nichts als was diese geben will und kann: Gespräche und Gebärden (des gestes), mit Ordnung und Genauigkeit vertheilte Aufzüge. So auch bei der Oper. Wer, ehe Gluck der Nation eine andre Musik aufdrang, ihre Oper mit Wohlgefallen zu sehen verlangt, bereite sich auf französische Musik, auf ein anständiges Gebärdenspiel, auf Decorationen und Tänze. Wer an ihrer kleinsten und größesten Poesie Geschmack finden will, öffne sein Ohr für declamirte Verse, ohne einen andern als den prosaischen Accent, in einer angenehmen Haltung: dieß gebietet ihre Sprache, ihr Zweck, ihre Manier. Dabei aber vergesse man nicht daß eben diese Nation, auf der Bühne wie in Büchern, treffliche Sittengemälde dargestellt, daß sie die Leidenschaften der Menschen, wo nicht immer handelnd gemacht, doch sehr wahr beschrieben; daß sie die feinsten wie die größesten Gedanken in Poesie und Prose für den menschlichen Verstand treffend accentuirt hat. Die Cabinetssprache des Gemüths (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) konnte eine zu Abstractionen gebildete Sprache kaum sprechen; desto natürlicher spricht sie die Kanzleisprache der Empfindungen und Gedanken.

Bekannt ist der eitle Streit den man ein halbes Jahrhundert

hindurch in Frankreich, England und Deutschland, vorzüglich aber im ersten Lande, über die Vorzüge der Alten und Neuern führte. Obgleich von beiden Theilen dabei viel gutes gesagt ward, so konnte der Streit doch nie zu Ende kommen, weil er ohne hellen Grund der Frage angefangen war, und fast immer Eitelkeit den Proceß führte. Bei so unbestimmten Namen der Alten und Neuern, ohne Unterscheidung der Zeiten in denen sie lebten, der Hülfsmittel die sie hatten, der Werke die sie schufen, der Zwecke zu welchen sie solche zu Stande brachten, wie konnte man über die Frage nur streiten? Zuletzt kam es darauf hinaus daß die Neueren zwar an sich nicht größer seyn möchten als die Alten, gewiß aber höher stünden, weil sie mehrere Zeiten und Erfahrungen hinter sich, eine weitere Ansicht der Dinge vor und um sich hätten u. s. Die menschliche Vernunft und Sittlichkeit, sagte man, habe mit dem Fortgange der Jahrhunderte gereifet. So reife sie denn fort, und säe sich immer neu aus zur glücklichen Ernte! Das überstandene Stroh aber sehe man nicht als ein Heiligthum an; es läßt sich wirthschaftlich gebrauchen.

Ist dem also, ist der höhere Standort ein weiterer Horizont, eine aus mehreren Ereignissen gewonnene Belehrung, der Neueren Vorzug, so folgt zugleich daraus daß dieser Vorzug keiner Nation ausschließend angehöre; denn alle sind wir die später Gekommenen, die vom Schicksal oft und viel Belehrten, die Neueren. Alle sollen wir aus diesen Erfahrungen gelernt haben; alle unsern höhern Standort mit seiner weitern Ansicht zu gemeinsamen Zwecken gebrauchen. In dieser Rücksicht, was kümmert uns ein Rangstreit zwischen Nationen und Zeiten? Ob der Mann la Chapelle oder Anakreon, Perrault oder Palladio, Phidias oder Girandon hieß, der schöner sang, edler baute, würdiger formte? Haben Vernunft und Sittlichkeit gereift, so zeige man die Vernunft eben darin daß man Völker und Zeiten vergißt und am Besten das Beste lernet.

Beilage.

Gibt es feste Formen des Schönen, die allen Völkern und Zeiten gemein sind? Verfeint sich mit dem Fortgange der Zeiten das Ideal der Schönheit?

Man hat den beliebten französischen Ausdruck: „Nachahmung der schönen Natur" als unbestimmt und unzureichend getadelt; der Tadel ist gegründet wenn der genannte Ausdruck ohne fernere Erklärung das Hauptgesetz aller Künste des Schönen seyn soll. Sonst aber, hätte die Natur uns nicht schöne Formen dargestellt die wir nachahmen, unter denen wir wählen, die wir vielleicht verbinden können — woher sollten wir sie nehmen? Ohne Natur und ohne uns selbst könnten wir uns weder Natur noch Empfindung erfinden.

Warum hat die Bildhauerkunst die festesten Regeln? Weil ihr Ideal selbst ein gegebnes Naturbild ist — die Gestalt des Menschen; unser edles Gebilde mit Seele begabt, eine in alle Glieder ergossene Menschenseele ist, nach Unterschieden des Alters und Charakters, der bildenden Kunst ewiges Vorbild. Welche Nation an eine Bildsäule tritt, kennet und fühlt ihren Ausdruck; also auch über die Regeln der Kunst, die sie darstellt, müssen alle Nationen Eins werden.

So bei Darstellungen der Leidenschaft oder des Charakters in lebendigen Menschen. Den reinen Ausdruck der höchsten Schauspielkunst müssen, selbst ohne das Verständniß der Sprache, Griechen, Römer, Franzosen, Italiener, der Wilde selbst, jeder in seinem Maß, empfinden, um so gewisser empfinden, je mehr der Ausdruck von allem Falschen oder Willkürlichen frei ist.

Verwickelter wird das Problem bei der Malerei, weil bei ihr Regeln sehr verschiedener Art zusammentreffen, und sie auf Täuschung beruhet. In Ansehung der Farben sowohl als der Zusammenordnung

der Figuren, noch mehr in Betreff der Haltung des ganzen Gemäldes müssen die Urtheile so verschieden seyn als verschieden die Organe, die Gewohnheiten zu sehen und zu bemerken, d. i. ein sichtlich Ganzes zusammenzufassen und zu ordnen, seyn mögen. Da aber endlich doch Licht und Farben sowohl als das menschliche Auge und der Verstand allen Sehenden gemein sind, oder als ihnen gemeinsam vorausgesetzt werden, so müssen sich bei festen Regeln der Kunst, d. i. des organischen Verstandes, die verschiedensten Urtheile zuletzt verständigen und vereinen. Sie vereinen sich um so leichter, je mehr man Vorurtheile vermeidet und die Kunstaufgabe simplificiret. Ueber eine Zeichnung z. B. wird man eher einig als über ein Gemälde; über das Bestimmte in der Malerei leichter als über das Unbestimmte, das vielleicht vom persönlichen, flüchtigen Geschmack abhängt. Le Bruns Gemälde muß Apelles so gut beurtheilen können als de Piles über Raphael urtheilet. Wo für alle Zeiten die Form dastehet, da muß sich nothwendig das Urtheil fortwährend an ihr schärfen, berichtigen, ergänzen.

Anders scheint es mit dem zu seyn was in der Luft verhallet, der Musik und der Sprache. Wer kann dieß wellenergießende Meer, wo jede Woge mit dem Augenblick verschwindet, unter Einen Blick fassen, in Eine Form beschränken? Daher urtheilen Nationen, Zeiten, Menschen über Musik und Poesie so verschieden! daher verändern sich diese so sehr mit Nationen, Zeiten, Menschen! So scheint es; die Regeln des Einverständnisses liegen aber dennoch sowohl im Material der Kunst als im Subject der diese Künste genießenden, immer nur menschlichen Empfindung. Die Verhältnisse der Harmonie sind allen Völkern dieselben; die Empfänglichkeit unsers Organs kann gradweise geübt, also auch berechnet und compensirt werden; mithin ist ein allgemeiner Maßstab, ein Einverständniß möglich. Und wollten auch die Meister der Kunst aus verschiedenen Zeiten und Völkern ihre Eigenheit nicht verläugnen:

das musikalische Ohr des Verstandes ordnet dennoch sie alle, indem es jeden in seiner Eigenheit schätzt und aus ihr ins Allgemeine emporhebt. Die Sprachen gehen auf einer Wolke von Willkürlichkeiten, die Schälle in ihnen sind dem Ungewohnten sogar oft widrig; beim völligen Verständniß derselben öffnet sich indeß ein Ohr der Seele, das, über alles Willkürliche erhoben, sie wie reine Musik der Gedanken und Gesinnungen höret. Kühn also treten wir vor jedes Kunstwerk auch der Sprache, vergessen diese, und vernehmen in ihr mit dem Verstande nur das Werk des Verstandes. Unserm Blick verschwinden Völker und Zeiten.

Natürlich daß sich mit diesen das Ideal des Schönen immer höher und höher hebet; wie eine Sonne der Menschheit gehet es auf, die über alle Völker und Zeiten leuchtet. Je mehr Kunstwerke aus verschiedenen Völkern und Zeiten uns zur Vergleichung dastehen, desto heller sehen wir was jedem mangelt, worin dieß und jenes vorzüglich glänzet. Von sichtlichen Formen steht die Bildhauerei im Vorhofe des großen Tempels: die Schauspielkunst mit allen ihren Geschwistern im Adytum desselben; der Geist des Epos schwebt über dem ganzen Bau, und der lyrische Chor umschließt seine beiden Seiten. Heut und hierin hat dieses, gestern und darin hat jenes Volk, jene Sprache triumphiret. Wer sich an Eine Zeit, gehöre sie Frankreich oder Griechenland zu, sklavisch schließt, das Zeitmäßige ihrer Formen für ewig hält und sich aus seiner lebendigen Natur in jene Scherbengestalt hineinwähnet, dem bleibt jene unerreichbare lebendige Idee fern und fremde, das Ideal das über alle Völker und Zeiten reichet.

8.

Französische Flüchtlinge.

Als der Allbeherrscher Frankreichs ohne Veranlassung und in guter Meinung seine reformirten ruhigen Unterthanen erst durch Geschenke zum Katholicismus zu locken, dann durch Aufhebung ihres Gerichtshofes, durch Ausschließung derselben aus jedem Dienst, endlich durch Dragonaden zu bekehren suchte, dachte er gewiß nicht daran daß er damit für seine ungerechten Kriege und Verwüstungen allen nachbarlichen Nationen die reichste Vergütung gewähren sollte. So wollte es indeß, in Gestalt seiner Bekehrerin Maintenon,[1] Nemesis Adrastea, da sie ihm, der von Liebes-, Kriegs- und Prachteitelkeiten längst und immer verblendet gewesen war, durch eine fromme Eitelkeit den Sinn ganz verrückte. Zu Ludwigs Zeiten würde weder Richelieu (einen Colbert an der Hand) noch der harte Ximenes selbst Maßregeln der Art genommen, noch weniger sie auf eine Weise ausgeführt haben die bei verschloßnen Gränzen aus den schönsten Provinzen Frankreichs die edelsten, gewerbsamsten, wohlhabendsten, sittlichsten Geschlechter höchst wohlmeinend zum Lande hinausjagte. So sollte es indeß seyn! Den vorigen Verblendungen folgte diese natürlich; er war Europa diese Vergütung schuldig.

Die Wege der Sterblichen, auch ihre grausamsten Irrwege, laufen immer doch der hohen Macht in die Hand, der sich nichts entwinden kann, die alles zu brauchen weiß und alles zum Bessern lenket. Jener Rosen-, Myrthen- und Lorbeerkranz der die jugend-

[1] Die Eclaircissemens historiques sur les causes de la révocation de l'édit de Nantes etc., tirés des différentes archives du gouvernement, 1788, setzen dieses außer Zweifel. Maintenon und durch sie der Klerus blendeten nach und nach den nicht harten, aber auch in der Frömmigkeit eitlen König.

liche und männliche Stirn Ludwigs in hundert Künsten des Schönen geschmückt hatte, war welk und dahin; was in diesem Kranze, obwohl ungefällig an Gestalt, zur Frucht für andre Nationen gereift war, auf hundert Wegen sollte es unter diese gesäet werden, und Ludwig selbst sollte der Säemann seyn. Mehr als seine politischen Unterhandlungen und Kriege, mehr als die schmeichelnden Briefe die man hie und da an auswärtige Gelehrte geschrieben hatte, auch wohl mit Geschenken begleitet, wirkte jene Vertreibung der Huguenotten zu Errichtung eines französischen Staats in Europa, anders als Ludwig ihn dachte.

Die Flüchtigen aus Frankreich brachten Gewerbe, Künste und Kunstfleiß in andre Länder; das Bücherschreiben gehörte mit darunter; denn an Sprechen und Schreiben waren sie gewöhnt. Da es aber in den mittäglichen Provinzen Frankreichs nicht sowohl auf eigentliche Wissenschaft als auf Rednerei und Polemik angesehen gewesen war, was Wunder daß, in allen Ländern wo es französische Colonien gab, Predigten und polemische Bücher, insonderheit Zeitschriften, Bibliotheken erschienen?[1] Größtentheils waren sie Nahrungszweige dieser ausgewanderten Urtheiler. Bayle's *Nouvelles de la république des lettres* hatten dazu den Ton angegeben, dem dann Chöre von Nachsängern folgten. Er war der Gründer dieser neuen Republik urtheilender französischer Bibliothekare in Holland, Deutschland, England u. s. Die Republik reichte weiter als Ludwigs Waffen je reichten.

So ward die Kritik, das Höchste und Schwerste der Wissenschaft, Industrie, ein leichtes französisches Gewerb, aus Leserei und

[1] Bibliothèque universelle, ancienne et moderne, choisie, Italique, Française, Anglaise, Germanique, raisonnée, critique, historique, impartiale, volante, amusante, nouvelles, nouvelles littéraires, Journal littéraire, Correspondances, Ephémérides, Histoires littéraires, Magazins, Lettres, Recueils, Mémoires etc. etc.

Correspondenz erwachsen, meistens in eine flüchtige Gesprächigkeit über Bücher und Begebenheiten sich verlierend. Denn daß jeder Artikel dieser Industrie-Bibliotheken eine Definitiv-Sentenz, ein Höchstes und Feinstes der Theorie in jeder Kunst und Wissenschaft enthalte, wer wollte dieß von jedem Bücher-Colporteur erwarten?

Indessen war auch diese Handlangerei nicht ohne gute Wirkung. In einer lebendigen Sprache wurden die Schriften mehrerer Länder einander bekannt, da sonst jedes Land oft nur für sich allein gedacht hatte, und lateinische Anzeigen nicht von jedermann gelesen wurden, dem doch die ausländische Schrift diente. Ueberdem war der Ton dieser Bibliotheken selten anmaßend; statt eigner Urtheile gab man lieber verständlich-treue Auszüge aus den erschienenen Schriften; und ist's nicht dieß was der Leser vorzüglich wünschet? Endlich standen mehreren dieser Zeitschriften Männer von Werth vor, denen Männer von Werth beistanden. Zu le Clercs Bibliotheken, der Bibliothèque raisonnée u. s. haben Gelehrte von großer Wissenschaft beigetragen.

Bis über die Hälfte des Jahrhunderts hinaus hat diese französische Literar-Republik fortgedauert; zum Theil dauert sie noch. Das Journal des Savans, das in Paris unter Ludwig anfing, ging allen an bescheidnem Anstande vor, und die besten derselben folgten ihm in bescheidenem Anstande.

Und da sich diese Zeitschriften, die in verschiedenen Ländern erschienen, durch keine Akademie beschränkt, durch keine Hauptstadt gebunden fanden, so war, wenn auch in der Folge die Reinheit der französischen Sprache litt, wenigstens ihre Ansicht der Dinge mannichfaltiger, ihr Horizont unter einem rauheren Himmel freier und weiter. Unglücklicherweise geriethen viele dieser literarischen Ankömmlinge selbst an einander; eben dieser Theil ihrer Schriftstellerei ist aber auch der vergessenste. Wer lieset jetzt

Claude's, Bayle's, Jaquelot's, le Clerc's u. s. Streitschriften?

Vor allen ist dem letzten fast von allen Nationen und Professionen, insonderheit von Theologen und Philologen übel, vom Engländer **Bentley** am gröbsten begegnet; und doch war le Clerc, bei seinen unläugbar-mittelmäßigen Kenntnissen in manchem Felde, in jedem ein sehr nützender Mann. Allenthalben hin warf er helle Blicke, und ließ sich nicht irre machen wenn man ihn auch als einen Ketzer und Unwissenden grob schmähte. An seiner Bibliothek war **Locke** selbst sein Gehülfe.

„Fremde Feinde," sagt **Duclos**, [1] „würden den Gelehrten wenig schaden, wenn sie nicht unvorsichtigerweise ihnen selbst Mittel an die Hand gäben sie zu verschreien, indem sie nämlich oft einander selbst aufreiben. Zur Ehre der Wissenschaften und zum Wohl derer die sie anbauen, wünschte ich daß man sich von einer Wahrheit überzeugte und sie zum Grundsatz seines Betragens machte; sie ist diese: selbst entehren können sich die Gelehrten durch die Schmähungen die sie ihren Mitwerbern sagen oder anthun; sie können diese auch kränken, sich Feinde machen und den Beleidigten zu einer eben so niedrigen Rache aufhetzen; den guten Ruf aber den das Publicum einmal von einem Schriftsteller festgesetzt hat, diesen vernichten können sie nicht. Nur seinen eignen guten Namen setzt man durch Schmähungen hinunter. Eifersucht bezeichnet immer eine **niedrigere** Stufe auf der man sich findet, so viel höher man auch in andern Rücksichten **über** dem Gegner sey. Eifersucht zeigt daß man in irgend etwas sich **unter** ihm fühle."

„Kein Einzelner, so erhaben und berühmt er sey, keine noch so glänzende Gesellschaft kann das Urtheil des **Publicums** bestimmen; obwohl Cabale freilich einen Mann oder sein Werk für den Augenblick heben oder ihm wehe thun kann. Im vorigen Jahrhundert

[1] Considérations sur les Mœurs p. 249.

wäre eine solche Besitznehmung der Stimme des Publicums eher noch angegangen, weil es weniger unterrichtet war oder sich weniger ein Urtheil anmaßte. Heutzutage aber lacht man über dergleichen literarische Fehden, und verachtet die die sich dabei unanständig betragen; seine Meinung aber über den Werth der befehdeten Werke ändert man deßhalb nicht."

„Fleißig gearbeitete Werke, verständige, strenge, aber gerechte und honette Urtheile, in denen man die Schönheiten einer Schrift eben sowohl als ihre Fehler bemerkt, letztere mit neuen Aussichten: dieß ist's was man von Gelehrten erwartet. Wahrheit allein sollen ihre Untersuchungen zum Zweck haben; diese hat nie erbittert, nie die Galle erreget. Vielmehr wendet sie zur Cultur der Menschheit alles hin, statt daß jene Zänkereien die Weisen ärgern, den Gelehrten selbst schaden. Dummköpfe die Verstand genug haben um ihre Inferiorität zu fühlen, aber zu stolz sind sie zu gestehen, sie allein haben Freude daran, wenn die die sie hochzuschätzen verbunden sind sich einander selbst entehren."

Der größeste Theil der französischen Beurtheiler betrug sich anständig, auch wenn er selbst geschmäht ward: le Clerc z. B. ließ Männern von den verschiedensten Talenten Gerechtigkeit widerfahren. Die französische Sprache selbst schien lateinische Grobheiten nicht zu leiden; wäre es nicht zu wünschen daß alle Landessprachen dieser Latinität entsagten?

Insonderheit um die Kirchengeschichte haben sich mehrere französische Flüchtlinge verdient gemacht, indem sie nach den Magdeburgischen Centuriatoren und wenigen andern, größtentheils auch von ihrer Nation, mit Anstand und Mäßigung einen freien Blick in dieselbe brachten. Das Schändliche der Verfolgungen, die Mißdeutungen mancher Ketzer, die Schwäche der Kirchenväter und Concilien deckten sie auf; und obwohl keiner von ihnen zum höheren Ziel der historischen Kritik gelangte, so ward doch zu ihm durch ihren

Fleiß der Weg geöffnet. So auch im Natur-, Staats- und Völkerrecht, und in der andern Geschichte. Dort und hier werden die Namen Beausobre, l'Enfant, Peloutier, Basnage, Barbeyrac und so viel andre stets mit Achtung genannt werden.

Ein gleiches gilt von ihren Predigten. Wenn diese in Ansehung der Sprache und Kunstform an Bossuets, Bourdalone, Flechier, Massillons u. s. glänzende Declamationen nicht reichten, übertrafen sie solche oft an Vernunft und reinerer Religionsansicht. Ja mehr als ihre Predigten wirkten die Prediger selbst. Oft aus edlen Familien entsprossen, brave Männer, verehrte Väter ihrer Gemeine, einer anständigen Lebensart und Haushaltung gewohnt, zum Umgange mit den Größesten und Kleinsten gebildet, brachten sie ein Muster der Hirtenpflege und Pastoralwürde in manche Orte, wo ein solches nicht eben landüblich war. Fast allenthalben wo es französische Flüchtlinge gab, sind die Namen ihrer ersten geistlichen Führer verehrte Namen.

Fügt man zu diesem allem die Gewerb- und Kunst-Industrie hinzu, die Ludwig durch den Widerruf des Edicts von Nantes in so viele Länder verbreitete, hat er nicht, wonach er strebte, zwar keine allgemeine Monarchie, aber einen Gemeinstaat in Sprache und Künsten gestiftet, der im Gebiet der höchsten Haushaltung besser gedieh als jene Monarchie während seines kurzen Daseyns je gediehen wäre?

Beilage.

Wodurch verbreitet sich eine Sprache mit bleibender Wirkung?

1. Nicht durch die Gewalt der Waffen. So manche Horden haben sich seit den ältesten Zeiten von Asiens Gebirgen

herabgestürzt; Tatarn und Hunnen haben Jahrhunderte lang Länder durchzogen; mit den Horden selbst wich auch die Sprache zurück und ging, außer wenigen Resten, in den durchzognen Ländern unter. Die türkische Sprache, in welcher der Großherr allein Verträge unterzeichnet, so gebildet sie von manchen Seiten scheint, beim despotischen Besitz ihrer Reiche hat sie zur Alleinherrschaft über Zungen und Geister nie gelangen mögen.

Eben also die Sprache der deutschen Völker, die einst in Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, selbst in Afrika herrschten. Aendern konnten sie die Sprache der Eingebornen; vertilgen aber konnten sie solche nicht. Sie selbst verloren sich in den Geist ihrer überwundenen Völker.

Die Römer, ungeachtet zu Anerkennung der römischen Majestät in allen Provinzen Gesetze gegeben waren, und auf diese mit römischem Ernst gehalten ward: den Vortritt der griechischen Sprache vor der ihren konnten sie nicht hindern. In Gerichten durfte jene nicht gebraucht werden; Kaiser Claudius nahm einem asiatischen Abgesandten das römische Bürgerrecht weil er kein Latein verstand; Tiberius, als in einem Befehl das Wort Emblem gebraucht werden mußte, unterließ das ganze Edict lieber. Dieß alles hinderte nicht daß spätere Kaiser, Marc-Aurel, Julian, sogar in ihr schrieben und damit das übelste Beispiel gaben.

2. Wie nun war die griechische Sprache zu dieser Uebermacht gelanget? Allerdings trugen die Siege Alexanders, so wie die von seinen Nachfolgern in Asien und Afrika errichteten Reiche zu Verbreitung ihrer Weltherrschaft bei; sie hatten solche aber nicht gegründet. Lange vor Alexander hatte sich die Sprache durch Colonien und Handel, durch Schulen, Schriften und Künste verbreitet; die innere Bildung und Art derselben, die gesprächige Gewandtheit der Nation selbst hatte sie umhergepflanzet.

Die Juden waren nie ein kriegerisches Volk; durch Waffen sollte das Christenthum nicht siegen; und dennoch sind die griechische, lateinische, alle neueren europäischen Sprachen voll jüdisch-christlicher Worte und Redarten. Wodurch? durch Lehre, durch Ueberredung. Weiter und tiefer als das Gebiet der Römer reichte die Herrschaft des römischen Papstes, seiner Kirche, seiner Orden, seiner Schulen, seiner Universitäten. Der strengste Deutsche, wenn er Kirche, Bischof, Priester, Kanzel, Bibel, Altar, Messe, Evangelium, Epistel u. s. nennt, spricht christianisirte griechische oder lateinische Namen.

Und wie viele dergleichen fremde Worte von Kopf zum Fuß, von Mauer und Fenster bis zu Palast, Kanzlei, Kamin u. s. nennet er täglich! Europa's Sprachen sind ein bunter Teppich, dem Begriffe und Worte beinah vom ganzen Erdrunde aufgenäht oder eingewebt sind, aus Ost- und Westindien sogar, aus Afrika und der versunkenen Vorwelt.

3. Was sich fremden Sprachen gleichsam natürlich und am festesten anfügt, sind Sachen, Gebräuche, Verrichtungen, Künste. Wenn diese eine Nation nicht gehabt oder gesehen hatte und jetzt durch Worte bezeichnet von einer andern Nation überkam: mit Sachen bekam sie Namen, mit Gebräuchen und Verrichtungen Redarten, mit Künsten und Gewerben eine neue Kunstsprache. Wollt ihr dem Geist der Völker gebieten, so erfindet Künste, Gewerbe. Solange diese, werden auch eure Begriffe, so oder anders geformt, dauren. Was die Mauren in Spanien nachließen, waren Worte von Dingen die, ihnen eigenthümlich, auch nach ihrer Vertreibung im Geist und in der Verfassung der sie Austreibenden zurückblieben. Was aus ihrer Sprache Deutsche den südlichen Sprachen Europa's, Jahrhunderte hinab, unmerklich einverleibten, waren Jagd-, Kriegs-, See-, Bergwerks-, Hanthierungs-,

Kunst-, Trinkworte; denn jede Nation malet sich selbst unaufhörlich.

4. Auch dann malet sie sich wenn sie Eigenschaften der Dinge mit Geist bezeichnet. Wie heißt nun das Land, das Spanien, Italien und Deutschland nachbarlich, von frühen Zeiten an in der Lage war fremde Künste zu nützen, und ihre Werkstätte, in manchem ihr Mittelpunkt zu werden? Wie heißt die Nation die eigne oder fremde Ideen durch Sprache und Vertrieb zu verbreiten sich von jeher angelegen seyn ließ? Schon die Scholastik, die in Frankreich vor Jahrhunderten die Nationen um sich versammelt und der nahen Verwandtschaft wegen zwischen der lateinischen und der französischen Sprache, diese in tausend Abstractionen zu Benennungen geistlicher Eigenschaften gebildet hatte, sie ward bald eine feinere Scholastik der Völker, die der muntere und unternehmende Geist dieser Nation, der von jeher, bei den Umwälzungen Europa's, den Ritterzügen nach Orient, den Fehden mit dem Papst u. s. das Wort geführt hatte, andern Nationen früher oder später gemein machen mußte. Die häufigen Züge Frankreichs in die benachbarten Länder, die Züge der Benachbarten nach Frankreich trugen allerdings dazu bei, wie in früheren Zeiten die Eroberung Englands durch die Normänner, späterhin die mancherlei Verbindungen zwischen Frankreich, England und Holland auch ihre Sprachen und Redarten gemischt hatten; Geist aber oder Mode, Gebrauch und Geschmack gaben doch allenthalben den Ausschlag. Wo in einer Sprache etwas genauer ausgedrückt ist, oder wo man im Moment glaubt daß es nicht glücklicher ausgedrückt werden könne, natürlich braucht man da, oder modelt ihn nach, den Ausdruck. In Wissenschaften wie in Künsten sprechen viele französisch, spanisch, italienisch, griechisch, latein, ohne daß sie es wissen; denn nicht der Schall, sondern der Geist, die Seele der Worte ist Sprache. Würde Luther, würde Hugo von Trimberg unsere

Schriften allenthalben verstehen, wenn sie wiederkämen und diese läsen?

5. Da sich also der Geist aller Nationen allen Nationen die mit einander sprechen und handeln unhintertreiblich mittheilet, am nutzbarsten und bleibendsten theilet sich die mit die viel und genau denket, die sich leicht, angenehm und so genau ausdrückt daß über diesen Ausdruck nichts zu gehen scheinet. Jeder dem er zukommt, wird ihn sodann mit einer Art betroffener Freude, mit jenem stillen oder lauten εὕρηκα (Gefunden!) aufnehmen, das ihm unvergeßlich bleibet.

6. Wetteifer zwischen den Sprachen ist unvermeidlich und löblich, solange Geister mit Geistern, Nationen mit Nationen umgehen; denn jede Sprache ist eine Tochter des Geistes und der Gesprächigkeit, d. i. des Umgangs. Plerrt aber eine Nation der andern sinnlos nach, denkt sie nicht die Gedanken in eigner Weise, so bekennet sie sich als ihre unterthänig Gefangene, die nicht anders als nach und aus ihrem Munde zu sprechen weiß. Daß die Feinheiten der französischen Sprache in die unsere so schwer zu übertragen sind, zeigt schon die Entfernung des Charakters beider Nationen von einander; die eigensten Eigenheiten, oft schöne Nichtigkeiten dieser Nation, müssen sie dann aber auch übersetzt werden?

7. Der sklavischen Nachahmungssucht im Gebrauch fremder Sprachen arbeitet man nicht dadurch am kräftigsten entgegen daß man einzelne Worte verbannet, sondern daß man den Geist seiner Nation in sich kräftig macht zu sprechen und zu denken, sie also zu sich selbst erhebet. Denn zu jeder Rede gehören Zwei, der Redende und der zu dem ich rede. Verbindet dieser mit meinem Wort nicht ganz und im genauesten Umriß meinen Begriff, warum sollte ich, um ein schlaffes Mißverständniß zu vermeiden, nicht lieber das fremde Wort nützen, mit dem er meinen Gedanken

denket? Zwinge ich ihn aber in meiner Sprache mit mir zu denken, so daß ihm diese nicht nur verständlich, sondern auch lieb wird; gern wird er der fremden entbehren. Manche Nation erschlaffte wenn nicht zuweilen ein fremdes Gedenkenmaß an sie gelegt, ein fremdes Gedankenziel ihr vorgesteckt würde; strebe sie jetzt nach ihm in ihrer eignen Denkart.

8. Der Reiche borgt nicht, sondern leihet; der Arme borgt gerne von ihm. Wäre Lavoisiers System der Chemie bei uns entstanden, so hätten wir ihm Namen gegeben, jetzt müssen wir fremde Worte nachsprechen oder nachmodeln. So ist's bei jeder Bezeichnung neuer Verbindungen der Begriffe und Gedanken. Lasset uns viel und genau denken, leicht und genau sprechen, so pflanzt sich unser Geist mit oder ohne unsere Sprache weiter; denn nur Ein Menschengeist ist's der in allen Sprachen spricht und denket.

9.

Bayle.

Unter allen aus Frankreich Entwichenen hat unstreitig Bayle nicht nur sich den berühmtesten Namen erworben, sondern auch Wirkungen aufs Jahrhundert erreget, an welche er selbst schwerlich dachte. Sohn eines reformirten Predigers, war er frühe zur katholischen Kirche getreten und wieder zurückgetreten; von Jugend an und in seinem Professorstande hatte er sich ans Disputiren gewöhnt; er ward also ein Dialektiker, dem das Für und Wider allenthalben ins Auge fiel; jede Sache sah er als eine Streitfrage an, von zweien Seiten. Und bis zur letzten Stunde ermüdete seine arbeitsame Feder nicht diese Für und Wider ins Licht zu setzen; so stritt Bayle bis an den Tag seines Todes. Seine Mitausgewanderten

fochten ihn selbst an; unter ihnen hatte er die bittersten Feinde; aber auch sein berühmtes Wörterbuch nährt sich von Streit und wird dadurch munter.

Denn wie Bayle alles betrachtete, kam ihm manches sehr Lustige vor. Albernheiten des menschlichen Geistes erschienen in Menge; und da sein Vortrag für die Fassungskraft jedes gleichsam berechnet war, da sein Wörterbuch eine Welt von Lebensbeschreibungen berühmter Personen, in diesen unerwartete Schätze nützlicher Wahrheiten, Data sonderbarer Schicksale, mitunter auch Possierlichkeiten und (die Lockspeise gewisser Stände und Lebensalter) Zoten, in sich hielt, konnte es ihm an Lesern fehlen? Keiner dieser Leser durfte das Buch durchlesen; er schlug seinen Artikel, einen berühmten oder berüchtigten Namen auf, über den er zu conversiren gedachte, las ihn, ehe er in die Gesellschaft ging, und hatte Stoff genug daraus oder darüber zu conversiren. So kam Baylens Wörterbuch in den ungeheuren Umlauf den es zum Theil noch nicht verloren.

Zu wünschen wäre es daß man es unsrer Zeit gemäß einrichtete; nicht etwa nur berichtigend die historischen Fehler und Anführungen, die Bayle nicht immer aus der Quelle schöpfte; weggethan sollten werden die Streitigkeiten, die die Zeit selbst begraben oder geschlichtet hat, so daß das Nützliche, das Gedankenweckende, Bayle's Geist, in ihm allein dastünde.[1] Er hat die alten Krämpfe manches Gehirns gehoben und das angehende Jahrhundert gewaltig gelichtet.

Auch in den meisten seiner andern Schriften that Bayle dieß; daß viele nicht mehr gelesen werden, kommt daher daß wir über viele der albernen Vorurtheile selbst weg sind, gegen die er kämpfte.

[1] Im Jahr 1779 ist Bayle's Wörterbuch im Auszuge neugeordnet und übersetzt, nach Wissenschaften abgetheilt, erster Theil, für Theologen, erschienen; ich weiß nicht ob es vollendet worden. Die Abtheilung an sich ist verständig.

So z. B. seine Gedanken über die Kometen, über die Worte: „Nöthige sie hereinzukommen" u. s.; sie haben sich entbehrlich gemacht, weil sie ihren Zweck erreichten. Und noch ist in ibnen eine Menge von Wahrheiten, Geschichten, Anekdoten, die sonderbare Falten des menschlichen Geistes und Herzens zeigen, sehr lesbar. Zweckhafte Auszüge aus ihnen für unsre Zeit brächten uns vielleicht eine Philosophie des gesunden Verstandes wieder.

Jeder siehet daß der problematische, oft paradoxe Geist Bayle's nur ein Uebergang sey, vielleicht auch nur seyn wollte. Wo das Beste neben dem Schlechtern, das Scharfsinnigste neben dem Seichten steht, muß der Leser unterscheiden können, oder er genießt mit gutem schlechtes. Wenn also Bayle gewiß auch Schaden gestiftet, wenn er, zumal unter den Großen, eine Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Falsche, jene Halbphilosophie, die an festen Grundsätzen verzweifelt weil sie solche nicht gesucht hat, endlich gar jene taumelnde Zweifelsucht genährt hat, die bei wirkenden Personen sehr schädlich werden kann, so liegt die Schuld immer doch nur halb an ihm. Schon Pilatus frug: „Was ist Wahrheit?" indeß er sich wegwandte, ohne die Antwort zu erwarten; und Pilatus lebte lange vor Bayle.

Die harten Vorwürfe die Baylen gemacht wurden und die er größtentheils nicht verdiente: „er sey ein Sittenverderber, ein Atheist, ein Spötter alles Guten und Edeln," sogar daß eine Secte die an allem zweifelt nach ihm benannt ward; [1] was lehret uns dieß? „Treibe niemand mit der Wahrheit Scherz und wolle mit ihr auf halbem Wege spielen! Sie will ganz gesucht, innig geliebt

[1] Von Crousaz großem Folianten gegen Bayle haben wir Deutsche einen Auszug, von Haller aus Formey's Französischem übersetzt und mit seiner Vorrede begleitet. Prüfung der Secte die an allem zweifelt. Göttingen 1751. Leider aber ist Hallers Vorrede zu kräftig.

seyn, oder sie rächt sich." Das Unrecht das Bayle andern that, ward ihm mit gehäuftem Unrecht vergolten.

Bayle's achtungsvollester Gegner war Leibnitz, dessen Theodicee er aber nicht erlebte; schwerlich würde auch sie ihn überzeugt haben. Noch jetzt, wer Bayle liest, hat er auch Lust die Theodicee zu lesen?

*

Ungerecht aber wäre es wenn man diesen scharfsinnigen Denker bloß als Zweifler, oder als streitenden Dialektiker betrachtete; seine Fehler selbst weisen auf eine höhere Stufe des menschlichen Geistes. Einen neuen, einen Anti-Bayle rufen sie gleichsam mit Macht hervor. Schenke ihn uns das neue Jahrhundert, wie jener als ein streitender Riese im vergangenen hervortrat und dasselbe beinahe ganz durchherrschte.

1. In der Geschichte menschlicher Bemühungen und Gedanken, was soll ein Wörterbuch, das an einige Namen nach Buchstaben des Alphabets geknüpft ist? Nach Zeiten und Völkern ordnen sich Wissenschaften und Sprachen, Erfindungen und Charaktere. Nicht anders als in dieser fortgehenden Haltung von Licht und Dunkel kann die Geschichte des menschlichen Verstandes, seiner Verdienste, Wirkungen und Hindernisse, nicht minder jedes einzelnen an seiner Stelle geschätzt werden. Das Buch der Zeiten ist nicht nach Buchstaben des Alphabets oder nach Fehlern Moreri's geordnet. In Bayle blättern wir wie in zerstreueten Sibyllenblättern.

2. Mit jedem Denkenden über jede seiner Meinungen streiten, ist weder der Weg zur Erforschung dieser Meinung, noch zu Besitznehmung denkender Charaktere. In diese sich zu versetzen als ob jede Meinung uns selbst gehörte, dieß ist die unerläßliche Pflicht eines Geschichtschreibers, zumal der Geschichte der Menschheit; die Fähigkeit sowohl als der Trieb und Wille dazu sind sein Genius, ohne welchen er nichts vermag. Wie sich der Dichter jeder Gattung

in welcher Charaktere sprechen und handeln, von Aesop an bis zu Sophokles und Homer, in jeden dieser Charaktere setzt, ihn sprechen und handeln läßt, sich aber vergißt und verläugnet, so und noch angelegentlicher der Geschichtschreiber der Menschheit; denn er ist Richter. Er darf keiner Meinung Unrecht thun; nicht entzweien muß er die Streitenden wollen, sondern vereinen. Nie gab's eine redliche Meinung die ganz falsch, vielleicht selten eine die ganz wahr war; im Sinne derer die sie hatten war jede wahr; sie drückten sich nur unrecht aus oder waren getäuschet. Diese Täuschungen aufzulösen, nicht zu vermehren, ist Zweck der wahren Weltweisheit; Secten zu vereinigen, in allen das Wahre zu finden das sie gedacht haben mochten, wenn sie es gleich nicht sagten, dahin ging Leibnitz große Absicht. Die künftigen Jahrhunderte müssen diese Absicht fördern; denn alle menschlichen Meinungen belebt Ein Geist der Menschheit.

3. Vollends die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch setzen ist ein kindisches Werk, so künstlich man es treibe. Ihr Amt ist ja eben rein zu vernehmen, alles zu vernehmen und nur dann zu richten. Das non liquet (es ist nicht klar) ist eben sowohl ihr Ausspruch als das entscheidende Ja und Nein. Wer aber immer „Es ist nicht klar" aussprechen wollte, wäre kein Richter, wie eine Vernunft die nimmer vernommen haben will keine Vernunft ist. Zwischen ihr und dem Glauben einen ewigen Streit zu errichten, ist eben so jugendlich gedacht; endlose Disputationen der Art sind nur Sachwalterkünste, nicht Aussprüche des Richters. Indem ich meinem Gesicht traue, muß ich eben sowohl Vernunft gebrauchen als wenn ich meinem Ohr glaube; in beiden weiset mich die Vernunft auf Vernehmung des sämmtlich Vernehmbaren. Nur weil bei dem was das Ohr mir bringt die Harmonie des Ganzen schwerer zu finden, das Unsichtbare und Vergangene schwerer in die Gegenwart zu setzen ist, so wird, wie bei allen Gerichtsfällen

dieser Art, das Urtheil zu finden schwerer. Welche Schwierigkeit aber nie die Wage des Rechts und der Wahrheit ändert, diese hanget über Jupiters Haupt; wenn seine Rechte sie führt, ist auch er der Gerechtigkeit Diener. Sehr natürlich also daß alle diese Disputen zwischen Vernunft und Vernunft, zwischen Vernunft und Glauben, die zu Anfange des Jahrhunderts viele Bände füllten, jetzt abgethan sind. Kein menschlicher Glaube schließt die Vernunft aus; aber die Vernunft, die, als Richterin, ohne vernommene Sache nichts ist, horcht dem Glauben.

Bei seiner Streitsucht von außen war Bayle in sich ein menschenfreundlicher, ruhiger Charakter; das größeste Geschenk, das die Natur denen die sie zu Opfern der Wahrheit bestimmt hat, gewähren konnte. Bequemlichkeiten des Lebens genoß er wenig, und er vergaß sie. Nur über Kleinigkeiten können sich Menschen ereifern und außer Athem laufen; die großen Angelegenheiten der Menschheit, selbst wenn sie Streit und Verfolgung erregen, gebieten und gewähren Ruhe der Seele. Zu Duldung verschiedener Religionsmeinungen hat Bayle durch seine Schriften viel beigetragen; durch sie öffnete er nämlich das große Panorama der Welt, eine Wiese auf welcher vielerlei Blumen blühen. Auf ihr ward das kleine Kräutchen, Bayle, außer den großen Stürmen des Schicksals, von vielen, besonders nachbarlichen Disteln gereizt; er mußte also für die Duldung und Wartung vieler Kräuter auf Einer Wiese reden und schreiben. Ist keine Blume Amerika's, die nach ihm Bailiana genannt werde?

Beilage.

Ueber Zweifelsucht und Disputirränke.

Der Zustand des Zweifels spricht sich in seinem Namen aus, ein zwiefacher Fall liegt vor, der so und anders seyn kann;

zwischen beiden steht der wählende Geist mitten inne und ist gleichsam getheilet. Entschließt er sich, so gibt er Beifall; der Zweifel ist verschwunden.

Im Erkennen und Handeln tritt dieser Zustand täglich, ja augenblicklich ein, ohne daß wir ihn bemerken.

Offenbar ist er aber nur ein vorübergehender Zustand. Die Wage schwankt, damit sie in Ruhe sicher zeuge. Gehend heben wir den Fuß, damit auch der andre sich hebe; nur so kommen wir weiter. Mit aufgehobnem Bein wie der Kranich zweifelnd an Einer Stelle zu stehen, oder zu drohen daß wir das andre wohl auch niedersetzen möchten, wenn wir nur dürften, ist ein peinlicher Zustand.

Und auf einem Fuß stehen wir doch. Auch der entschlossenste Zweifler besitzt sein Ich, aus und mit welchem er entschlossen zweifelt, wenn es es auch seiner Meinung nach nur träumend besäße. Sein Traum hat Wirklichkeit in sich; sonst könnte er nicht zweifeln.

Die also, was seiner Natur nach vorübergehend ist, zum Zweck der Menschheit, zu ihrer letzten Permanenz machen, täuschen sich und andere. Die hohe Gemüthsruhe die sie dem Zustande des Zweifelns aneignen, ist Gleichgültigkeit, Untheilnehmung an einem und dem andern, die nur bei höchst gleichgültigen Dingen Seligkeit seyn kann. Sobald ich theilnehmen muß und nicht weiß woran ich theilnehmen soll, wird Zweifeln ein quälender Zustand. Zuerst zerret er hin und her; er zerreißt die Seele, bis er sich in jene ohnmächtig-verzweifelnde Schwindsucht, einen Mißglauben an aller Wahrheit, oder in einen tollen Entschluß endet. Ungeduldig fahren die langen, bangen Zweifler am Ende blind zu und werfen sich dem Ersten dem Besten, d. i. dem Schlechtesten in die Arme. Das ängstige Vieh rennt ins Feuer; der Schwindler stürzt in den Abgrund hinunter. Der übertreibende Pyrrhonismus hat sich meistens

mit dem albernsten Dogmatismus gepaart oder in ihn verloren.

Eben die Unbehaglichkeit, die die Natur an den wankenden Zweifelzustand geknüpft hat, soll uns antreiben ihn zu enden. Wer mag sich ewig rütteln, schaukeln, zwicken oder gar prellen lassen, hieher und dorthin, auf und nieder? Oder wer wollte immerhin ein Kind bleiben, das unter dem Wiegenliedchen „Lullabei hin! Lullabei her!" die Aeuglein schließet, bis es einschläft?

Außer wenigen ächtruhigen Menschen, die Weise, nicht Zweifler genannt werden sollten, waren die permanenten Endzweifler wenn sie diese Profession nicht Disputirens halber oder aus stolzer Keckheit trieben, zarte, schwächliche, kranke Leute. Sie ließen die Wahrheit nicht an sich kommen; auch in die Ferne riefen sie wohl, wie jener Zärtling dem der ihn sonst gekitzelt hatte und jetzt in der Ferne Bewegungen machte: „weh! du kitzelst mich!" Oder bei ängstlichem Gemüth, über welche Kleinigkeiten des Zweifelns haben sich Menschen nicht lang und immer oder in wiederkehrenden Paroxysmen mehr als zu Tode geängstet! Lese man Adam Bernds eigene Lebensbeschreibung,[1] Haller's Tagebuch, und so viele Tag- und Stundenbücher geprüfter Kinder Gottes, die Satan bald hier, bald dort zupfte. Denke man an die Zweifel- oder Angst-Zustände seines selbst-eigenen Lebens. Oft lag uns ein Strohhalm im Wege, über den wir nicht hinaus konnten, ein Bächlein dünkte uns der Ganges. Oder unser Rücken war von Glas daß wir uns nirgend anlehnen konnten. Plötzliche Nothumstände allein sind vermögend den kranken Weichling aus seinem unseligen Mißtrauen zu wecken; nur durch Thun kann der Mensch von der unglücklichen Nichsthuerei, die man Vernünfteln, Grübeln, Zweifeln nennt, befreiet werden. Im Geschäft selbst sind ewige Zweifler die beschwerlichsten Geschöpfe; in der Unterweisung zum Geschäft sollte man sie ebenfalls meiden.

[1] Leipzig 1738.

Eine leere Wiege zu wiegen, hält der Landmann für unglückbringend; gewiß ist es Unglück, seinen eignen und fremde leere Köpfe ewig zu wiegen. Nur vornehmen, reichen, müßigen Menschengestalten ist's erlaubt von dem was wahr und auch nicht wahr seyn möchte zwiefach zu träumen, nachdem sie sich auf die eine oder die andere Seite legen. Nur Buridans Esel ist's erlaubt zwischen zwei gleich reichen und blühenden Wiesen als ein philosophischer Zweifler für Hunger zu sterben.

Gehe man die Lebensgeschichte der berühmtesten Zweifler durch; wenn es nicht scherzhafte Gleichgültige wie Montagne, oder muntre Disputanten wie Bayle waren, so ist bei ihnen ein überzärtliches Gefühl für Ehre, Ruhm, Auszeichnung, Pünktlichkeit, oder ein hypochondrisches Mißtrauen auf sich und andre, zuletzt auf den Menschenverstand selbst Symptom ihrer Krankheit. Weil sie so oft betrogen wurden, und öfter noch sich selbst täuschten, traueten sie zuletzt niemand. Bei andern hingegen war Zweifelei der unseltne Zufall, den man „Verrückung des Verstandes in Einem Punkt" zu nennen pfleget. Den größesten Männern, auch Schriftstellern, ist dieser bekannte Zufall begegnet; oft war dieser Punkt der Verrückung sogar die Seele ihrer Werke, ihr Stachel zu den größesten Thaten. Andre hatte eine übelverdauete Belesenheit um ihr Urtheil gebracht; über den vielen Meinungen vieler Köpfe, die sie lasen, hatten sie den ihrigen verloren. In allen diesen Fällen ist der Skepticismus nicht als eine Heldentugend auszurufen, sondern als eine menschliche Schwachheit zu bedauern. Wer preiset den Kranken glücklich, der sich vor dem gesunden Menschenverstande scheuen zu müssen glaubet?

Descartes empfahl das Zweifeln als die erste Stufe und Probe eines philosophischen Geistes; was hieß ihm Zweifel? Entsagung ungeprüfter Autorität, sorgfältiges Forschen, eigne ernste Ueberlegung. Nichts weiter, denn er selbst behauptete viel. Alles

Ueber= und Zerlegen hat endlich Darlegung, dargestellte Wahrheit zum Zweck, sofern sie sich dem menschlichen Geist, begabt mit menschlichen Organen, darstellt. Der Natur eine Täuscherei mit unsern Sinnen und unserm Verstande Schuld geben zu wollen, ist selbst eine müßige Täuschung, die alles zuletzt zum ekelhaften Spiel macht. Statt deine Sinne in ein Spielgefecht gegen einander, die Vernunft in einen Kampf mit ihr selbst zu verflechten, lerne Vernunft und Sinne gebrauchen, d. i. diese durch jene mit einander zu verständigen, menschlich zu ordnen. Außer= und übermenschliche Wahrheit finden zu wollen,

To fly at *Infinite*, and reach it —[1]

ist eine Ekstase, die, wie jede Ueberspannung, Schwäche nachläßt; eine Schwäche, die man denn (die Philosophen geben auch ihren Krankheiten gewöhnlich Ehrennamen) philosophische Kälte, Apathie des Weisen u. s. zu nennen pflegt, gebauet auf die Vernunftverzweiflung.

Eine böse Brut hat der Zweifel erzeuget, die Disputirränke. Wo sie Redekünste, wie zu Athen, oder Spiele des Witzes sind, wie in der gesellschaftlichen Unterredung, mögen sie gelten; da zeigen sie sich wenigstens in sinnreich=lustigen Gestalten. In ernsten Dingen aber, zumal in Religionsstreitigkeiten sind sie unförmliche, obwohl vielgelenkige schlaue Zwerggeschöpfe, dem Kessel der Hekate entronnen, oft mit Zähnen und Klauen gewaffnet. Ihre grausamen Scherze hatte Bayle in Frankreich erlebet; er sah sie um sich; und er verzieh sich selbst manche Fechterstreiche im Felde der Wahrheit. Die Fechtkunst mag ein gutes, manchem ein nöthiges Studium seyn; nur werde niemand aus Profession und lebenslänglich ein Fechter. Ränke gehören nicht ins Gebiet der Wahrheit; wer sich an sie gewöhnt, verliert zuletzt jeden reinen Begriff des Verstandes.

[1] Zum Unendlichen aufzufliegen und es zu ertappen.

Komme jedem Viertheil-Jahrhundert ein kleiner Bayle zu Hülfe, der das Fuhrwerk des menschlichen Wissens entstäube, oder, wo sich der Unrath festgesetzt hat, entklumpe; nur mögen diese kleinen Bayles sich nicht Herrschaften im Fuhrwerk selbst dünken. Des großen Bayle Schriften wollen wir, wie Ulysses einst die Welt, durchwandern. Dieser lernte vieler Menschen Sinn und Gebräuche kennen, wußte eine Calypso und Circe, Alcinous Hof und den göttlichen Schweinhirt zu schätzen und zu gebrauchen; immer aber war sein Blick auf Ithaka gerichtet. Dieß war eine kleine felsichte Insel, aber sein Vaterland, sein Eigenthum, wo Vater und Sohn und Gemahl seiner harrten. Unser Ithaka sey ein kleines Ländchen fester, errungner Wahrheit.

Entschlüsse.

Wohlan, mein Geist! Jetzt da du munter bist,
Bestimme was dir werth und nützlich ist;
Laß Blöde sich im Alter erst befragen.
Kehrt doch der Tod auch bei der Jugend ein;
Ein Tag kann dir so werth als Jahre seyn;
Was ist ein Jahr bei mißgebrauchten Tagen?

Entflieh dem Streit der sich am Glauben nährt,
Der fürs Gesetz sich dem Gesetz empört,
Sich viel vermißt, um gar nichts auszuüben.
Vertraue fest daß ein wahrhafter Mann,
Den Ordnung führt, nur selten irren kann;
Wer Frieden liebt, wird nie verkehrt getrieben.

Dem Schönen das die ganze Welt dir zeigt,
Geh spähend nach, bis es dein Trieb erreicht.

Vornehmer Geiz! So muß man Schätze häufen!
Schwingt sich zu Gott dein tiefes Lob empor,
Dann stelle dir erst alles Schöne vor;
Nie kannst du Gott dir allzuschön begreifen.

Verlasse nie die Kette der Natur;
An jedem Ring strebt jede Creatur
Zum Allbestand mit andern um die Wette.
Doch schlummre nie bei einzeln Ringen ein;
Dein Ruhplatz soll nur bei dem letzten seyn,
Den Gott selbst hält, der Herr der ganzen Kette.

Die größte Pein fließt aus uns selber her.
Zufrieden seyn ist lange nicht so schwer,
So schwer es ist — zufrieden werden wollen.
Kein träger Wunsch macht blöde Krämer reich;
Des Menschen Kraft ist seinem Willen gleich,
Im Fall er sucht was Menschen suchen sollen.

Muth wohnt nicht nur da wo man blutig kriegt;
Wir kämpfen all'; wer nie verzagt erliegt,
Kann leicht so viel und mehr als Cäsar leisten.
Da wahre Treu' die Tugend ganz verehrt,
Und Tapferkeit zur Tugend mitgehört,
So stehe fest, denn Hoffnung stärkt den Dreisten.

Zween meide so, wie man der Pest entweicht,
Erst einen Held der vor dem Tod erbleicht,
Als Freigeist prahlt, und Lastern sklavisch fröhnet;
Dann den Zelot der jauchzend Ketzer macht,
Die Tugend rühmt, und bei sich selbst verlacht,
Der nie dem Recht, als am Gerechten höhnet.

Gelehrtheit ist stets schön, nicht immer gut;
Gut ist sie, wenn sie Gutem Vorschub thut;
Ihr höchster Ruhm hängt am gemeinen Nutzen.
Was bloß ergötzt, laß für die Schwachen stehn.
Ist an sich selbst gleich jede Wahrheit schön;
Ein Tänzer nur mag sich beständig putzen.

Gebräuchen, die des Haufens Eitelkeit
Sich nöthig macht, entziehe Kraft und Zeit;
Wen könnte doch sein roher Tadel schänden?
Sein stärkstes Lob ist viel zu mangelhaft;
Des Menschen Zeit und seine Lebenskraft
Sind zu gering, um sie noch zu verschwenden.

Dir selbst geneigt, sey dem Gewissen treu,
Den Obern hold, doch ohne Schmeichelei,
Und lobest du, so sey's nie unbedächtlich;
Sey hold der Kunst, noch mehr des Weisen Freund,
Dem Laster gram, sonst keines Menschen Feind,
Nur sey dir der, der Wahrheit drückt, verächtlich.

Betrachte selbst des Frevlers Raunen nicht;
Doch wo dein Herz für deine Thaten spricht,
Da werde nie dem Neide niederträchtig.
Die Menschheit ist noch nicht so gut bestellt
Daß ächt Verdienst auch allgemein gefällt;
Was jeder rühmt, ist allemal verdächtig.

Wer meist gesund, bei Armuth nicht im Bann,
Sich selbst besitzt und Narren dulden kann,
Ist so beglückt als Menschen werden können.
Wer Weisheit rühmt und gleichwohl mehr begehrt,
Ist ihr noch fremd und ihrer auch nicht werth.
Wer wird bei Brod den Thieren Spreu mißgönnen?

Das Schicksal theilt die Gaben weislich aus;
Dem Fleiße gibt es Brod und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen Ehrenplätze.
Ein dankbar Herz ist nur des Weisen Theil;
Stand, Wollust, Gold sind oft für Thorheit feil;
O theurer Lohn für gar zu schlechte Schätze!

Stellt dich das Glück auf einen Marmorgrund,
Wird Qual und Noth dir nur an andern kund,
So schau geneigt, nicht stolz, auf sie hinunter.
Kehrt sich das Glück, so ist ein einfach Tuch
Dem der sich lebt, für andre gut genug;
Ihn macht sein Geist, ein Kleid die Thoren munter.

Bezwinge die zu starke Leidenschaft,
Und lege dann die da gesparte Kraft
Dem Opfer zu, das du gebückt entzündest,
Wenn du den Geist, der alle Welten füllt,
Sich immer neu gestaltet und enthüllt,
Im Menschen ihn, in ihm am schönsten findest.

Gib jeden Tag der Welt den Abschied hin,
So wird der Rest dir immer zum Gewinn
Und keine Zeit sich ungebraucht verlieren.
Aufs Leben sey, nicht auf den Tod bedacht;
Der Rath gewußt als er dich hergebracht,
Hat Rath genug dich weiterhin zu führen.

Witthof.[1]

(Von Herder hie und da verbessert und abgekürzt.)

[1] Nach der ersten Ausgabe seiner Gedichte, Dortmund 1755. In der letzten (Akademische Geschichte Th. 2 S. 112) ist das Stück sehr, doch nicht zu seinem Vortheil verändert.

10.
Französischer Klerus.

Klerus heißt ein durch Loos oder Erbschaft gewonnener Antheil; die Geistlichkeit nannte sich so, weil sie und ihr Besitzthum unter Menschen das Antheil Gottes, die ihm geweihete Portion waren. Sie sahen sich daher in dieser Erbnahme wohl vor, nach dem Psalmausspruch: „das Loos ist mir gefallen ins Liebliche; mir ist ein schönes Erbtheil worden.“

Der französische Klerus genoß seines Guten mit Ansehen; dieses hatte ihn schon in rohen Zeiten ausgezeichnet. Mehrere Geistliche haben am Steuerruder des französischen Staats nicht nur das Reich, sondern, so viel an ihnen lag, Europa umgewälzet. Auf Ruf und Antrieb französischer Geistlichen brachen die Kreuzzüge nach Orient auf; später, auch auf Concilien, hielt die gallicanische Kirche immer auf sich; ihre theologischen Facultäten, ihre Priester des Oratoriums, insonderheit von der Congregation des H. Maurus, auch ihre Bischöfe und Aebte leisteten mancherlei. Die Hirtenbriefe der ersten haben etwas sehr gefälliges an sich; überhaupt hatte die Kirchensprache Frankreichs sich einen eigenen Ton der Spiritualität gegeben, der mit den Jahrhunderten feiner und feiner ward. Sogar der Roman war nicht unter der bischöflichen Würde; Camus, Bischof zu Bellay, ein strenger und wohlthätiger Mann, hat deren zweiundfünfzig geschrieben.

Als Ludwig regierte, hob er die hohe Geistlichkeit zu seinem Anstande empor, da sie ihm dann als öffentliche Stimme in manchem sogar vorging. Zu Unterweisung des Dauphins wurden ausgezeichnete Männer gewählt, Bossuet, Huet u. s.; zu Erziehung des Herzogs von Bourgogne Fenelon, Fleury. Beichtvater des Königs bis zu seiner Todesstunde im achtzigsten Jahr war la Chaise,

ein Mann von Billigkeit und Weltkenntniß. Zu den obern geistlichen Stellen wurden Männer von Geburt oder von Talent und Sitten durch ihn befördert. Die Bischöfe kannte der König oder lernte sie kennen, und begegnete ihnen nach ihrem Stande. Wo und wann haben sich so gebildete Männer im Klerus zusammengefunden als unter ihm? Außer den genannten sind Harlay, Flechier, Massillon, der Cardinal von Noailles und so viele andere, weltbekannte Namen.

Wie indessen der Anstand nirgend alles ist, so ist er's am wenigsten dem Stande der schon seinem Namen nach Geist und Wahrheit seyn soll. Wer mag es sich läugnen daß hinter dieser geistlichen Beredsamkeit, Weltklugheit und Prälatenwürde sich auch hohle Leere versteckte? Bossuet's Weltgeschichte z. B. ist bei schönen Tyraden ein declamatorisches Luftgebäude, auf das unhaltbare Principium eines erwählten Volks Gottes gebaut. Einem jungen Regenten verrückt diese Ansicht alle Begebenheiten der Völker und Menschen, so daß er zuletzt dieß Volk Gottes, worauf die Vorsehung ihren Plan der Weltregierung gestellt haben soll, im winkenden Finger des Klerus findet. Bossuet's berühmter Katechism, der selbst Turenne hinterging, ist ein glänzendes Blendwerk, wie denn auch seine Geschichte der Veränderungen des Lehrbegriffs der Protestanten nicht beweiset was sie beweisen wollte. Ist Freiheit der Schriftauslegung nach wachsender Erkenntniß Principium des Protestantismus, so mag sich der Lehrbegriff, ein Haufe zusammengetragener Meinungen, ändern; die Religion aus dem Munde und Leben Christi ändert sich nie. Und wie vornehm betrug sich dieser sogenannt-apostolische Kirchenvater, als Protestanten die Schwachheit hatten über eine Vereinigung mit der römischen Kirche zu unterhandeln! Wie unapostolisch gegen Fenelon, obgleich in das Gewand eines Eiferers für die Reinheit der Kirche gekleidet! Gegen Ludwig endlich wie fein, in dem was er tadelte und nachließ!

Dem Freunde der Maintenon rechnete man es hoch an, das Aergerniß der Montespan, deren man satt war, von Hofe entfernt zu haben. Geistlichen Verdiensten dieser Art mit noch so viel schlauer Kunst betrieben, ist nichts als ein éloge funèbre in Bossuet's oder Flechier's Art zu wünschen.

Wäre der französischen hohen Geistlichkeit außer schönen Reden und Hofkünsten die Sach- und Sprachkenntniß eigen gewesen die in den Streitigkeiten über den Jansenismus, Quietismus u. s. erfordert ward, hätten wohl zur Zerrüttung Frankreichs diese Zänkereien über ein Jahrhundert gedauert? hätte der Doctor der Sorbonne, Arnaud, seine hundert und vier Bücher geschrieben? Bei apostolischer Reinheit in ihren Versammlungen würde sie weder cabalirt, noch sich zwischen Rom und den Hof zeitmäßig getheilt haben; keine Constitutio Unigenitus wäre erfolgt, die das Reich so lange verwirrte. „Wenn man mich betrog (sagte der sterbende König zu zweien Cardinälen, Rohan und Bissy), wenn man mich betrog, so hat man viel zu verantworten.“ [1] Er war betrogen und fühlte es sterbend.

Greift man hinter den Anstand der damaligen gallicanischen Kirche noch ernster, und bemerkt die Aristokratie der Hofgeistlichkeit, die ihre geringeren Brüder um so mehr von sich entfernte je mehr sie bei Hofe galt und vermochte, so daß unter den Papieren Bossuets nach seinem Tode auch eine Anzahl fertiger Lettres de Cachet gefunden wurden; bemerkt man daß dieser Anstand nothwendig auch einen kostbaren Aufwand mit sich führte, der mehrere Pfründen zu suchen zwang und dennoch oft auch diesen zur Last fiel; fügt man hinzu daß bei den immer höher steigenden Dons gratuits, die Ludwig zu seinen Kriegen und Festen begehrte, die Schulden der Geistlichkeit immer zunahmen, daß, als man einmal auf dem Schuldenwege war, man sich nur durch größere Belastung

[1] Si l'on m'a trompé, on est bien coupable.

oder Aussaugung der Kirchengüter, durch offen gelassene Stellen, versäumte Pflege der Armen u. s. zu retten wußte; erwägt man dieß und noch so manches andere, welch ein Schlund thut sich auf hinter dem schönen Anstande des Klerus! ein Abgrund, den artige Reden nicht füllen konnten. [1]

Wenn nun die Geistlichkeit, der auf eine oder die andre Weise eine Reform unentbehrlich ward, dadurch ihrer Sache als der Sache Gottes zu helfen suchte daß sie die Aufhebung des Edicts von Nantes nicht nur lautdankend billigte, sondern auf seinen Wegen längst und langsam betrieben hatte; welchen unermeßlichen, unverwindbaren Schaden that sie sich hiedurch! Als die Kirchen der Reformirten geschleift, als ihre Hirten und Heerden, diese in vielen Tausenden, aus dem Lande gedrängt wurden, so daß in wenigen Jahren keine reformirte Kirche, die einst in allen Provinzen so blühend gewesen war, vom Staat anerkannt ward, wie viel hatte der katholische Klerus an dieser blühenden Kirche verloren! Ihre Lehrer, wahre Seelsorger, die den katholischen an Gelehrsamkeit sowohl als an Amtsfleiß vorgingen, hatten diese wenigstens in Athem erhalten. Ihre Schulen und Universitäten zu Sedan, Saumur u. s. hatten ausgezeichnete Männer gehabt, ihre Synoden, zu Charenton z. B. waren vom Eifer sowohl als von linder Vorsicht beseelt, weil sie eine eingeschränkte Kirche waren; in dem allen waren sie der herrschenden Kirche sittliches Vorbild. Nehmt diesem Gewölbe sein Gegengewicht; es trägt sich nicht mehr; es sinkt und sinkt, bis der Sturz folget. [2]

Der Sturz ist erfolgt am Ende des Jahrhunderts, denn das ganze Säculum hindurch sank die französische Klerisei tiefer und tiefer.

[1] S. **Mémoires anecdotes de la Cour et du Clergé de France p.** ***Denis,*** **ci-devant Secrétaire de l'Evêque de Meaux. Londr. 1712.** Eine Schrift, die, obgleich nicht ohne Uebertreibung, den Abgrund, dem man entgegenging, schildert.

[2] Rom, als Carthago fiel. M.

Sie hatte kein Gegengewicht, keine Vor- und Miteiferer, die ihr das wahre Ziel der Geistlichkeit, die Seelenpflege der Nation, mit protestantischem Blick und Muth vor die Stirn rückte. Die reformirte Geistlichkeit, mit dem sogenannten dritten Stande oder vielmehr mit beiden eins, konnte sich nie als den ersten Stand des Reichs gebärden; vielmehr seit sie vom zweiten Stande, der nach Ehren und Hofämtern strebte, immer mehr verlassen ward und keine Heinrichs, keine Colignys sich zu ihr bekannten, schlang sie sich an den dritten Stand fester. Dagegen schlummerte unter und auf seinen Bischofshüten der hohe französische Klerus unter schwachen Regierungen ein Jahrhundert hin sorglos, mehrte Decenz, Laster und Schulden, bis die gemeinsame Meinung, die er so lange grausam albern unterdrücken wollen, laut gegen ihn ausbrach. Zum Widerstande fand sie ihn (ungeachtet es da und dort wackre Geistliche gab) unfähig, von Ruhe erschlafft, in Anstand und Ueppigkeit versunken. Weder schreiben noch sprechen konnten sie mehr, wie es jetzt erfordert ward; ein Maury war ihr Redner. So zogen sie dann auch die guten Landgeistlichen mit ins Verderben.

Jeder privilegirte Stand, der über das Gesetz erhaben zu seyn glaubt, verbannet sich eben dadurch als gesetzlos (hors de la loi); selbst die Majestät zerbricht ihren Thron, wenn sie ihn auf Willkür gründet. Nur Wirklichkeit (Realität), Wesen, Gesetz, nicht schöner Anstand, hält die Stände und bindet Menschen an einander.

Als die Huguenotten bekehrt werden sollten, schrieb der wackre Herzog von Noailles: „Conferenzen zwischen katholischen Priestern und protestantischen Geistlichen fänden nicht statt, weil man keine katholischen Lehrer fände die gelehrt genug wären die Sache Gottes zu führen. Der Eifer der Bekehrer, der in der Provinz weder durch Wissenschaft noch durch die Sitten des Klerus unterstützt würde, gliche weniger einem wahren Eifer als dem Geist des Hasses und der Rache. Die Bischöfe und Priester versäumten ganz die Mittel

der Bekehrung, indem die Laster des Klerus die größesten Verweise verdienten, und eine Kathedralkirche mit Collegialen, Priestern, Communitäten den Katholiken monatlich kaum Eine Predigt gäbe, indeß die Calvinisten täglich eine Predigt und nicht mehr als zwei oder drei Geistliche hätten." Er fügt hinzu daß „obgleich die französische Kirche gelehrte Theologen, große Bischöfe, berühmte Prediger, lumières und respectable Sitten hätte, in der Provinz demungeachtet dieselben Ursachen, die dem Fortgange der neuen Secten einst günstig gewesen, fortwährten;" worüber sich Fenelon in seinem Missionsbericht noch klarer und stärker ausdrückt.[1]

So wenig ist Schimmer am Hofe wahre Erleuchtung eines Standes in allen seinen Gliedern. Keinen größern Nachtheil aber kann sich der schimmernde Stand geben als wenn er seinen Gegner, ein Muster zu thätiger Nacheiferung, hinweggräumet. Er hat sich damit des letzten Mittels der Besserung selbst beraubet.[2]

Beilage.

Wozu ist der Klerus?

Im Christenthum gibt's keinen Klerus; die Menschheit ist der erwählte Theil Gottes, kein ausschließender Stand. Vertilgt sollte der Name wie der Unbegriff werden; denn beide sind Reste der Barbarei, den nützlichsten Ständen verächtlich.

Einen Lehrstand gibt's; dieser soll lehren, nicht glänzen.

[1] Eclaircissemens historiques sur les causes de la révocation de l'Edit de Nantes. Vol. I. p. 130—136.

Das Büchelchen: la politique du clergé de France, ou entretiens curieux sur les moyens, dont on se sert aujourd'hui pour détruire la religion protestante, ist verständig geschrieben, hat aber jenen Punkt, wie verderblich die Politik des Klerus ihm selbst gewesen, nicht berühret.

St. Pierre schrieb einen Vorschlag zu Verbesserung des Klerus in Frankreich, der natürlich nicht befolgt ward. Wäre er's, so hätte niemand auch nur den Gedanken fassen können einen so eingerichteten Lehrstand zu vertilgen.

Das Wesen der Religion setzt St. Pierre in wohlthätige Güte. „Nur zwei Pflichten schreibt sie vor: 1) gerecht zu seyn, d. i. niemandem Unrecht thun, ohne das Unrecht zu vergüten; 2) wohlzuthun; denn der Wohlthätigen sey das Paradies."

Einer Unterweisung hiezu, meint er, hätten die Menschen zeitlebens nöthig: die Jugend, um die Beweggründe beider Pflichten zu lernen; der reifere Mensch, um im einzelnen aufmerksam gemacht zu werden auf die Arten von Unrecht die man täglich sich anthut, und auf die Uebel die daher folgen, damit man bestimmt diese vermeiden, jene vergüten lerne. Auch zu allen den Dienstfertigkeiten willig gemacht zu werden, die Menschen einander erweisen und sich dadurch ein Paradies in dieser und jener Welt bereiten, bedürfe man des Lehrstandes. Denn nach seinem Alter müsse jeder diesen Unterricht empfangen und in seiner Ausübung fortleben. So allein lebe man glücklich.

Hiezu müßten, meint St. Pierre, die Seminarien eingerichtet werden, damit in ihnen die künftigen Lehrer selbst das Wesentliche der Religion lernen, gerecht und gütig zu seyn. Auch die Lehrart müßten sie lernen, den Menschen gegen jede Ungerechtigkeit Abscheu, zu jeder wohlthätigen Liebe Neigung und Lust einzuflößen. Jenen Abscheu erwecke die Geschichte, indem sie die strafenden Folgen der Ungerechtigkeit darstellt; Neigung zur Wohlthätigkeit erwecke sie gleichfalls, indem sie die Folgen derselben, Ruhe, Freude, Vergnügen in dieser und jener Welt zeiget.

Seminarien in denen man Ceremonien für das Wesentliche der Religion ansieht, für sie eine fanatische Hochachtung einflößet und einsaugt, sey der Religion dessen gerade zuwider der Gut-

thätigkeit gegen andre zum Wesen der Religion machte, in dem Maß wie wir von ihnen gutes wünschten, Christus. Ohne Bescheinigung eines erwiesenen guten Charakters sollte niemand in diese Seminarien aufgenommen werden.

Zu diesem Zweck organisirt er Geistliche als Lehrer der Erwachsenen, Schullehrer als Erzieher der Jugend, und weiset beiden ihre Pflichten und Belohnungen an. Er organisirt ihre Wahlen und Beförderungen, ihre Sprengel und Einkünfte, ihre Versammlungen, Berathschlagungen, ihre Aufsicht und Oberaufsicht. Den Augen des Publicums müsse die ganze Anstalt vorliegen, weil sie Angelegenheit des Publicums sey. Nach dem damaligen Zustande der Seminarien erwartete er so etwas nur nach Jahrhunderten; aber auch die Zeit ist gerecht und gütig. Sie hat seinen Plan gefördert.

„Der Lehrstand für das Land, meint St. Pierre, müßte auch Unterricht in den gemeinsten Hülfsmitteln gegen Krankheiten des Landvolks erhalten; so mache er sich nicht nur beliebter und geachteter bei den ihm Anvertrauten, sondern würde ihnen selbst auch wohlthätig. Glauben daß wenn ein Geistlicher dem Kranken eine geprüfte, heilsame Arznei gibt, er aus seiner Pflicht schreite, sey ein Aberglaube, ebenso lächerlich als verdammungswürdig."

„Auch einige Kenntnisse des Rechts müsse der Landgeistliche haben, um Streitigkeiten in Güte beizulegen; denn es sey die Pflicht jedes Rechtschaffenen, unter seinen Mitbrüdern die Uebel zu mindern, Wohlgefälligkeit und Freude an einander zu mehren." —

Dieß waren St. Pierre's Gedanken, die selbst der ruchlose Cardinal Dubois „Träume eines honetten Mannes" nannte. St. Pierre war überzeugt daß seine Träume dereinst zur Wirklichkeit gelangen müßten. Auf den Fortgang der allgemeinen Vernunft (de la raison universelle) rechnete er als auf ein Naturgesetz, das, über jede einzelne Willkür erhoben, im stillen fortwirke.

Ist dem nicht also? Kann Ein Böses existiren dessen Folgen sich nicht früher oder später zeigen müßten? Ein Gutes das nicht seine Folgen auch offenbarte? Ein welkes Blatt und ein welker Stand entfallen dem Zweige.

Auch in dieser Rücksicht wird klar daß kein Religionscultus ein Monopolium seyn dürfe, ohne daß er sich selbst schade. Ohne Nach- und Miteifer versauert jede Lehranstalt auf ihren Hefen. Verfolgt sie gar, so ist's in der Natur geschrieben daß sie dereinst auch verfolgt werde.

Ein gleiches ist's mit Gesellschaften und Orden. Die Gesellschaft z. B. die unter Ludwig alles leitete und verwirrte, die ihn in den letzten Jahren auf zehn geheimen Wegen lenkte, und ihm sein Ende so leicht machte, da er mit Reliquien und Scapulier, gleichsam in ihren Armen starb, sie hat ihre Vergeltung gefunden.

Taugt der Klerus zu nichts als daß er Missethätern des Staats und der Menschheit, nachdem er ihre Ausschweifungen zu seinem Vortheil geschont und geleitet hat, durch Sacramente die Worte in den Mund legt:[1] „**Je suis en paix: je me suis bien confessé! Je me trouve le plus heureux du monde, j'espère que Dieu m'accordera mon salut. Qu'il est aisé de mourir!**“ so sey er von der Erde verbannt, der Klerus!

[1] Worte Ludwigs XIV.

Erläuterungen mit und ohne Anekdoten.

Einen Schatz von Erläuterungen zu den vorstehenden Artikeln enthalten eine Reihe **Mémoires**, die der Revolution Frankreichs ihre Bekanntmachung zu danken haben.[1] In merkwürdigen Anekdoten tritt hier die hundert Jahr begraben gewesene Wahrheit ans Licht offen; wie leise sprach von ihr, auch wo er ein mehreres wußte, Voltaire.

Es ist nichts verborgen das nicht an den Tag komme; auch was zu unsrer Zeit geschah, wird aus den dunkelsten Kammern ans Licht treten.

Mit Wundern, Staunen, oft mit herzbeklemmenden Empfindungen, dann auch zuweilen mit Freude und Trost lieset man diese Denkwürdigkeiten. Mit Staunen, wenn man erfährt von wem die Welt regiert ward und regiert werde, an wie kleinen Umständen die größesten Begebenheiten und Erfolge hangen. Mit Schmerz, wenn man siehet wie das Schicksal ganzer Völker an die Thorheit, den Neid, den Unverstand, oft an den Wahnsinn selbst, eines oder weniger geknüpft ist, durch welche Tausende und Millionen, solange sie da sind, leiden. Wohin könnte dieser Schmerz führen, wenn uns nicht hie und da auch bessere, d. i. verständige, gute Menschen begegneten, die, so viel an ihnen ist, den Uebeln der Zeit steuern?

[1] Mémoir. de *St. Simon* Londr. 1788. 3 Bände. Mémoires, 4 Bände Supplemente. Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV. et Louis XV. par *Duclos*. Paris 1791. 2 Tomes. Mémoires de Maréchal de Richelieu. Paris 1793. 9 Tomes.

Am reichsten indeß tröstet die in der Geschichte hell hervorleuchtende Wahrheit daß in der Hand der Vorsehung alles zum Bessern wirke, daß Uebel vorhergehen müssen damit die träge Menschheit zu Verbannung der Uebel gereizt werde, daß endlich der größeste Theil von dem was wir Glück und Unglück nennen, an uns selbst, am Willen und der Einrichtung menschlicher Gesellschaften und Autoritäten sowohl als an unserer Denkart und Thätigkeit, diese aber an unserer Erziehung und Uebung liegen. Je deutlicher uns dieser Gedanke wird, desto heller wird uns (wie dort durch Einen Lichtstrahl aus dem Chaos Schöpfung ward) das Chaos der Geschichte.

Ein guter Anfang ist's also schon wenn Mängel aufgedeckt oder nur wahrgenommen werden. Oft theilt sich auch schweigend die Wahrnehmung mit, und da die Zeiten aufeinander bauen, da eine Nation der andern oft von den Lippen das Wort nimmt, o so ist allenthalben auf unserer Erde der Menschengeist auch in seiner Mittheilung nur einer, das Menschenherz nur eines.

Bloße Anekdoten aus dem Buch der Vergangenheit zu geben, d. i. Blumen aus dem Füllhorn der Zeit zu schütten ohne Zweck und Anwendung, ist eine kindische Ergötzung. Und mit welchem Herzen sollen wir Anekdoten der Tollheit, des Wahnsinns, ungerechter Leiden und Qualen, vergeblicher Hoffnungen, falscher Bestrebungen u. s. erzählen, wenn wir von ihnen keinen Gebrauch zu machen wissen? Zum Spott zu ernst, zum Lachen zu traurig, zur Gemüthsfreude zu abgeschmackt, zu alltäglich, werde nur die Anekdote erzählt die zur Aufklärung oder Aufheiterung, zum Nutzen oder zur Erläuterung dienet. Hier also nur wenige zur Erläuterung einiges in den vorstehenden Artikeln; wem sie bekannt sind, möge sie überschlagen.

Das Fenster zu Trianon.[3]

„Der Krieg von 1688 entsprang sonderbar. Nach Colberts Tode hatte Louvois die Aufsicht über die Gebäude. Klein-Trianon, das für die Montespan gebaut war, machte dem Könige Langeweile; er wollte überall Paläste. Das Bauen amüsirte ihn sehr; er hatte auch ein sehr richtiges Auge für Proportion, Symmetrie, und dergleichen, bei einem nicht eben so richtigen Geschmack."

„Kaum war der neue Bau von Trianon über der Erde, als der König einen Fehler an einer Fensteröffnung im untersten Stockwerk gewahr ward; sie war schief. Louvois, der von Natur brutal und dazu noch verwöhnt war sich von niemanden widersprechen zu lassen, stritt lang und heftig daß das Fenster gerad sey; der König kehrte ihm den Rücken und spazierte weiter."

„Tags darauf begegnete er dem le Notre (der durch die Gartenkunst berühmt ist die er in Frankreich einführte), einem guten Architekten. Er fragte ihn, ob er zu Trianon gewesen sey? Nein! sagte dieser. Der König gab ihm Auftrag dahin zu gehen und das Fenster zu besehen. Ein Tag, zwei Tage; dieselbe Frage, dieselbe Antwort. Der König sah wohl daß le Notre sich nicht zwischen ihn und den Minister stecken wollte, da einer von beiden Unrecht haben müsse. Unwillig sagte er: morgen solle er in Trianon seyn; er und Louvois würden auch da seyn."

„Sie kamen. Louvois disputirte; le Notre schwieg. Der König befahl ihm zu messen. Louvois in Furie murrete laut: das Fenster sey gerade und gleich den andern. Der König fragte le Notre was er gefunden habe? Dieser stammelte, wollte nicht mit der Sprache heraus; der König in Zorn befahl, er sollte rein herausreden was er gefunden. Der König habe Recht, sagte le Notre und zeigte den Fehler."

[1] Mémor. de St. Simon T. I. p. 22.

„Nun wandte der König sich gegen Louvois und verwies ihm seinen Starrsinn. Ohne seine Bemerkung würde man schief gebaut haben; das Gebäude würde man haben niederreißen müssen. Er wusch ihm den Kopf recht."

„Louvois, außer sich daß Hofleute, Werkleute und Bediente Zeugen des Auftritts gewesen, kommt in Furie nach Hause, wo er seine Getreuen findet. Sie sind erschrocken ihn so zu sehen."

„Es ist vorbei," spricht er, „ich bin verloren. So hat er mir über ein Fenster begegnet. Ich kann mir nicht anders helfen als durch einen Krieg, der ihn vom Bauen abbringt und mich nothwendig macht. Er soll ihn haben."

„Louvois hielt Wort. Einige Monate nachher entbrannte wider Willen des Königs und der andern Mächte ein allgemeiner Krieg der Frankreich im Innern ruinirte, außerhalb, ungeachtet des Glücks seiner Waffen, nicht erweiterte, vielmehr ihm ehrenrührige Auftritte zuzog. Das machte ein schiefes Fenster!"

Die vorigen Kriege hatten Louvois und le Tellier, sein Vater, aus Eifersucht gegen Colbert, diesen zum Guten thätigen, vernünftigen Minister, entzündet. Durch Kriege machten sie sich nicht nur selbst nothwendig, sondern legten jenem auch die traurige Pflicht auf, das Volk mit Auflagen zu beschweren. Dadurch machten sie ihn verhaßt und wandten ihn ab die gewöhnlichen Einkünfte des Staats ruhig zum Besten zu verwenden.

Die Feuerzange.

„Louvois, nicht zufrieden mit jener traurigen Verwüstung der Pfalz die er anbefohlen hatte, wollte auch Trier abbrennen. Er schlug es dem Könige als ein nothwendiges Kriegsmittel vor, nothwendiger noch als was zu Worms und Speier geschehen sey; denn

wenn die Feinde Trier zu ihrem Waffenplatz machten, so sey die Position noch gefährlicher. Die Unterredung ward warm, der König aber nicht überzeuget."

„Louvois, der immer auf seinem Kopf bestand und nie gern zurücknahm was er vorgeschlagen hatte, kam einige Tage nachher wie gewöhnlich, mit dem Könige im Zimmer der Maintenon zu arbeiten. Nach geschlossener Arbeit sagte er dem Könige: „er habe wohl gefühlt daß Gewissensscrupel allein ihn abgehalten hätten in die Abbrennung Triers zu willigen. Er glaube ihm einen wesentlichen Dienst zu leisten wenn er diesen Scrupel auf sich nehme, und habe also, ohne ihm davon etwas zu sagen, einen Courier abgefertigt, Trier abzubrennen, sobald der Courier ankäme."

„Der König, ganz wider seine Gewohnheit, sprang auf im Zorn, ergriff die Kaminzange und ging damit auf Louvois los. „Ah, Sire! qu'allez Vous faire?" rief Maintenon aus und warf sich zwischen beide. Louvois gewann die Thür, der König rief ihm nach, mit zornfunkelnden Augen: „Sogleich fertigt einen Courier ab mit Gegenordre; ist Ein Haus abgebrannt, so steht Ihr mir dafür mit Eurem Kopf."

„Louvois, mehr todt als lebendig, durfte, als er nach Hause kam, keinen Courier abfertigen; nur dem Courier der abgehen sollte, sobald er den König gestimmt hätte, das Felleisen abnehmen lassen und den Befehl zurücknehmen; denn ihn ohne Wissen des Königs abgehen zu lassen, hatte Louvois sich doch nicht getraut. Bei Ludwig indeß galt er immer für abgegangen und daß nur auf seinen Betrieb die Gegenordre erfolgt sey."

Hätte Ludwig doch auch die Feuerzange ergriffen als Luvois ihm die Verheerung der Pfalz rieth, oder wenn er irgendein Kriegsfeuer anbrannte.

Louvois Ungnade.

„Im Winter von 1690 bis 1691 sollte Mons eingenommen werden; Louvois schlug dem Könige eine Reise dahin vor, doch ohne Damen. Louvois ging mit ihm."

„Der König, der sich piquirte den Kriegsdienst besser als jemand zu verstehen, spazierte um sein Lager und fand eine Schildwache übel gestellt; er stellte sie anders. Nachmittags machte er denselben Spaziergang und fand unglücklicherweise die Schildwache wieder wie sie vorhin gestellt gewesen war. „Wer hat sie so gestellt?" fragte er den Hauptmann. „**Mr. de Louvois**," sagte der Capitän; „eben ging er der Wache vorbei." „Sagtet Ihr ihm nicht daß ich sie so gestellt hatte?" „Ja wohl, Sire!" Der König wandte sich zu seinem Gefolge: „Ist das nicht Louvois Metier? Er hält sich für einen großen Kriegsmann; er weiß alles!" Damit stellte er Hauptmann und Wache wie des Morgens. Noch nach Louvois Tod vergaß ihm Ludwig nicht die Geschichte.

„Seitdem vermehrte sich des Königs Entfernung von Louvois; und er, dieser von sich so sehr eingenommene Minister, der sich für ganz unentbehrlich hielt, fing an zu fürchten. Einmal, als er die Marechalle von Rochefort spazieren fuhr, hörte man ihn im tiefen Selbstgespräch zu sich reden: „Sollte er wohl? Sollte man ihn wohl dazu vermögen? Aber nein; das wagt er nicht! u. f." — Mutter und Tochter stießen einander an; indeß gingen die Pferde fort, und die Marechalle mußte ihm in die Zügel greifen, sonst hätte er sie alle ertränket.

Louvois Tod.

„Um vier Uhr nach Mittag hörte ich bei der Madame de Chateauneuf daß Louvois sich bei der Madame de Maintenon etwas

übel befunden, daß ihn der König fortgehen geheißen, daß er zu Fuße nach Hause gegangen sey, wo sich das Uebel vermehrt habe. Man habe Mittel an ihn gewandt, die er aber von sich gegeben; er sey gestorben. Und so schnell gestorben daß sein Sohn Barbesieux, den er zu sehen verlangt habe, indeß er aus seinem Zimmer geeilt sey, ihn nicht mehr habe sprechen können.

„Man kann sich die Ueberraschung des Hofes denken. Ich, damals kaum 15 Jahre alt, wollte die Fassung des Königs bei einem Vorfall solcher Art sehen, eilte nach Hofe und folgte ihm auf seinem Spaziergange bemerkend. Er schien mir ganz in seiner gewohnten Majestät; nur hatte er, ich weiß nicht was leichtes und freies,[1] das mich um so mehr überraschte, weil ich damals und lange nachher die Dinge noch nicht wußte, die ich eben gemeldet habe. Ich bemerkte daß, statt daß er sonst seine Fontänen besuchte und die Spaziergänge im Garten wechselte, er jetzt längs der Balustrade der Orangerie auf- und niederging, wo er die Aussicht auf die Surintendance hatte, wo eben Louvois gestorben war. Wenn er gegen das Schloß kam, sah er immer dahinaus. Der Name Louvois wurde nicht ausgesprochen, noch sein Tod erwähnt, bis ein Officier des Königs von England aus St. Germain ankam, der ihn noch auf dieser Terrasse fand und ihm im Namen seines Herrn über diesen Verlust condolirte. „Meine Empfehlung," sagte der König mit einem mehr als ungezwungenen Ton und Anstande, „meine Empfehlnng und Danksagung an den König und an die Königin von England, mit dem Vermelden daß meine und seine Geschäfte darum nicht weniger gut gehen werden." Der Officier verbeugte sich und ging, das Erstaunen auf seinem Gesicht nnd seiner Gebärde gemalet. Man sah sich einander fragend an und schwieg.

„Barbesieux hatte die Anwartschaft auf das Staatssecretariat seit 1685, da er kaum 18 Jahre alt gewesen; als sein Vater Louvois

[1] Je ne sais quoi de leste et de déliberé.

starb, war er 24 Jahre alt; unter seinem Vater hatte er die Stelle seit Courtenvaux Abgang sechs Jahre als apprentif commis verwaltet."

„Louvois Tod kam einem großen Ausbruch (éclat) zuvor, denn den Tag darauf sollte er verhaftet und in die Bastille gebracht werden. Was wären die Folgen davon gewesen? Eben sie hat sein zuvorkommender Tod ins Dunkel gehüllt; aber genommen war der Entschluß, wie der König es nachher dem Chamillard selbst sagte. Daher, glaube ich, die zufriedene Miene des Königs bei seinem Tode, der sich damit der Ausführung seines gefaßten Entschlusses und seiner Folgen überhoben fühlte."[1] So endete Louvois.

Maintenon.

„Ihr seyd natürlich," sagt Fenelon zu ihr; „Ihr handelt gut, auch ohne daran zu denken, gegen die für die Ihr Geschmack und Achtung habt; aber zu kalt, wenn dieser Geschmack fehlet. Seyd Ihr trocken, so geht Eure Trockenheit weit. Was Euch beleidigt, beleidigt Euch sehr. Ihr habt viel Ehrliebe, Liebe zur sogenanntguten wohlverstandnen Ehre, die aber um so viel schlimmer ist, weil man sie für gut hält; eine dumme Eitelkeit würde man eher an sich heilen. Ihr seyd von Natur zutrauend, vielleicht ein wenig zu sehr gegen Menschen deren Klugheit Ihr nicht genugsam geprüft habt; sobald Ihr aber mißtrauisch werdet, kommt mir's vor daß Euer Herz sich zu sehr zuschließt."[2] So sondirt der Arzt weiter.

Dem Fegefeuer ihrer Kirche ist diese Kaltverständige, tugendhaft Rechtgläubige wohl entgangen, da sie es lange Jahre bei Hofe aus-

[1] Daß Louvois durch ein Glas Wasser in seinem Hause, ehe er zum Könige ging, vergiftet worden, ist gewiß; wer die Veranstaltung getroffen habe ihn wegzuräumen ehe es zur Aufhebung käme, ist im Dunkel geblieben, gesetzt daß es auch durch seinen Hausarzt geschehen wäre.

[2] Mém. de Maintenon T. XI. p. 211.

gestanden hatte und auch nach Ludwigs Tode bei ihren fehlgeschlagenen Hoffnungen bis an ihren Tod duldend ausstand. „Ach," schrieb sie an eine junge Freundin, „warum kann ich Euch nicht meine Erfahrung geben? Euch den Ueberdruß sehen lassen der die Großen verzehrt, die Mühe die sie haben ihre Tage auszufüllen! Sehet Ihr nicht daß ich in einem fast undenkbaren Glück für Traurigkeit sterbe? Ich war jung und artig, ich kostete das Vergnügen und ward allenthalben geliebt; in reiferem Alter brachte ich Jahre in geistigem Umgang hin; ich kam in Gunst, und — ich versichere Euch, mein Kind, alle Stände lassen zurück — eine schreckliche Leere." An ihren Bruder schreibt sie: „Montag reisen wir nach Fontainebleau; da bringe ich die Tage damit zu daß ich weine, ersticke, mich zwinge und — mich als die unglücklichste Person in der Welt fühle." Fast sollte man die wunderbare Frau für eine wiedergekommene Fee halten, der das Schicksal versprach die eine Hälfte ihres Lebens in genügsamer Armuth weiß, die zweite Hälfte in abgelegener Hoheit schwarz zu erscheinen.

Die Schwachheiten des großen Königs in Anekdoten zur Schau zu führen, wäre eben so altväterisch als kindisch; lese man sie in ihrer Ursprache. Wenn St. Simon sich Mühe gibt die Gelassenheit des Königs auf seinem Sterbebette aus seinem Blut oder dem Scapulier der Jesuiten herzuleiten, warum schließt er, der Hofmann, dabei ein Drittes, die Seele des Königs aus, nämlich seine von Jugend auf gemachte Königsseele? **Vivre et mourir en Roi**, ist ein königliches Glaubensbekenntniß, zu Deutsch: „als Herr gelebt, als Herr gestorben." Wenn einst im Schattenreiche Ludwig mit seinem Gefolge uns vorbeizieht — wir kennen ihn. Er geht aus der Maintenon Zimmer in die Tribune, höret uns höflich an und spricht: „**Je verrai.**" Das Schattenreich hat ihn nicht verändert.

II.

Großbritannien unter Wilhelm und Anna.

11.

Wilhelm von Oranien. Englische Kirche.

Ordnung der Dinge ist's daß thörichte Uebertreibungen der Menschen gerade das Gegentheil dessen was sie wollen befördern. Je verächtlicher Ludwig den Holländern begegnete, desto näher drängeten sich diese an ihren Statthalter Wilhelm von Oranien; sie thaten für ihn mehr als sie für einen König würden gethan haben. Mehrere deutsche Fürsten thaten ein gleiches; das Schreckbild von einer Universalmonarchie Ludwigs in Europa, so nichtig es war, machte jenen kalten Kriegsmann, den persönlichen Feind des Universalmonarchen, gleichsam zum Schwer- und Hebepunkt der Sicherheit eines ganzen Welttheils. Vollends die Netze in welche Ludwig das unglückliche Stuart'sche Haus schlang, der papistische Eifer mit dem er Karl II, noch mehr den letzten König dieses Stammes, bis zum Unsinn reizte in England die römische Religion einzuführen; sie halfen Wilhelm, ehe Frankreich es sogar wußte, auf den englischen Thron. Fast ohne Schwertschlag gewann er drei Kronen, und England durch ihn fast mehr als ihm die Magna Charta selbst gegeben hatte: eine Bestandheit der Verfassung, die es nur unter diesem kalten Ausländer gewinnen konnte.

Ein einziges Ereigniß in seiner Art war die Ueberfahrt Wilhelms nach England. Die holländische Flotte verschonte der Sturm, und traf die englische; ruhig stieg Wilhelm ans Land, und zog langsam, fort und fort, nach London, indeß sich die Großen, der größeste Theil des königlichen Heers, die Universitäten und Städte zu ihm

fanden. Die die leidenden Gehorsam gepredigt hatte, die Geistlichkeit, war, wie billig, die letzte; ein Theil derselben, die **Non-Jurors**, blieben aus mehr als papistischem Starrsinn bis an ihr Lebensende seine geschwornen Feinde. Und doch ihretwegen, zu Rettung der protestantischen Religion und der englischen Freiheit, war Wilhelm hinübergerufen, hinübergesegelt. Kalt erklärte er daß wenn er diesen Zweck erreicht habe, er auch zurücksegeln könne; ihm liege nichts an einer Krone. Trotz alles Andringens der Rufenden hatte er seinen Entschluß zu kommen nicht übereilt; er hatte den Punkt der Reise erwartet.

So war denn auch, als er auf dem Thron saß, eine seiner ersten Angelegenheiten die englische Kirche nicht etwa nur vom ausländischen Papismus, sondern auch von der innern Spaltung zu befreien, die seit mehr als einem Jahrhundert die sogenannt hohe Kirche von ihren Brüdern, den Andersgesinnten (Dissenters, Presbyterianern und andern), schied. Wenigstens gegenseitige Duldung zwischen allen Parteien, nach so langen Verfolgungen, gesetzmäßig zu gründen, war sein ernstes Bestreben; und hatte er hierin Unrecht? Lebten sie nicht alle auf Einer Insel? Sie alle Engländer, alle Protestanten. Ihm, einem kalten Holländer, der an die ruhige Ansicht der verschiedensten Secten in Holland gewöhnt war, kamen die Religionskämpfe und Krämpfe in England wie ein hitziges Fieber vor, dessen man sich entübrigen könnte. Und ob er gleich die hohe Kirche, die ihm nie traute, äußerst schonte: ihren Papismus hätte er, wo nicht abgestellt, so doch gern gemildert. Die Toleranzacte ging durch, die armen Socinianer ausgenommen; die Comprehensionsacte, nach welcher alle tolerirten Religionsverwandten, wenn sie den Eid gegen das Papstthum für Aufrechthaltung der Gesetze Englands abgelegt hätten, in Eine Kirchen- und Staatsgemeinschaft aufgenommen würden, ging nicht durch. Ebensowenig erreichten seine ferneren Bemühungen in Niedersetzung geistlicher

Congregationen zu Einigung der Kirchen ihren Zweck. Die Congregationen schliesen; der König ward des Widerspruchs überdrüssig, übergab das ganze geistliche Feld eine Reihe von Jahren hin der mit ihm gekrönten Königin Maria, seiner Gemahlin, und ging seiner Kunst, dem Kriege, nach. Die letzten Jahre, ja fast seit seines Aufenthalts in England war er krank, einsam, verdrießlich. In Holland war er König gewesen; König in England war er Statthalter, dem man auch billige Dinge, sogar Gefälligkeiten versagte. Eine Verrätherei nach der andern gegen ihn kam an den Tag; er, der nichts für sich begehrte, blieb dem eingebornen Stolz der Britten ein Fremdling. Seine Gemahlin starb (1695); er einige Jahre ihr nach (1702), und die Tories schrieen: „Der Holländer, der Hund, der Hogen Mogen ist hin! Jetzt ist der Kirche geholfen."

Hatte Wilhelm für eine billigere Denkart in Religionssachen auf englische Square-heads wenig wirken können, so that doch das schon, daß er den aufgeklärten, gelehrten, billigen Tillotson, seinen Caplan, zum ersten Erzbischof und Pair des Reichs machte, etwas. Die Stimme der Sancrofts erscholl ein wenig, und fast wider Willen ward auch in der hohen Kirche die innere Ehrlichkeit etwas lauter. Grundsätze, wie Cranmer, Chillingworth u. a. längst vorher gehabt hatten, durften von Bischöfen selbst, Stillingfleet, Hoadly u. a., wenn gleich mit fast allgemeinem Widerspruch ihres Standes, endlich wieder behauptet werden; dagegen jene papistischen Anmaßungen „vom göttlichen Recht" der Bischöfe, auf den Zehnten sogar, von den ihrer Person anklebenden, durch Weihung von der Apostel Zeiten auf sie herabgeerbten Geistesgaben (χαρίσμασι), die sie in Taufe, Firmelung, Sündevergeben, Excommunication u. s. andern mittheilten oder entnahmen, Anmaßungen über welche ein Jahrhundert hin mit Eifer gehalten war; wider Willen ihrer Bekenner scheuchte sie der Geist des gekommenen Jahrhunderts allmählich ins Reich der Schatten und Träume.

Als Schattengestalten indeß stehn (wer wollte es läugnen?) die alten Phantome in der englischen Kirche noch da, in unabänderliche, oft unerklärbare Worte festgestellt, in Kirchengeschmuck und Kirchengebräuche gehüllet, und was das beste ist, mit Einkünften begabet. Als im Jahr 1699 der Bischof Burnet seine Erklärung der 39 Artikel der englischen Kirche herausgab, wurde sie im Jahr 1701 von der Convocation aus drei Ursachen verdammet, weil sie 1) „eine Verschiedenheit der Meinungen erlaube, zu deren Verhütung doch die Artikel aufgesetzt wären" (als ob der Zweck des Aufsetzens einiger und dieser Artikel, in solchen Worten verfasset, eine Verschiedenheit der Meinungen je verhütet hätte oder verhüten könnte!). 2) „Weil sie viele Stellen enthalte die dem wahren Sinn der Artikel und andern angenommenen Lehren der Kirche zuwider wären." (Einer der angesehensten Bischöfe, gewiß ein Mann von gesundem Urtheil und richtigem Verstande, hatte sie also in einem falschen Sinn angenommen und unterschrieben; wie vielen andern mochte dieß begegnet seyn und begegnen! Bedurften sie also keiner Erklärung? Vor welchem Gericht läßt man eine Zusage auf unerklärte oder unerklärbare, oder gar in einem falschen Sinn angenommene Artikel zu?) 3) „Weil sich einige Dinge darunter befänden die für die Kirche von gefährlichen Folgen, auch der Ehre der Reformation nachtheilig wären." (Ein Bischof erklärte die Artikel so, und blieb in seinem Amt! Diese gefährlichen, ehrenrührigen Erklärungen wurden weder angezeigt noch geahndet.) So sprach man im Jahr 1701; und im Jahr 1773 kam man noch nicht weiter. Schöne Reden im Parlament für und wider die Unterschreibung der 39 Artikel wurden gehalten;[1] dennoch blieben die heiligen Artikel, unerklärt oder unerklärbar wie sie dastehn, auf ihrer Stelle. Man hatte unterschrieben, man unterschreibt und wird unterschreiben solange die englische Kirche,

[1] Uebersetzt im brittischen Theol. Magazin, Bd. 4. Die dadurch veranlaßten Schriften, the Confessional etc. sind bekannt.

bei mitgetheilten Gaben des Geistes seit der Apostel Zeiten, währet.

»No Bishop, no King,«[1] sagte der kleingeistige Jakob I (der lieber Bischof als König hätte seyn mögen) sehr falsch. »No King, no Bishop« könnte man sicherer sagen, wenn sich nicht auch unter Königen ein sehr verändertes Bischofthum denken ließe. Nicht etwa nur gehen die Wünsche der Dissenters, einer so zahlreichen Summe schätzbarer Menschen, dahin; nicht etwa die Wünsche allein der pfründelosen armdienenden Geistlichkeit, sondern die Lage der Sache fordert, die Stimme des Jahrhunderts ruft, man unterdrücke sie so lange man mag und kann.

Beinahe jede Geschichte der Reformation in dem und jenem Lande hat Gräuel und Aergernisse (die sie dem Geist der Zeit und den Sitten der Länder nach fast haben mußten); keine aber ist so ganz ein Fleck in der neuern Christenthumsgeschichte als die englische. Manche ihrer Beschreibungen mußten vergessen werden, bis Burnet sie (daher auch sein Werk so viel Aufnahme fand) in einem nur erträglichen Licht darstellte. Gaben des Geistes, deren sich, durch Tradition der Weihe herabgekommen, die englische Kirche rühmet, dazu Liebesgaben (χαρίσματα) waren es ohne Zweifel, von welchen angetrieben Heinrich VIII, Beschützer des katholischen Glaubens, der gegen Luther so heftig schrieb und sich der Sache des Papsts so ernst annahm, auf einmal sich selbst zum Papst und Haupt der Kirche in England machte; „kraft welches er alle geistlichen Sachen hören und entscheiden, Irrthümer, Ketzereien und Mißbräuche abschaffen, überhaupt aber alle solche Dinge, zu deren Ausführung ein kirchliches Ansehen erfordert würde, ausführen wollte.“ Das Parlament bestätigte diese Vorzüge, und knüpfte sie an die Krone von England. Der Eid der Oberherrschaft (**Supremacy**), in welchem man bekennen mußte: „daß der König

[1] Nicht Bischof, nicht König mehr.

unmittelbar unter dem allmächtigen Gott das höchste Haupt der englischen Kirche sey", [1] ward eingeführt, und mit der Schlußformel: „so wahr mir Gott und alle Heiligen helfen!" besiegelt. Elisabeth wurde statt des obersten Haupts der oberste Gouverneur der Kirche; [2] schwören mußte jedermann: „alle Jurisdiction, Freiheiten und Vorzüge, sie möchten seyn welche sie wollten, die dem Könige eingeräumt oder mit der Reichskrone verbunden worden, aus allen Kräften zu beschützen und zu vertheidigen". Der weibliche Gouverneur wußte sich mit der Gewalt den h. Geist bischöflich ein- und auszukleiden, [3] nicht wenig. Unter Jakob I gedieh der englischen Kirche, was ihr nach eingezogenen und verschenkten Gütern übrig geblieben war, ziemlich; der König selbst war ein Pontifex, ein großer Schriftgelehrter. Desto heftiger wurden die Kriege mit den Andersgesinnten, die Streitigkeiten über das göttliche Recht der Bischöfe, die Gnadengaben der Einweihung u. s., bis die fürchterlichen Unruhen sich erhoben, unter denen Karl I sein Leben verlor, Jakob II endlich bei einer Lakaienseele [4] auch in Lakaientracht das Reich verließ. Auf dem Thron indeß hatte dieser papistische, sowie sein Bruder, der libertinische Kopf der englischen Kirche sich große Dinge angemaßt; sie hatten die Statthalterschaft über die anglicanischen und schottischen Gaben des Geistes schrecklich verwaltet. Wie man es für eine besondre Schickung gehalten daß Josephus, der Jude, die Geschichte seines Volks zu seiner Zeit erzählt hat, so ist's ein besonderes Geschenk daß Burnet, der Bischof, uns die lange Geschichte seines Lebens in Schottland, England, Holland u. s. breit und vielseitig, mit der Glaubwürdigkeit einer guten ehrlichen

[1] Immediatly under Almighty God to be the chief and supreme Head of the Church of England.

[2] Supreme Governour of the Church of England.

[3] To infrock and to unfrock — Worte der Elisabeth selbst.

[4] Zu herabsetzend für den in frommer Verblendung so standhaften, daß drei Kronen ihm für seinen Glauben nichts waren. M.

Frau erzählet.[1] „Der Bischof verordnete in seinem letzten Willen daß diese Geschichte nicht eher als sechs Jahre nach seinem Tode, und zwar getreu gedruckt würde, ohne das Geringste hinzuzufügen, zu unterdrücken und zu verändern." Die Urschrift wurde öffentlich dargelegt und gezeiget. Man erstaunt wenn man die Gräuel und Bübereien der royal, noble and spiritual knaves lieset. Wie viele edle Menschen litten unter ihnen, und ertrugen das Joch geduldig! Eine Kirche durch solche Mittel, auf solchen Grund erbauet, kann schwerlich anders als durch gleiche Mittel auf ihrem unsichern Grund erhalten werden, bis sie ihr Ende findet. So treffliche Männer diese Kirche an Gelehrsamkeit, an Gottesfurcht, Würde und Liebeswerken dann und jetzt gehabt, so viel gutes sie hie und da der Menschheit thut und gethan hat, sogar daß sie dieß Gute durch Missionen an die Enden der Welt verbreiten wollen; ein Heinrich-Elisabethischer Papismus, zuerst nach Willkür eingerichtet, sodann allmählich an die Gesetze des Reichs geflickt, nicht geordnet, sollte er der Wahrheit, aus der er nicht entsprungen ist, sollte er der Nation gleichdauren?

Beilage.

Was ist Kirche? und Haupt der Kirche?

1. Ist Kirche (ecclesia), was sie nach dem apostolischen Glaubensbekenntniß seyn will, Eine, allgemeine Versammlung, in der eine Gemeinschaft zwischen Heiligen obwaltet, so kann weder im Vatican noch in St. James ihr Haupt wohnen, da keiner von beiden diese allgemeine unsichtbare Versammlung kennet, diese auch keinen von beiden zu ihrem Haupte gewählt hat. Sich selbst dazu creiren,

[1] Burnet's history of his own time. 1724. 1734. Uebersetzt Hamb. 1724. 1735. Burnets Geschichte, die er selbst erlebt hat. 2 Bände, 4.

ist eben wie wenn ein Jemand die Uranuswelt (**Georgium sidus**) unter die Titel seiner Besitzthümer zählte. Beschützen muß der Glaube sich selbst durch Ueberzeugung; ein Glaube der vom Vatican oder von St. James aus beschützt werden muß, ist nicht der apostolische Glaube.

2. Aber Glieder der allgemeinen Kirche sammlen sich hier und dort; mithin wird hier und dort eine korinthische, eine römische Kirche. Jede unterscheidet sich in Sprache und Formeln, in Lehrart und Gebräuchen; unterscheide sich jede! Predigte nicht Paulus zu Athen anders als zu Jerusalem? Sind seine Briefe nach Kleinasien von denen nach Griechenland und Rom nicht verschieden? Jede Nation hat ihre eigne Kirchensprache und muß sie haben; eine fremde, ihr aufgezwungene, ist ihr unverständlich und unanwendbar. Zu Rom begreift man die Anordnungen der römischen Kirche ort- und zeitmäßig leicht, da man solche in Stockholm und Peking schwerlich begreifet. Und so diene dann ihrem Gott die anglicanische und die gallicanische, die spanische und germanische Kirche, jede in ihren Worten und Zeichen. Er versteht alle Sprachen; des alten Mönchslatein und dessen was aus ihm geformt ist bedarf er nicht; sowie Nationen die keine Mönche sind es auch nicht bedürfen.

3. „Wenn nun aber Presbyterianer, sogar Quäker, Wiedertäufer u. f. sich in der heiligen Kirche St. Albans sammeln?" Desto besser! Verstehen sie die Sprache St. Albans, und sind eins mit ihr, so werden sie nach St. Albans, wo nicht, nach ihrer Weise dem Herrn dienen. Eine befehlende, oder wie man sie lästernd nennt, eine herrschende Kirche ist ein vorschreiender Ton in einem schadhaften Orgelwerk, der immer vor- und mitheulet. Die Dominante in der Musik ist dadurch Dominante daß sie andre Töne hält und träget. Eine dominante Religion ist die erleuchtetste, die wohlthätigste, die allen dient, die alle lieben; jedes Pfaffenthum, das drückt und wegstößt, ist

Despotismus. Verfolgt es sogar, so ist der anmaßende Knecht — das schlechteste was man werden kann — im Namen Gottes Ankläger, Zeuge, Richter, Büttel und Henker.

4. „Wenn aber meine Mitbrüder nicht auf die rechte Art dem Herrn dienen?" So laß sie ihm links dienen. Will er anders bedient seyn — der gütige Herr wird es sie wissen lassen; du zeige ihnen wie du ihm rechts dienest. Vielleicht nehmen sie deine Weise an; wo nicht, so laß ihnen die ihre. Sie sollen und wollen in ihrer Weise dem Herrn dienen.

5. „Wenn sie sich aber sogar im Lehrbegriff irrten?" So erkläre ihnen diesen, und sie werden deine bessern Begriffe annehmen; wo nicht, laß ihnen die ihren. Von seinen Worten und Begriffen ist doch wohl jeder Mensch so gut ein Herr als von seinen Augen und Ohren. Diese verstümmeln, die Zunge ihm ausschneiden, kannst du, nicht aber dem Ohr gebieten daß es nach deiner Weise höre, der Zunge gebieten daß sie ohn' Ueberzeugung auf deine Weise aus dem Herzen rede. Ohn' Herz und Ueberzeugung aber was sind gesprochene Worte?

6. „Bediente aber der Staat sich statt unsrer der fremden Glaubensgenossen?" Zu Geschäften des Staats? Das überlaß ihm auf seine Gefahr; in wahren, vielseitig nützlichen Einsichten ist der Staat der Kirche, der Laienstand dem Klerus leider vorangeeilet. Er wird sich z. B. einer Secte nicht bedienen die sich den Betrug, die Heuchelei oder andre Niederträchtigkeiten als Religion erlaubet. Er wird sich einer Secte nicht bedienen die ihr Haupt in Lassa hat, und von dort aus ihre Ueberzeugung holet. Und gewiß wird er eine Secte nur wie im Hospital unter gehöriger Krankenaufsicht dulden, die sich für die allein wahre und seligmachende hält, die ein Monopolium der Weihe hat, einen Freibrief der Vergebung der Sünde u. s. Nenne sich diese die englische oder die römische Kirche, sie ist Papismus. Gegen alle

Monopolisten sind wir auf der Hut. Da ihre Hand gegen jedermann ist, so hält und halte sich auch jede Hand gegen sie wachsam.

7. „Wenn aber eine Kirche erbaut wäre die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, und wir diese Kirche wären?" — Allein und ausschließend? Verhüte der Himmel! Wir die einzigen Rechtschaffenen auf der Erde. „Und unser Klerus diese Kirche vorstellte?" Er repräsentirte sie? Rechtschaffenheit und Wahrheit würden repräsentirt? und durch den Klerus? „Wenn er es wäre der uns Laien und sich selbst unverrückt durch Auflegung der Hände die Geistesgaben mittheilt?" — „Davon," sagt der ehrliche Bischof Hoadley, „davon habe ich bei meiner Ordination nichts gespürt, habe sie auch während meines Amts keinem wissentlich mitgetheilet."

Wenn Ein Wort unter den Menschen Haß, Verfolgung, Verwirrung und Stillstand der Gedanken, albernen Stolz, Leichtsinn und freche Stupidität hervorgebracht hat, ist es das mißtönende Wort *church*, Kirche. Gäbe es einen unförmlichern Gedanken als den sichtbaren Kopf einer unsichtbaren Geistes- und Herzensgesellschaft?"

*

8. „Aber nicht der unsichtbaren, der sichtbaren Kirche soll er der Kopf seyn!" Worin? In Ceremonien? Im Knieen vorm Altar beim Lords supper? [1] Unwürdige Streitigkeiten und Trennungen, da viel Nichtknieende über des Herren Abendmahl ungleich wahrer und edler dachten als die knieende Heerde. Wie tief stand eine Kirche die über dergleichen Dinge stritt und verfolgte!

9. „Aber im Lehrbegriff." Hat irgendeine protestantische Kirche weniger einen Lehrbegriff als die der 39 Artikel? Da behauptet dieser gelehrte Bischof den unbedingten, jener noch

[1] Abendmahl des Herrn. Ueber dieß Knieen sind in England die bittersten Streitigkeiten geführt worden.

gelehrtere Bischöfliche den bedingten Rathschluß Gottes; dieser die lebengebende Kraft der sacramentlichen Elemente, wenn jener läugnet daß eine gewisse Gnade und Kraft irgend damit verbunden sey. Dieser Athanasische Bischof macht aus der Dreieinigkeit drei Götter; jenem sind's drei Beziehungen, drei Verhältnisse, drei Namen. Jenem ist die Zurechnung der Sünde Adams, die Genugthuung, die Gnadenmittel u. s. das, dem andern dieß, wenn nur Worte, Gebräuche, Bekenntnisse, Einkünfte, vorzüglich aber die Miracles and Prophecies, die Demoniaks und spiritual Gifts bleiben.[1] Da ist ein gelehrter Bischöflicher, der behauptet daß die Seele mit dem Körper sterbe, aber auch mit ihm aufgeweckt werde; ein anderer daß vermöge der herabgepflanzten Gaben des Geistes die Kirchengebräuche selbst die Macht der Immortalisation haben, ohne welche kirchliche Gaben und Gebräuche die Menschenseelen sterblich bleiben müßten u. s. f. Wie kann überhaupt eine Kirche sich eines festgesetzten Lehrbegriffs rühmen die auf 39 Artikel unerklärt und ohne Nachtheil der anglicanischen Kirche und Reformation unerklärlich gebaut ist? Hat irgendein Staat auf der Erde mit Gelübden kaufmännischer gespielet?

10. Denn wer soll diese Artikel mit Autorität erklären? Das Haupt der Kirche? Ob es wohl durch Heinrich VIII sich die Macht gegeben „alle geistlichen Sachen zu hören und zu entscheiden, Irrthümer und Ketzereien abzuschaffen," so hat es sich doch nachher gnädig der Macht „zu predigen und die Sacramente zu verwalten" begeben. Mithin wird es die Entscheidung darüber was zu predigen sey und was die Sacramente seyn mögen, niedergesetzten Congregationen derer die mit der Weihe Gaben des Geistes empfingen überlassen; und was diese Congregationen wirken, davon ist das verflossene Jahrhundert Zeuge. Selbst das

[1] Wunder, Prophezeiungen, Besessene und Gaben des Geistes.

bewundernde Deutschland lieset kaum mehr die langweiligen brittischen Streitschriften, die, fast immer ohne Kenntniß des Erkenntnißgrundes, über Dinge und Undinge solcher Art geschrieben wurden. Ein sonderbarer Stillstand menschlicher Gedanken!

11. Kein Stillstand. Jedes Kind ist fortgeschritten und ruft: „Papismus! Papismus!“ Und der Verständige sagt: „Werdet Männer der Nation, ihr Bischöfe; jetzt seyd ihr Männer des Herkommens, eines altpapistischen Hofes. Nicht auf **King** und **crown** und **church** beziehet sich Bischof (Aufseher), sondern auf Gemeine. Auch als Glieder des Staats macht euch die Wahl eines Haupts ohne Glieder, d. i. eines Königes ohne Nation in beiden Häusern nicht ehrwürdig, sondern verdächtig. Nur durch die Wahl des Hauptes mit seinen Gliedern werdet ihr in euren Stimmen frei; das Zutrauen der Nation, die auf Vorschläge des Haupts euch wählte, ist euer; so seyd ihr Nationalbischöfe, da ihr sonst nur **King's Bishops** mit fortgepflanzten Geistesgaben waret. Streitigkeiten über Rechte der Kirche und eure Gnadengaben werden damit von selbst wegfallen, und zu den 39 Artikeln wird sich ohne fernere Discussionen der vierzigste von selbst fügen, daß man die 39 nicht mittelst angeweiheter Gaben, sondern mittelst des Verstandes verständig, d. i. nach geprüftem Einverständniß mit dem Wort Gottes und innerer Ueberzeugung annehme, sonst aber sie verwerfe. Sofort seyd ihr mit den Glaubensbrüdern eurer Nation einig; auch sie, wenn sie vom Haupt und von den Gliedern der Nation gewählt sind, können vorstellen was ihr vorstellt, Glieder der Nation, nicht Papstthum einer Kirche.

Ein ehrlicher Mann, Dechant zu York, als ihm Heinrich **VIII** ein Bischofthum aufzwingen wollte, schrieb angstvoll also:

„Dem gestrengen Herrn Bellassis.

„Edler Herr Bellassis. Ich bitte Euch um Christi willen, wendet allen möglichen Fleiß und Mühe an, mir das Bischofthum vom

Halse zu schaffen. Ich will niemals mit dieser Würde etwas zu thun haben, wenn ich es vermeiden kann. Setzt zu meinem unterschriebenen Namen was ihr wollt, nur nicht Bischof. Euer

geringer Diener

Niklas Wotton."

So dachten mehrere ehrliche Männer die den Papismus der hohen Kirche, die canonische Verfassung ihrer Gerichtshöfe, und die gemeine Denkart des bischöflichen Standes kannten. Wake, nachmaliger Erzbischof zu Canterbury, wagte zu schreiben „daß heutiges Tages nur das noch die Bischöfe vor dem Untergange bewahre daß sie für sich keine Macht hätten der Kirche zu schaden, und daß der König, der sie wohl kenne, viel zu gnädig sey ihnen je diese Macht zu erlauben." Nicht von der Gnade des Königs sollte diese Unschädlichkeit abhangen, so wie eine gnädige Unschädlichkeit der Bischöfe auch nicht weit reichet. Dem Lehrstande jeder Nation ist's unanständig als ein Hintergebäude des Hofes zunächst der Garderobe betrachtet zu werden, und sich da auch wirklich, obgleich vorderhand noch, ziemlich wohl zu befinden. Was Wilhelm nicht thun konnte, wird die Zeit thun; sie, die große Statthalterin aller Stände, sie löset und bindet.

12.

John Locke. Die Freidenker:

Locke's berühmtestes Buch ist sein Versuch vom menschlichen Verstande, der nicht nur in mehrere Sprachen übersetzt, sondern auch beinahe Grundlage der Philosophie worden ist, die, das Jahrhundert hinab, England, Schottland, Frankreich selbst forttrieb. Insonderheit hat seine Lehre von der Verbindung (Association) der Ideen und das dritte Buch seines Werks vom Gebrauch

und Mißbrauch der Worte viele und feine Bemerkungen im gesammten Reich der Wissenschaften veranlaßt. In beiden Stücken traf man auf die Quelle mancher Irrthümer, und so ward der Arzt Locke wirklich auch ein Arzt des menschlichen Verstandes.

Denn hangen nicht unsere abstractesten Gedanken an Worten? Sind diese schlecht erfunden, bezeichnen sie halb oder gar nicht was man durch sie bezeichnen wollte; oder verstehet man sie unrecht und glaubt an Worten Sachen zu haben, da sie doch nur Zeichen der Sachen oder unserer Gedanken von ihnen sind — in welcher Oede irret der Verstand umher! Bald ein Verführter, bald ein Verführer.

Und was die Verbindung unserer Begriffe betrifft, wie sonderbar verbinden manche Menschen! Associationen, die man kaum in Träumen erwartet.

Dem Scholasticismus der Schule von Jugend an feind, wollte Locke sein Buch auch nicht einmal in eine Schulform der Logik und Metaphysik gebracht wissen, denn eben diese hielt er für „kein geringes Hinderniß der Wissenschaft selbst;" das Disputiren darüber erklärte er für „den übelsten Weg zur Erkenntniß;"[1] ungefähr wie Heinrich Wotton auf seinem Leichensteine das Disputir-Jucken die Krätze der Kirche nannte.[2]

Die Lücken die Locke's treffliches Buch enthält, fanden nach seinem Tode den gutmüthigsten Ergänzer, Leibnitz. Ein unverdorbener junger Mann, der Locke's Buch vom menschlichen Verstande zuerst, sodann Leibnitz neue Versuche über den menschlichen Verstand,[3] die jenes Schritt vor Schritt berichtigen,

[1] Brief an Wilhelm Molineux.

[2] Der berühmte Ritter und Gesandte unter Elisabeth und Jakob I, der als Propst des Eton-Collegiums starb. Seine Grabschrift ist:

Hic jacet hujus sententiae primus auctor
Disputandi pruritus ecclesiarum scabies.
Nomen alias quaere.

[3] **Nouveaux essais sur l'entendement humain** in den **Oeuvres philosophiques de Leibnitz, publiés p.** ***Raspe*** **1755.**

und allenthalben weitere Aussicht geben, mit Nachdenken lieset, dann ihnen Shaftesbury's Werke hinzuthut, hat aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts drei Männer gehöret, die, auch wo sie von einander abgehen, ihm leitende Genien der Wissenschaft seyn können, zum reellen, nicht zu sophistischem Traumerkenntniß. Mit diesen drei Männern, sollte man glauben, hätte die Zeit transcendentaler Nachtwandrerei schon damals aufgehört. Und ist sie noch nicht vorüber?

*

Im Hause des Grafen Shaftesbury,[1] in welchem Locke als Freund lebte, war ihm eine nähere Ansicht der Behandlung politischer Dinge fast unvermeidlich geworden; auch hievon hat sein Land, ja die Menschheit selbst, viel gutes geerntet. Im Jahr 1668 hatte sein Graf die Provinz Carolina in Amerika zum Geschenk erhalten; den Auftrag zu ihrer Constitution bekam von ihm Locke. Dieser constituirte den 95 und 97 Artikel also:

„Daß jeder Einwohner Carolina's einen Gott und eine öffentliche Verehrung desselben anerkennen müsse, übrigens aber nach Lage der Sache und der Provinz weder Juden noch Heiden, noch andre die von der Reinheit der christlichen Religion abweichen, aus der Provinz entfernt, vielmehr in ihr Gelegenheit finden sollten mit der Wahrheit und Billigkeit, mit der Friedfertigkeit und unbeleidigenden Gemüthsart des Christenthums bekannt, durch gute Begegnung und Ueberzeugung, durch Sanftmuth und Gefälligkeit gewonnen zu werden. Sonach sollten jede sieben und mehrere

[1] Des Ministers, nicht des Philosophen, welche beide oft mit einander verwechselt werden, da sie doch die verschiedensten Charaktere, die es geben kann, waren. Der Minister war Großvater des Philosophen. Jener ist aus der Geschichte Englands sattsam bekannt; man hat von ihm eine eigene Lebensbeschreibung. Die wenigen Begegnisse seines Enkels, des Philosophen, sind Th. 10 S. 372 der brittischen Biographie (deutscher Uebersetzung) zu finden.

Personen die in einer Religion übereinkommen, eine Kirche oder Gemeine ausmachen, der sie einen von den übrigen unterschiedenen Namen geben könnten."

Der hohen Geistlichkeit Englands fuhren diese Artikel gegen die Stirn; der Primat der englischen Kirche ward feierlich zwischen beide Artikel geschoben, welchen Zusatz Locke natürlich nicht für den seinen erkannte. Auch blieb ihm fortan bis an seinen Tod der Name Latitudinarier;[1] weder seine Briefe über die Toleranz, noch seine Vernunftmäßigkeit des Christenthums, noch seine Paraphrasen über die Schrift haben ihn mit den *high* churchmen ganz versöhnen mögen.

An seinen Kopf wollte man sogar unter der papistischen Regierung Jakobs II; von Holland wurde seine Auslieferung dringend begehrt.

Ob und wiefern Locke an Monmouths verfehlter Unternehmung theilgenommen habe, kümmert uns, da jene Staatsverwirrung sich längst entwickelt hat, wenig; seine Grundsätze über die Regierung (on government) hat die Zeit gebilligt. Wenn noch zu unsrer Zeit Tuckers gegen ihn schreiben, so ist's ohne Gefahr.[2] Locke hielt sich für keinen Staatsverbrecher. Begnadigung wollte er selbst aus seines Universitätsfreundes, Wilhelm Penn's, Hand nicht annehmen, weil er sich keiner Schuld bewußt sey; er kehrte nach England zurück, als mit Wilhelm Recht und Sicherheit dahin zurückkehrten.

[1] Breitmesser; ein sinnreich-erfundener Name, um die hohe Kirche von der breiten zu sondern.

[2] When the benevolence of this writer is exalted into *charity*, when the spirit of his religion corrects the *rancour* of *his philosophy*, he will learn a little more *reference for the system* to which he belongs, and acknowledge in the most intutor'd tribes some *glimmerings of humanity* and *decisive indications of a moral nature.* Dunbar gegen Tucker.

Locke's Constitution für Carolina, welche große Bestätigung hat sie ein Jahrhundert später durch die Constitution von Amerika erhalten! Seine Grundsätze über Staatsverfassung, Religionsfreiheit u. s. sind Principien des gesunden Menschenverstandes worden. Grundsätze, für die Algernon Sidney sein Leben hingeben mußte, behauptete Locke frei und durfte sie behaupten; die türkischen Sklavenprincipien Filmers, Hobbes u. a. brachte sein freidenkender Geist in die ihnen gebührende Verachtung. Lasset uns die Wahrheit nicht verlassen, ihr Freunde der Wahrheit! Unter dicken Vorurtheilen des Herkommens, der Dummheit, des Eigennutzes, des Stolzes schreitet die Zeit zwar langsam vorwärts, aber sie schreitet.

Dem kleinen Freistaat Holland gebührt hier Preis und Achtung. Er, der sich der ärgsten, der spanischen Religionsverfolgung mit einer beispiellosen Mühe und Anstrengung entzogen, und beinahe ein Jahrhundert hindurch für seine Freiheit gekämpft hatte, sogleich und fortan nahm er diese auch für die europäische Menschheit, die zu ihm flüchtete, in Schutz; unschuldig Verfolgte beschützte er mit Großmuth. Für diese Freiheit ließen gegen die Cabale des Oranischen Moriz die de Witt und Olde-Barnevelt ihr Leben; für sie duldete Hugo Grotius Gefängniß und Verbannung, er, ein Genius freimüthig ruhiger Aufklärung, voll Geistes der Alten. Eben diese erkämpfte Freiheit, die in der Grundverfassung Hollands lag, gab Descartes Raum zu denken, Spinoza eine Freistätte zu schreiben; sie nahm den gequälten Orobio, die Flüchtlinge Fankreichs nahm sie auf und gewährte den Verbannten Englands Zuflucht. In ihr bereitete Karl der Zweite die Wiedererlangung seiner Krone, Wilhelm von Oranien die Rettung Englands aus den Händen der Tyrannei, aus den Ränken des Papstthums. Nach Grundsätzen dieser Freiheit zwang Wilhelm den aufgeklärten, sanften Tillotson zur Uebernahme des Kirchenprimats seines neuerworbenen gährenden Reiches; in ihr

dachte William Temple, ein heller Kopf, der sich außerhalb England Freiheit zu denken erworben hatte, und für seine letzten Jahre das Privatleben eines Weisen wählte. In ihr Sommers, und alle die für Wilhelm wirkten. In Hollands Freiheit schrieben Bayle, le Clerc, Barbeyrac; in ihr haben Algernon Sidney, Locke, Shaftesbury ihre Ideen ausgebildet und kehrten damit, diese zur Ruhe, jener zum Tode nach ihrer stürmischen Halbinsel zurück. In Holland ward öffentlich, was nirgend sonst den Zugang zum Licht erhalten konnte. — Werde wieder was du warest, Freistätte der Völker, und wenn einst (lang sey die Katastrophe entfernt!) das Weltmeer über dich ausbricht, so lasse sich auf der traurigen Meereshöhe dort und hier des alten Hollands Geist hören:

Unter den Wellen liegen hier begraben,
Die einst, als in Gefahr
Des Menschengeistes Freiheit war,
Die Freiheit ihm gerettet haben.

*

Kein schärferes Urtheil ist über Locke gesprochen als von Shaftesbury selbst, seinem Freunde und Schüler. Bei Gelegenheit der herausgekommenen Schrift Tindals schreibt er an seinen studirenden Freund: [1]

„Ueberhaupt ist so viel gewiß, daß die die man heutzutage Freidenker nennt, Hobbes Grundsätze angenommen haben. Selbst Locke, so sehr ich ihn wegen seiner andern Schriften, als über die Regierung, die Polizei, den Handel, die Münzen, über die Erziehung, die Toleranz u. s. verehre, und so sehr ich, da ich ihn gekannt, für seine Aufrichtigkeit als eines höchst-eifrigen Christgläubigen stehen kann, geht auf diesem Wege; die Tindals und

[1] **Lettres to a Student.** Uebersetzt im brittischen theologischen Magazin. B. 3. St. 3.

alle andern sogenannt freien Schriftsteller folgen ihm. Locke war's der den ersten Streich that; denn Hobbes Charakter und seine sklavischen Grundsätze von der Regierungsform nahmen seiner Philosophie alles Gift. Locke war's der alle ersten Grundsätze niederriß, alle Ordnung und Tugend aus der Welt verbannte, und selbst die Ideen von ihnen, die doch mit der Idee von Gott eins sind, unnatürlich machte, indem er den Grund derselben in unsern Seelen aufhob.[1] Angeboren ist ein Wort, mit welchem er jämmerlich spielet; das rechte Wort, ob es gleich weniger gebraucht wird, ist connatural, mitnatürlich; denn was hat die Geburt, oder der Ausgang des Fötus aus Mutterleibe hier zu thun? Die Frage ist nicht von der Zeit da die Ideen hineinkommen, oder von dem Augenblick da ein Körper aus dem andern kam, sondern ob die Natur der Menschen so beschaffen sey daß, wenn sie erwachsen sind, zu dieser oder jener Zeit, früher oder später (am Wann ist nichts gelegen), die Idee und das Gefühl von Ordnung, Regierung und Gott nicht unfehlbar, unvermeidlich, nothwendig in ihnen entstehen werde?"

„Da kommt der leichtgläubige Locke mit seinem Indier, mit seinen Geschichten von wilden Nationen, die, wie Reisebeschreiber (wahrlich gelehrte Schriftsteller, und wahrhafte Leute! und große Philosophen!) ihn versichert, keine solche Idee haben, und bedenkt nicht daß dieß nur eine Negative nach einem Hörensagen, und so beschaffen ist daß der Glaube des Indiers, der es läugnen soll, eben sowohl in Zweifel gezogen werden kann als die Glaubwürdigkeit oder das Urtheil der Erzähler, von welchen man nicht annehmen kann daß sie mit den Geheimnissen solcher Wilden genug bekannt gewesen, deren Sprache sie nur sehr unvollkommen verstanden, und denen wir fromme Christen durch unsre wenige Barmherzigkeit Ursache genug gegeben haben viele Geheimnisse uns zu verbergen.

[1] Bekanntermaßen läugnete Locke die angebornen Ideen der Cartesianer.

In Ansehung der Arzneimittel und Kräuter ist dieses bekannt. Allein Locke, der mehr Glauben hatte und belesener in den neuen Wundergeschichten als in der alten Philosophie war, ließ einen Beweisgrund für die Gottheit fahren, den Cicero selbst, ob er gleich ein offener Skeptiker war, nicht verstoßen wollte, den sogar der vornehmste der atheistischen Philosophen vormals zugestand und nur durch ein primus in orbe Deos fecit timor erklärte."

„Solchergestalt hat die Tugend nach Locke keinen andern Maßstab, Gesetz oder Richtschnur als die Mode, oder die Gewohnheit; Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit hangen nur von Gesetzen, oder vom Wollen ab. Nach seinem Sinn ist Gott freilich ein vollkommen freihandelndes Wesen, frei nämlich zu wollen was auch noch so böse ist; denn wenn er es will, so wird es gut. Tugend kann Laster, Laster kann Tugend seyn, wenn es ihm gefällt. Auf solche Weise sind weder Recht noch Unrecht, weder Tugend noch Laster an sich selbst etwas; es ist auch keine Spur, kein Begriff von ihnen in die menschliche Seele gepräget. Die Erfahrung und unser Katechismus lehren uns alles! Vermuthlich muß es auch so etwas seyn, was die Vögel ihre Nester bauen und, wenn sie flügg sind, fliegen lehrt. Ihr Theokles lacht hierüber und frägt mit aller Bescheidenheit einen Lockianer ob der Begriff von einer Frauensperson nicht ebenfalls durch den Katechismus gelehrt und dem Mann vorgesagt worden? — Dieß ist eine armselige Philosophie u. s."

Hätte Shaftesbury unsres Leibnitz Schrift über Locke lesen können, so würde er, was er ihm vorrückt, zwar auch bemerkt, aber glimpflicher zurechtgerückt gefunden haben. Doch wenn jede Begeisterung für Wahrheit und Tugend zu verzeihen ist, für die ersten Grundsätze des Rechts und der Wahrheit wäre nicht auch ein vielleicht übertriebener Eifer verzeihbar? [1]

[1] Daß Shaftesbury übrigens Locke's Buch vom menschlichen Verstande nach Verdienst zu schätzen wußte, zeigt eine andre Stelle dieser

Der Vorwurf indeß ist offenbar zu hart, daß Locke zwar nicht selbst Freidenker gewesen, Freidenker aber doch zu seinem Gefolg gehabt habe; ein ungerechter Vorwurf. Unfalls genug, wenn mein Kahn leicht und brüchig ist; was kann ich dafür wenn andre sich hinter mir einsetzen und ins hohe Meer rudern?

Freidenker sollen wir alle seyn, d. i. wir sollen dem Recht und der Wahrheit frei nachstreben, ihnen nacheifern, frei von allen Fesseln des Ansehens und Vorurtheils, mit ungetheilter Seele. Wenn aber ein wilder Geist sich einen Freidenker nennt, und einen andern bescheidnen Mann zum Deckmantel seiner Frechheit mißbraucht, wenn dann ein Dritter, ein ohnmächtiger Sklave des Vorurtheils, jenem diesen Ehrennamen als Ekelnamen nachwirft, sind sie in gleichem Falle? Der Name Freidenker, wie verschiednen Männern ist er gegeben, die fast nichts mit einander gemein haben! Ein trefflicher Herbert von Cherbury und Hobbs, ein Collins, und Blount, Woolston und Chubb, Bolingbrocke und Hume neben einander gestellt, geben einen **Index expurgatorius**, der von dem geringen Verstande seiner Sammler zeuget. Shaftesbury selbst, der den guten Locke zum Vorgänger der Tindals machen wollte, hat dem schwarzen Kirchenverzeichniß der Freidenker nicht entgehen mögen. [1] Unmittelbar hinter Blount stehet er in ihm,

Briefe. „Niemand," sagt er, „hat mehr beigetragen die Philosophie aus der Barbarei zu reißen, sie der Welt und Personen die sich ihrer sonst schämen würden, nützlich zu machen, als Locke. Niemand hat eine bessere Methode zu denken gezeiget. Vor allen Dingen wundre ich mich, wenn ich höre daß ihn einige englische Geistliche deßwegen getadelt, weil er der Vernunft zu viel eingeräumet und sie sogar bei der Religion für nothwendig ausgegeben." — Allerdings war dieses der Fall. Die hohe Kirche stieß sich daran daß das Christenthum vernunftmäßig (**reasonable**) seyn sollte.

[1] S. Lelands Abriß der vornehmsten deistischen Schriften, Hannover 1755. Die deutschen Kirchengeschichtler sind ihm gefolget, und führen ein noch bunteres Gemisch auf.

ob er gleich Briefe an einen jungen Theologen geschrieben, ihm das Studium seiner Wissenschaft vorgezeichnet, ja sogar Predigten[1] mit einer Vorrede begleitet hatte. Locke hat niemand in dieß Register zu setzen gewaget.

Es war eine Zeit in England (hoffentlich ist sie nicht mehr), da man, um Bischof oder Dechant zu werden, gegen die Freidenker oft so grob schrieb daß dem Lesenden schaudert. — Bücher der Art legt man jetzt mit verachtendem Unwillen aus der Hand. Selbst wenn Bentley oder Swift gegen Collins mit aller Uebermacht des Verstandes und der Gelehrsamkeit wegwerfend oder hämisch schreiben, haßt man an jenem die Grobheit, an diesem das Rümpfen (sneer). So (fühlt ein jeder) müssen Religion und Wahrheit nicht vertheidigt werden. Und wenn die gemachten Einwürfe gar nicht einmal Religion, Gottseligkeit und Wahrheit, sondern Kirchenverfassung, Ansehen und Einkommen der Geistlichkeit, Auslegungen eines alten Buchs, Umstände einer längstverlebten Geschichte beträfen! Hierüber grob seyn, verleumden, verfolgen, ist eben so abgeschmackt als verächtlich.

Kein Mann von Ehre, von Verstand und edlerem Gefühl spreche also den Namen Freidenker in dem bedeutungslosen oder verleumdenden Pöbelsinn aus, in welchem er oft den würdigsten Menschen Verdruß und Unheil zuzog; vielmehr gebe man ihm seine edle Bedeutung wieder. Ein freier Geist ist der größeste Vorzug des Menschen; freies Denken, worüber es sey, kann und soll uns weder Lordschaft noch Priesterthum rauben. Dieß sind nicht Grundsätze der Whigs etwa allein, sondern Forderungen der Menschheit.

Für Anton Collins, den Freidenker, so schwach seine Schriften seyn mögen, spricht Locke's Testament also: „Die Kenntniß die ich von Ihrer vollkommenen Tugend habe, leistet mir die Gewähr für das Pfand das ich Ihnen anvertraue. Die Liebe und Achtung

[1] D. Whichots Predigten.

die ich an dem jungen Menschen gegen Sie bemerkt habe, wird ihn geneigt machen sich von Ihnen leiten zu lassen, weßhalb ich ihm nichts weiter hievon zu sagen brauche. Möchten Sie lang und glücklich in dem Genuß der Gesundheit, Freiheit, Zufriedenheit und aller der Segen leben, welche die Vorsehung Ihnen zugetheilt hat und wozu Ihnen Ihre Tugend ein Recht gibt. Sie liebten mich weil ich lebte, und werden, nun ich todt bin, mein Andenken erhalten. Der ganze Nutzen den es Ihnen gewähren soll, ist daß dieses Leben eine Scene der Eitelkeit sey, die bald vorübergeht und keine gründliche Beruhigung als in dem Bewußtseyn recht gehandelt zu haben und in der Hoffnung eines andern Lebens verschafft. Dieß ist's was ich aus der Erfahrung sagen kann, und was Sie gegründet finden werden wenn Sie den Ueberschlag machen. Leben Sie wohl. Ich wünsche Ihnen alles Wohlergehn."

Den 25 August 1704.

Johann Locke.

Beilage.

John Jortin über die Kirchengeschichte.[1]

„In dieser Welt, einem großen Krankenhause, herrschet, unter andern Krankheiten womit das menschliche Geschlecht geplagt wird, ein unmäßiger Eifer, oder ein Geist der Parteilichkeit, welcher, wenn er zu einer gewissen Höhe steigt, von den sanften Banden der Vernunft nicht kann zurückgehalten werden. Sie fahren von einander wie ein Faden der vom Feuer berührt wird. Dann spielet die Einbildungskraft und macht häßliche Gesichtszüge; der

[1] Jortins Anmerkungen über die Kirchengeschichte. Th. 1. Vorr. Bremen. 1755. Warum ist die Uebersetzung dieses Buches, von einem eben so liebenswürdigen als gelehrten und classischen Autor geschrieben, nicht vollendet?

Mensch geräth in Wuth und schlägt auch zuweilen aus Irrthum auf seinen Freund,

Fit pugil et medicum urget.“

„Wären dieß die Beschwerlichkeiten alle, so sollten wir die Mängel und Verwirrungen solcher Menschen so geduldig ertragen wie das verdrießliche Wesen derer die Schmerzen haben, und, wie Seneca sagt, den gütigen Eltern gleichen die über Schmähungen ihrer kranken Kinder lächeln; [1] denn es gibt sowohl alte als junge Kinder, und vielleicht muß man den ersten mehr durch die Finger sehen als den letzten, da jene sich von Schmerzen nicht wollen befreien lasse die unheilbar sind.“

„Hier kann die weltliche Obrigkeit einen trefflichen Dienst thun,n um unter ihren zänkischen Unterthanen entweder den Frieden zu erhalten, oder doch sie abzuhalten daß einer dem andern keinen Schaden zufüge. Ziehe nicht das Schwert, sagt Pallas zum Achilles; mit Worten schmähe so viel du willst. [2]

„Viel schlimmer als der schwärmerische Eifer ist der ruhige Geist der Religionstyrannei, welcher aus Herrschsucht, aus häßlichem Eigennutz und aus atheistisch-politischen Ursachen entstehet. Mit vorbedachtem Rath nimmt er seine Maßregeln und verfolgt sie bis zum Ende, ohne die geringste Scheu für Wahrheit zu haben, ohn' einige Regungen von Mitleiden und Menschenliebe zu zeigen.“

„So ist das Christenthum aus der Art geschlagen, und die Sache ging fort vom Bösen zum Schlimmern, von Thorheit zum Verderbniß, von Schwäche zur Gottlosigkeit; worauf die Reformation wichtige Verbesserungen machte.

[1] More optimorum parentum, qui maledictis suorum infantium arrident. *Seneca.*

[2] *Ἀλλ' ἄγε, λῆγ' ἔριδος, μηδὲ ξίφος ἕλκεο χειρί*
Ἀλλ' ἤτοι ἔπεσιν μὲν ὀνείδισον, ὡς ἔσεταί περ.

„Jetzt wird die christliche Welt in die verbesserte und nicht verbesserte eingetheilt; man kann aber vernünftigerweise glauben daß noch vor der Bekehrung der Juden und Heiden in der Christenwelt selbst mehr Harmonie, mehr gegenseitige Gefälligkeit und Duldung werden angetroffen werden als jetzt sich darin finden.

„Die Abschaffung selbst geringer Mängel, der Fortschritt vom Guten zum Bessern sollte allezeit der Gegenstand nicht nur heißer Wünsche, sondern auch bescheidner, friedfertiger Bemühungen jedes Menschen seyn; denn Bescheidenheit und Klugheit sind weder jenes Mal des Thiers in der Apokalypse, noch jene Klugheit der Welt die das Evangelium verdammet. Auch die polite Gelehrsamkeit oder die freien Künste helfen den Verstand öffnen und erweitern; sie geben ihm einen edeln und freien Weg zu denken, nicht zu dem was wir gemeiniglich Freidenkerei nennen. Die Gelehrsamkeit hat ein liebenswürdiges Kind, die Bescheidenheit; diese fürchtet und schämet sich nicht ihre Gestalt auch in der theologischen Welt zu zeigen. Die Zahl ihrer Freunde ist angewachsen, und solang unsre bürgerliche Einrichtung bestehet, haben sie keine Gefahr mit einem Affen und einer Schlange in Einen Sack zusammengenähet und in den nächsten Fluß geworfen zu werden.

„Wollte jemand sagen: ich rathe zur Gleichgültigkeit, so müßte ich dieß erdulden, so gut ich kann. Ich bin aber doch nicht ohne Gegenmittel wie er ist. Denn Geduld wird mir helfen, und Vernunft kann ihn nicht heilen.“ Diese Worte sind von einem frommen, klugen, gelehrten, liebreichen, freundlichen Bischof geborgt, den niemals einer der werth ist genannt zu werden tadelte, obgleich er von solchen welche den Tillotson einen Atheisten nennen, vermuthlich verlästert wurde. Wenn diese zwei trefflichen Männer, und Erasmus, Chillingworth, Johann Hales, Locke, Episkopius, Grotius und viel andere, die ich nicht nennen will, zu Einer Zeit gelebt und sich versammelt hätten die Frage zu be-

stimmen: „was macht einen Menschen zum Christen? was für ein Glaubensbekenntniß soll für hinlänglich gehalten werden?" ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Meinungen über einige theologische Punkte würden sie mit einander übereingestimmt haben. Andre dagegen hätten uns bei solcher Gelegenheit mit einem weitläuftigen Register von Nothwendigkeiten bereichert, davon der Schluß gewesen wäre daß, um ein guter Christ zu seyn, man nothwendig ein sehr gelehrtes und ein sehr listiges und ein sehr kluges Ding seyn müsse; denn einige dieser Nothwendigkeiten sind von einer so feinen Natur daß der Verstand sie schwerlich begreifen oder das Gedächtniß behalten kann:

Dreimal hascht' ich darnach, dreimal entflohe das Bild mir
Leicht wie der Wind, wie die Luft, dem schnellverfliegenden Schlaf gleich. [1]

Das bisher Gesagte soll weder unterweisen noch rathen, wohl aber ein Vorurtheil mäßigen das in dem Herzen eines Engländers und eines Geistlichen tief verborgen liegt, daß wie seine eignen Thäler, Hügel, Flüsse und Städte an Schönheit und Bequemlichkeit alle Dinge in der Welt übertreffen, auch seine Religionseinrichtung von allem Schein eines Mangels, von jedem Schatten einer Unvollkommenheit frei sey. Das kann man nennen „amare focos et lares." [2] U. s.

[1] Ter frustra comprensa manus effugit imago,
Par levibus ventis, volucrique simillima somno.

[2] Sein Haus und seinen Herd lieben.

13.
Shaftesbury. Principium der Tugend.

Ernst nahen wir dem Schriftsteller, dem man Schuld gibt daß er Scherz und Witz oder gar Spott zum Prüfstein der Wahrheit gemacht habe —

Anton Ashley Cooper, Graf von Shaftesbury, hatte das Glück bei einer zarten Gemüths- und Leibesconstitution in seinem eilften Jahre die griechische und römische Sprache als lebendige Sprachen zu lernen, mithin in ihnen dem Schriftsteller den er las lebendig mitzudenken; ein Vortheil von großem Werth. Ohne Zweifel gab diese Erziehung seiner Seele den Geschmack der Alten, der alle seine Schriften, bis auf ihre süßen Fehler, auszeichnet. Xenophon und Plato, Epiktet und Marc Antonin, Horaz und Lucian waren seine wirklichen, nicht buchstäblichen Jugend- und Lebensfreunde, ihm lebende Männer, nach denen er Philosophie und Moral, Geschmack und Vortrag, überhaupt seine Art die Dinge anzusehen und zu behandeln formte. Dieß zeigen seine Briefe an einen jungen Studirenden, in denen er aus Liebe für seine Alten sogar das englische Klerikat zu ihrer Schule machen wollte.

Ernst war ihm also seine Philosophie, nicht Scherz; eine Bildnerin der Sitten, eine Führerin durchs Leben. Wo er sie nicht also fand, vermißte er schmerzhaft seine Freundin, die bessere Lehrerin älterer Zeiten.

Da er nun früh die cultivirtesten Länder Europa's sah, und in Italien mehrere Jahre hindurch seine reifere Bildung gewann, wo, was die Vorwelt großes und schönes in Kunstwerken hinterlassen, ihm einen mit ihren Schriften, mit ihrer Denkart harmonischen Eindruck geben mußte, so war und blieb er ein Schüler der

Alten, seines Horaz und Cebes, seines Antonins und Platons; mit einem unauslöschlichen Widerwillen gegen die Barbarei späterer Zeiten.

Was zuerst von ihm wider seinen Willen erschien (1700), war seine Untersuchung der Tugend, wie er sie im zwanzigsten Jahre entworfen hatte; ein Jugendversuch, der das Schöne einer sittlichen Gemüthsfassung nicht etwa declamatorisch anpries, sondern es der Tugend zum Grundgesetz machte.

Wie? einem zwanzigjährigen Jünglinge, vom Geist der Alten genährt, wollet ihr's verübeln daß er das Schöne im Sinne der Alten (τὸ καλὸν) zum Grundgesetz der Tugend, auch im Sinne der Alten, macht und diese eben ihrer unaussprechlichen Reize wegen liebet? Siehet ein Jüngling von Gefühl die Welt, auch die moralische Welt anders als mit Gefühl, mit Augen der Liebe, anziehend oder zurückstoßend, also unter dem Bilde des Häßlichen oder Schönen? Ist einem Jünglinge von Stande Eine Beziehung eindrücklicher als Wohlanstand, innere und äußere Decenz, die Grazie des Lebens, Würde und Honnetetät des Charakters?

Und wisset ihr was das καλὸν der Alten in sich begreift? Nicht den flachen Anschein der Dinge mit welchem wir tändeln. Ihnen ist's der höchste Begriff der Harmonie, des Anstandes, der Würde, die auch höchste Pflicht ist, mit dem süßesten Reiz verbunden. Weder die Nutzbarkeit der Handlung schließet dieser Begriff aus (eine ganz unnütze Handlung ist nie schön), noch weniger Pflicht, schwere Pflicht; vielmehr ist diese Schönheit des Menschen und im Menschen nichts als reiner Charakter. Ohne Rückblick auf Lohn oder Bequemlichkeit fordert sie diesen als Menschencharakter, als Ziel und Genuß eines würdigen Menschenlebens.

Ein honetter Mann thut nichts häßliches, wenn es den Augen der Welt auch verborgen bliebe; er kann es nicht thun, denn es ist

häßlich. Er müßte sich ja vor sich selbst schämen. Ein Edelgesinnter thut was ihm sein Herz gebietet, sein selbst, d. i. der Gesinnung wegen, die im Gefühl der höchsten Convenienz ohn' alle Rück- und Seitenblicke sich ihrer Pflicht ganz und froh hingibt. Nehmet der Tugend diesen Reiz, den Stachel der Liebe — wie eine hölzerne Braut steht euer Sittengesetz da, weder geliebt, noch fähig geliebt zu werden. Unternähme die hölzerne gar mit eisernem Arm Gehorsam zu fordern, so wird sie verlacht, gehaßt, verachtet.

Was ist's, was die Seele regt als Liebe? und was erweckt Liebe? Im Himmel und auf Erden nichts anders als das καλὸν im Sinne der Griechen; das Vortreffliche, das uns als unsre Bestimmung innig anspricht und ruft und fordert; das pulcrum, honestum, decens, decorum; unser Ein und All, die Summe des Schönen. Sie ruft mich, nur mich zum Werk, das kein andrer statt meiner thun kann; denn es ist meiner Natur harmonisch. Die Gottheit selbst ruft mir daß ich es thue; sie ist in mir, und wird mich stärken. Wer den inwohnenden Reiz der ächten Honnetetät einer Menschenseele, einer dauernd schönen Gemüthsfassung, die sich auf alles erstreckt, durch alles verbreitet, wer diesen Rückklang der Weltharmonie im Herzen des Menschen gefühlt hat, er fühlte zugleich daß es außer ihm kein Sittengesetz gebe. Denn nur durch Uebereinstimmung der Theile wird eine Form, aus andringender Uebereinstimmung dieser ansprechenden Form zu mir wird Gesetz. Kein Vernunftgesetz, kein Natur- und Kunstwerk ist ohne eine unsern Organen zusprechende Convenienz und Organisation seiner Theile zu uns auch nur denkbar. Wie könnte es also die lebendigste, feinste, schönste aller Organisationen, die Moralität im Gemüth des Menschen, wie könnte sie formlos seyn, oder formlos von ihm erkannt, geliebt, geübt werden?

So verwahrlosete die Natur uns nicht; die Tugend ist nicht

nur schön, sondern einzig nur das Schöne, das mit uns Harmonische, das Schönste.

„Aber das Gewissen? Ist Shaftesbury nicht vom gelehrten Bischof Buttler überwiesen daß er den wesentlichsten Theil des Grundsatzes der griechischen Philosophen, der Natur zu folgen, übergangen habe, nämlich: die unumschränkte Gewalt der Aufmerksamkeit auf unsre Handlungen, d. i. des Gewissens?“ Nicht Buttler allein, zehn andre brittische und deutsche Moralisten haben Shaftesbury der Unzulänglichkeit seines Moralprincips überwiesen, in dem Sinne nämlich wie sie, nicht er, die Worte Schönheit, Reiz und Tugend nahmen. Im ächten Verstande, welcher Grundsatz predigt nicht etwa nur, sondern constituirt eine zartere Gewissenhaftigkeit als, ins Leben gebracht, dieser Grundsatz? Kräftig existirt kein Gewissen in mir, bis ich das Schändliche des Lasters, so wie das Liebenswürdige der Pflicht und Tugend, diese in ihrem Reiz, jene mit Abscheu fühle. Beim imperatorischen Geschwätz von sittlicher Vernunft ohne strenge Anwendung auf euch kann euer Gewissen schlafen, und schläft so lange bis ihr Gefühl für Recht und Unrecht, Haß gegen das Niederträchtige und gegen jede Niederträchtigkeit, dagegen zum Edlen und Guten Zug, Hang, Liebe fühlet. Ohne dieß Gefühl demonstrirt ihr: „niemand solle lügen,“ und ihr lügt; „niemand solle unsittlich seyn“, und ihr handelt niederträchtig. Ihr demonstrirt fort, und jeder Honette verachtet euch, weil er siehet daß euch das Gefühl des Edeln und Niederträchtigen sogar fehlet. Lebte dieses in euch auf, und in jedem einzelnen Fall auf, so würde euch (conscientia) Gewissen. Es spricht dem Aufmerkenden zu Tag und Nacht, weckend, belehrend, warnend, strafend, da es eben conscientia, die Stimme seines Gesammtgefühls, seiner ganzen Existenz und Convenienz zum moralischen Weltall nicht anders als seyn kann. Wer das moralische Gefühl als ein von aller

Vernunft und Anerkennung Verschiedenes, als einen sechsten Sinn oder als einen mit uns erwachsenen Leichdorn betrachtet, der hat leicht zu widerlegen; denn er redet wie ein Kind im Traum; er mißverstehet und mißdeutet.

Mithin sind, so verschieden sie vorgetragen wurden, alle sogenannten ersten Grundsätze der Sittlichkeit eins und dasselbe. So wenig es mehrere Vernünfte im Menschengeschlecht geben kann, so wenig sind mehrere höchste Principien der Sittlichkeit auch nur denkbar. Plato und Aristoteles, Demokrit und Zeno, unter den neuern Clarke und Wollaston, Smith, Ferguson, Leibnitz und Spinoza sagen im Grunde ein und dasselbe; jeder sagt es nach seiner Ansicht der Dinge und inneren Lebensweise. Dieser dunkler, jener klarer; bestimmter, unbestimmter, enger, weiter. Wähle man sich eine Formel und bringe die andern zu sich herüber; nur wende man auch die Formel an, denn das bloße Setzen der Henne thut's nicht.

Kein Streit ist nutzloser als der über das erste Principium der Moralität geführt wird. Gehe der eine von außen hinein, der andre von innen hinaus; der vom Erkennen, der vom Empfinden; nur sey das Empfinden nicht ohne Erkennen, das Erkennen nicht ohne Empfinden. Wer sein Principium deßwegen für alleingültig hält, weil er es setzt, den lasse man setzen und sein Ipse fecit komischeitel umtanzen.

Ohne ehrliches Gefühl der Wahrheit und des Rechts, mithin auch ihres Lohns und ihrer Strafe ist keine Moralität denkbar. Weder Gesetze noch der Katechismus können uns dieß Gefühl geben, wohl aber in uns erwecken und es fördern. Die Anerkennung des Gesetzes als unsrer Natur, die Befolgung des Katechismus mit Lust und Liebe, sie macht freudige Jünger der Moral aus stolzen Dictatoren und fröhnenden Knechten.

Das Menschengeschlecht moralisch zu erziehen, flößt ihm Liebe

zu seiner Pflicht ein, als zu einer heilsamen, göttlichen, sich selbst belohnenden Naturordnung. Nicht Gesetzgeber; schafft Kinder der Natur aus ihren thierischen Sklaven.

Je reiner die Liebe zu seiner Pflicht wird, desto mehr wird sie innerer Wohlanstand, Liebe zur Tugend als einer Braut, des höchsten Kampfpreises menschlicher Mühe und Bestrebung.[1]

Dieser Wohlanstand schafft Wohlstand, nicht aber wird er von diesem, zumal eigennützig, geschaffen und fabriciret. Der schönste Wohlanstand vergißt sich, gibt sich hin, lebt in andern und für andre mit siebenfach süßerer Freude.

Warum blickt die messende Nemesis in den Busen? Da ist ihr Maßstab, das Gefühl des Anstandes gegen sich, des Mitleidens und der Mitfreude mit andern. Auch das Erlaubte sollen wir nie zu weit treiben, auch bei dem Löblichsten darf uns keine stolze Selbstgefälligkeit überschleichen. Selbst im Lobe, im Bewundern andrer sollen wir Maß halten; unsre Uebermacht über sie sollen wir zügeln; Nemesis ist da! sie ist in uns.

Führen diese Lehren, deren Anwendung die feinste Schule des Lebens ist, nicht auf das Anständige, das Würdigste, das *καλὸν* der Alten? Der Jüngling, dem diese Adrastea früh erscheint, um ihn für jedem Uebermuth[2] zu bewahren, um ihm das Maß

[1] *Ἀρετὰ πολύμοχθε*
γένει βροτείῳ,
θήραμα κάλλιστον βίῳ,
σᾶς περὶ, παρθένε, μορφᾶς
καὶ θανεῖν ζαλωτὸς πότμος
καὶ πόνους τλῆναι μαλεροὺς
ἀκάμαντας.

Aristot.

[2] Das ist die *ὕβρις*, vor der Theognis so nachdrücklich warnt als vor dem Gegensatz der (*ἀρετὴ*) Humanität; in Republiken ist sie beim Pöbel, in Monarchien bei Hofleuten und Militär.

jeder Tugend im schönsten Wohlanstande anzueignen, der Gottgeliebte wird in allem was von seiner Wahl abhängt, zu seiner Bestrebung nur das ihm Angehörende, zugleich aber auch das Schwerste, das Allgemeinnützliche wählen. Jeder Liebhaber der Alten sollte sich dieses Systems, des ältesten, edelsten, wirksamsten annehmen.

Das Gewissen.

Richter im Herzen, auf Vernunft gegründet,
Dem nie ein Vortheil seine Lippen bindet,
Den Gaukeleien mit geschmückten Lügen
Nimmer betrügen.

Schnelles Gewissen, daß wir dich empfinden,
Ist nicht Gewohnheit; Sünden bleiben Sünden.
Dich, wahres Urtheil, läßt auch im Verbrechen
Gott in uns sprechen.

Sichere Kenntniß muß dich unterstützen,
Wenn du den Menschen willst zur Ruhe nützen;
Die Eile schadet, Zweifel macht verwirret,
Leidenschaft irret;

Aber wem unverblendet du einwohnest,
Und seine Thaten durch dein Lob belohnest,
Dem wird den Frieden selbst der Welt Empören
Nimmermehr stören.

Zernitz.

14.

Shaftesbury. Geist und Frohsinn.

Die erste Schrift, die Shaftesbury selbst herausgab, war ein Brief über den Enthusiasmus, [1] in wohlthätiger Absicht geschrieben. In den Sevennen Frankreichs hatten die fortwährenden Verfolgungen Ludwigs den süßen Wein zu Essig gemacht; über den Gräbern der Märtyrer standen himmlische Propheten, um gleiche Kronen sich zu erwerben. Angesteckt von diesem Geist kamen Flüchtlinge nach England, richteten Unordnungen an; die rohe Macht wollte auch hier verfolgen. Da traten mit weiserm Rath billigere Männer auf und hielten zurück; Strafen der Schande, die **Pillory**, setzte man groben Ausschweifungen dieses hitzigen Fiebers entgegen, und seine Wuth ward gedämpfet. Ein schöner Triumph der billigen Vernunft über Aberglauben sowohl als über den Geist der Verfolgung; denn wenn man dem Uebel Uebel, der Schwärmerei nur eine härtere Schwärmerei entgegenzustellen weiß, wohin kommt man? Shaftesbury war Locke's Schüler, dessen großes Wort Duldung endlich das Jahrhundert lernte.

Weil aber in gefährlichen Krisen eine gleichgültige Allduldung nicht hinreicht eindringende Uebel zu heben, und jene ernsthaften Krampfgesichter, ans Verfolgen gewöhnt, mit so linden Abführungen nicht zufrieden waren, so schlug auch ihnen Shaftesbury ein sanftes Mittel zum heilsamsten Zweck vor, ein Glas stärkend kaltes Wasser und einige schmerzstillende Tropfen, d. i. heitere Vernunft und etwas von jenem muntern Frohsinn, der die angestrengten Gesichtsfalten sowohl als die alten Hirnkrämpfe angenehm löset, **Wit and Humour.** Daß er bei dieser linden Arznei eine verständige Behandlung voraussetze, zeiget sein Brief über den Enthusiasmus; nur Rohheit des Verstandes oder Hartnäckigkeit der Krankheit konnte ihm

[1] Letter concerning Enthusiasm, Sept. 1707.

so vernunftlose Grundsätze, als: „Spott sey das Criterium der Wahrheit; im Zustande des Lachens lasse sich das Ernsthafteste am geschicktesten untersuchen u. s." zur Last legen. Lese man darüber seine eigne Vertheidigung, den Versuch über die Freiheit des Witzes und Frohsinns, [1] mit klarem Auge, um sich von den Luftstreichen seiner Gegner zu überzeugen. Ueber Witz und Frohsinn sollte niemand urtheilen als der selbst Witz und Frohsinn hat. In einem fremden Lande, über eine unbekannte Sache, in einer unbekannten Sprache, wie will er richten?

Begeisterung (Enthusiasmus) für alles Große, Wahre, Schöne und Edle ist ein so treffliches Vermögen, eine so unentbehrliche Disposition der menschlichen Seelenkräfte, daß sie sich nicht etwa nur durch ihre Wirkungen, sondern ihrer Natur nach selbst rechtfertigt und vertheidigt. Unwillkürlich ziehet die Begeisterung an und theilt sich mit, und reißt fort mit unwiderstehlichen Reizen; Mitbegeisterung, Bewunderung, Liebe, Nacheiferung folgen ihr. Den kalten Spott stößet sie hinweg; die schärfsten Pfeile des Witzes fallen vor ihr nieder. Wer wußte dieß besser als Shaftesbury? Die Ader der reinsten Begeisterung für Wahrheit und Tugend schlägt in allen seinen Schriften; und gibt's einen schöneren Enthusiasten als seinen Theokles? [2]

Der Thorheit, und nur der unverbesserlichen, feinen oder groben Thorheit gebühret Spott; welcher Mensch von feinen Sinnen wird ihn, der immer an Verachtung gränzet, aufs Heilige, Ehrwürdige, auf das wirklich Große und Schöne anwenden? Gesundes Lachen ist ein körperlicher Zustand des Wohlbehagens; die mit ihm verbundene Disposition der Seele ist eine Mischung, ein Uebergang, in dem sich ohne Gefahr und Schaden Contraste, die man nicht

[1] Sensus communis, Essay on the Freedom of Wit and Humour. 1709.

[2] The moralists, a Rhapsody T. 2. in seinen Characteristics.

zusammenzufinden glaubte, angenehm verbinden, angenehm lösen. Daß Scherz und Spott also nicht einerlei, daß beim Gebrauch beider Beurtheilung nöthig sey, wo und in welchem Maß jedes seine Stelle finde, daß ein unzeitig angebrachter Scherz, ein ungesalzner Spott das widrigste, das abgeschmackteste sey das im Umgange der Geister mit einander je stattfinde — dieß alles sind so gemeine Erfahrungen daß über sie eine stumpfe Belehrung lieber schweiget.

Daß aber auch jede Ueberstrengung nur gehoben werden kann, wenn man die Saite nachläßt, daß man Ideenverbindungen die in Krämpfe des Gehirns übergegangen, nur durch ein Spiel andrer benachbarten Fibern sanft löset, daß man dem eingeschlossenen Kranken frische Luft, dem über einen Gegenstand Hinbrütenden andre Gegenstände, dem Blinden nach und nach Licht, den Betrübten Töne und Situationen des Frohsinns zu ihrer Heilung oder Aufheitrung gebe, dieß wollen Aerzte nicht nur, sondern der gesunde Verstand selbst, in Krankheiten dieser Art der beste Arzt der Seele. Mit Recht nannte Shaftesbury seinen Versuch über die Freiheit des Witzes und Frohsinns *sensus communis*. Wie dem Erasmus, so ist manchem andern sein gefährliches Geschwür zu rechter Stunde durch ein wohlthätiges Lachen aufgegangen; dieß Lachen machte eine ernst schmerzhaftere Operation unnöthig. Da Lachen und Scherz, Witz und Humor Uebergänge sind, und mehr nicht als solche seyn wollen: wer wollte diese frohen Internuntien zwischen Wahrheit und Albernheit oder Thorheit verrufen oder lästern? Wer wollte sie aber auch zu letzten, höchsten Endurtheilern erwählen?

Daß Mißverständnisse dieser Art nur möglich sind, zeigt wie selten die Gabe des feinen Scherzes sey, [1] wie häßliche Krämpfe es

[1] Ein Theil der Mißverständnisse hatte wohl in dem von Shaftesbury gebrauchten Wort *test* „das Lächerliche sey ein test des Wahren" seinen Ursprung. Man weiß welche sonderbare Gewährleistung (test) die englische Kirche gegen das Papstthum einführte, nämlich den Genuß des Abendmahls

gebe, die immer in Furcht stehn aus ihrer steifen Fassung wider Willen herausgescherzt zu werden. Die Sokratische Ironie, das attische Salz, Horazischer Scherz, Cervantes ehrbare Lustigkeit, von der er am Ende des Lebens als von seiner liebsten Freundin schied; diese Genien, Sylphen und Sylphiden sind nicht gemeine Gäste. Wen sie besuchen, wem sie gefällig folgen, er wird sie nicht verschwärzen, sondern mit ihnen andre erfreuen, und seinen Umgang durch sie beleben. Denn wie sollen wir mit einander umgehn? Unverständig, geistlos, schwerfällig, sklavisch? Oder verständig, frohsinnig, geistig, artig?

Nicht bloß durch Lehre, zur Verjagung jenes schwerfälligen, bösen Humors wollte Shaftesbury thätig beitragen; seine Schriften sind voll Witzes und guter Laune. Locke schon liebte den Spruch Rochefoucaults: „Die Gravität ist ein Geheimniß des Körpers die Mängel der Seele zu decken!“ Thätig angehn gegen diese sich deckende Gravität konnte Locke nicht, wie es in seinem Stande, in seiner Unabhängigkeit Shaftesbury konnte. Wäre auch etwas Lordschaft hie und da in seinen Scherzen, die beleidigte, insonderheit geistliche Gravität hat jedes kleine Uebermaß in ihnen genugsam gerüget; welche Rügen indeß ihrem Verfasser nichts anhaben konnten; denn die letzten Jahre seines Lebens lebte der Lord in Neapel, wo er auch, für die Musen zu früh, gestorben.

Mit der Freiheit des Verstandes und Witzes gab Shaftesbury seine Moralisten heraus, [1] eine Composition des griechischen Alterthums beinahe werth, ihrem Inhalt nach demselben fast überlegen. Jedem Jünglinge von Fassungskraft des Schönen und Edeln werde sie eine

in ihrer Weise. Hoadly erklärte sich offen darüber daß er diesen Empfang des Sacraments als politischen test für einen Mißbrauch dieser Stiftung halte; scherzend schlug Shaftesbury den ernsten Männern einen andern test vor, das Lachen, den Frohsinn.

[1] The Moralists, a Rhapsody 1708.

Form der Seele, da sie vielleicht die schönste Metaphysik ist die je gedacht wurde. Ohne sie hätte Pope, auch bei Bolingbrocke's Papieren, die besten Verse seines **Essay on Man** schwerlich geschrieben; auch Thomsons Muse hatte den edel begeisterten Theokles zu ihrem Führer. In Frankreich weckten Baco und Shaftesbury den sinnvollen Diderot, daß er, unbekümmert um andre, seine Bahn ging; und in Deutschland? Shaftesbury selbst schickte Leibnitz seine gesammelten Werke, die diesen sehr vergnügten, [1] über die er sehr beifällig urtheilte, ja sogar — sein eignes System in ihnen fand, jedoch frei von Einkleidungen und Modewörtern, denen Leibnitz, um Eingang zu finden, sich hie und da bequemte. In allen freien und hellen menschlichen Seelen ist die Wahrheit, die den Menschen gegeben ist, nur eine.

Weiterhin gab Shaftesbury sein Selbstgespräch oder „guter Rath an einen Autor," [2] endlich die Miscellaneen [3] heraus, die, großentheils ein Commentar seiner eignen Arbeiten, Werke voll Horazischer Kritik sind, bedeutender als Gravina's, Boileau's, Pope's u. a. berühmte Regelngebäude. Diese sind nämlich Spiegel der Seele, ernste Prüfungen des Verstandes und Geschmacks, ja der Grundsätze des Lebens selbst, mit feinen Vorschriften für Wissenschaft und Kunst begleitet, dazu in der Methode des Frohsinns verfasset, die unseres Autors eigene, ernste Gedankenform, seine Muse und Grazie war.

Wie spät durften diese Schriften Deutschland bekannt werden! Nach mehr als einem mißrathenen Versuch übertrug die ersten, gegen die so manches Ungeistige geschrieben war, ein ehrwürdiger Geistlicher

[1] Mylord Shaftesbury a publié des ouvrages sur la philosophie et la morale, où il y a bien des choses, *qui me contentent extrêmement.* Il y a aussi des avis aux auteurs du temps. Il m'a envoyé ses ouvrages etc. Leibnitz lettre à Grimarest. Vol. III. Collect. Korthold p. 330.

[2] Soliloquy or Advîse to an Author.

[3] Miscellaneous reflections.

selbst in unsere Sprache;[1] die andern mußten noch dreißig Jahre hin warten.[2]

Und wie wenige, zumal Standespersonen in Deutschland, haben diese Standesperson, der die Philosophie Kunst des Umganges und Lebens war, gelesen!

Und doch sind verstandreicher Witz und Frohsinn, wie Shaftesbury sie will,[3] nicht nur das Salz des gesellschaftlichen Umganges und Bücherlesens, sondern Würze und Blüthe des Lebens selbst, der Bildung jedes edleren Jünglings unentbehrlich.

15.

Glänzendes Duodecennium der Königin Anna.

Zwei Königinnen Englands hatten das Glück daß unter ihnen eine Anzahl berühmter Männer erschien, Elisabeth und Anna. Unter jenen traten Franz Bacon, Spenser, Shakespeare, Ben Johnson, Philipp Sidney, Walter Raleigh und viel andre, Entdecker, Unternehmer, Staatsmänner, Land- und Seehelden hervor; es war das Zeitalter des brittischen Genius. Der Königin Anna Regierung ward von mehr als Einem Siebengestirn verstandreicher, geschmack- und geistvoller, witziger Schriftsteller und Geschäftsmänner, dabei mit auszeichnendem Kriegsruhm erleuchtet. Woher dieß Glück der weiblichen Regierung?

[1] Spalding, die Sittenlehre und die Untersuchung über die Tugend, 1745.

[2] Shaftesbury's philosophische Werke, übersetzt von Hölty und Benzler.

[3] Wielands Commentar über des Horaz von ihm übersetzte Briefe und Satyren, in Shaftesbury's Geist gedacht und geschrieben, wird nebst andern dem Britten und Römer congenialischen Schriften dieses philosophischen Dichters an seinem Ort genannt werden.

Wohl daher daß beide die Vortrefflichen, die ihnen die Vorzeit bereitet hatte, zu finden, vielleicht auch Nacheiferung zwischen ihnen zu erwecken wußten. Sie schufen nicht, aber sie wandten an und gebrauchten.

Woher aber daß so viel brauchbares auch in den obern Ständen da war? woher daß sich so viel vorzügliches an einander reiben konnte? Der Grund hievon liegt in der Verfassung und Geschichte Englands selbst.

1. In England gab's keine Wolfsjagd, seitdem in weit früheren Zeiten die Wölfe, geschweige die wilden Säue ausgerottet waren; dahin konnte also der hohe Adel sein Studium nicht richten. Er ging auf eine höhere und edlere Jagd.

2. Stehende Heere litt England nicht; die Uniform war also nicht die einzige und höchste Zierde brittischer Männer, ob es dem Reiche gleich weder zur See noch zu Lande an Helden fehlte. Waffen und Musen schieden also so wenig hier als in Frankreich und Spanien auseinander. Denn gab es romantischere Ritter als Herbert Cherbury, Philipp Sidney, Walter Raleigh u. s. waren? Und ihrer keiner schämte sich der Wissenschaften und eines gebildeten Verstandes. Der Kriegsmann, den Marlborough, weil er sich stets ins dickste Feuer wagte, den Salamander hieß, war ein Dichter.

3. Darin gingen ihnen zur Zeit und zur Unzeit ihre Könige und Königinnen mit Beispielen vor; eine Reihe derselben schrieben, dichteten, übersetzten. Welch Land kann sich eines Catalogue of noble and royal Authors, an Männern und Weibern rühmen, wie Horaz Walpole ihn den edelsten Geschlechtern der drei brittischen Reiche gegeben?[1] Frankreich allein.

[1] Works of Horatio Walpole, Earl of Orford. Vol. I. Ein Auszug aus ihnen ist von A. W. Schlegel übersetzt, historische, literarische und unterhaltende Schriften von Walpole. Leipzig 1800.

4. Die Verfassung Englands war in mehr als Einem Felde zu Erweckung der Talente wie eingerichtet. Domcapitel, deren Mitglieder sich durch Müßiggang u. s. zu Fürstenhüten würdig machten, weil sie dazu schon durch ihre Geburt und Ahnen von Ewigkeit her versehen waren, gab's in ihr nicht. Dagegen gab's in England ein Ober- und Unterhaus, das die Nation nicht vor-, sondern darstellte. Hier mußte man sprechen können wenn man sich hervorthun wollte; und worüber sprechen? über Handels-, Kriegs-, Friedens-, Staats-, Wirthschaftgeschäfte, über die reellsten Dinge des Lebens, die alle zuletzt auf Einnahme und Ausgabe, aufs Steigen und Sinken der Nation, auf Plus und Minus hinausgehn. Hiezu gehörten vielartige und genaue Kenntnisse, also Unterricht, schnelle und deutliche Gedankenfassung, Bildung der Rede, Vortrag.

5. Im Unterhause stand der Edle mit dem Gemeinen auf Einem Boden, gleiche Bürger des Vaterlandes. Von einer angebornen Abhängigkeit, die kein eignes Daseyn, geschweige ein freies Urtheil in Gegenwart des Edlen erlaubt, von einem wesentlichen Unterschiede zweier aus zweierlei Erde geformten, mit zweierlei Blut durchgossenen Kasten, war seit der **Magna charta**, noch mehr aber seit der Restitution Englands unter Wilhelm von Oranien, kein Gedanke.

6. Wer dem Vaterlande diente, war ihm verpflichtet; die Obern standen der Gemeine zu Rechenschaft und Rechnung; diese übten ihr Recht strenge, sogar ungerecht aus, wie mehrere Verhandlungen unter Wilhelm und gegen ihn selbst zeigen. Aemter und Ehren, oft Heirathen und Geschlechter, und was zu einerlei Zwecken beiden unentbehrlich war, Wissenschaften, verbanden beide Häuser, beide Stände. Aus beiden blieb den Regenten oder Regentinnen die Wahl ihrer Geschäftsmänner; was Wunder daß mit, neben und unter einander beide Stände wetteiferten, oder einer den andern zu seinem Werkzeug machte? Unter der Königin Anna konnte nicht etwa nur

ein Addison, ein Kanzler King u. s., wie unter Wilhelm ein Sommers aufblühn; die alten Familien in ihrem erworbnen auch wissenschaftlichen Ruhm trieben junge Sprossen und Zweige. Lese man Swifts, Pope's Briefe, durchlaufe man die berühmten Wochen- und Staatsblätter damaliger Zeit; man staunt über das Getreibe zweier Parteien, die Verstand, Witz, Redekunst, Styl an einander schärften.

7. Da seit einem Jahrhundert England, Frankreich und Holland freundlich und feindlich in einer Art Gemenge gewesen waren, so machten sie in Sachen des Geistes bei allem Nationalunterschiede gleichsam nur Einen Staat aus, in welchem die überwiegende Insel das Continent nach ihrem Gefallen nutzte. Schon Cowley, Waller, Prior, Addison, Swift u. s. hatten sich durch das Lesen französischer Schriftsteller, deren glänzende Zeit damals im größten Ruhm stand, oder gar durchs Reisen ins nachbarliche Frankreich selbst gebildet. [1]

8. Die Bischofthümer und Pfründen durften nicht bloß gebornen Adeligen ohne Verdienst, sondern konnten auch unadeligen Edeln von Verdienst zu Theil werden; von Tillotson an war eine Reihe der Erzbischöfe von Canterbury ehrbarer Maier oder Handwerker Söhne. Je mehr die Ehre der Wissenschaften aufblühte, desto mehr sahe man es für Ehre der Nation an, wenigstens einige Bischofssitze mit ausgezeichneten Männern von Wissenschaft oder von Talenten besetzt zu sehen; von geringern Pfründen rückten diese weiter. Nur ihren wirklichen oder gemeinten Vorzügen in Gelehrsamkeit, Gaben und Tugenden hatten Tennyson, Wake, Potter, Herring, Butler, Conybeare, Pearce, Warburton, Lowth und andre ihre Erhöhung zu danken. Manche mühsam fruchtlose Untersuchung englischer Geistlichen und Gelehrten wäre nicht da, wenn es in England nicht

[1] Siehe ihre Werke und Lebensbeschreibungen; in Sheridans Leben Swifts, die Werke, die dieser gelesen.

auch müßig-ruhige Stellen gäbe, in denen man zu dergleichen Untersuchungen Zeit gewann und durch sie höher hinaufzukommen rechnen konnte. Die Wendeltreppe der englischen Kirche führt dahin wohin anderswo armselig zerstreute Hirtenhäuser nicht gelangen mögen.

9. Sobald ein gelehrtes Werk Kosten erforderte, und es nur England! England! betraf, wo fand es mehrere Unterstützung als in diesem begüterten Lande, in dem damals kein Stand sich der Gelehrsamkeit schämte, in dem jedweder Stand sich der Ehre der Nation annahm?

10. Die Einrichtung der Universitäten, so viel auch gegen dieselben zu sagen seyn möchte, trug hiezu bei. Als Stände des Reichs, als geschützte und geachtete Corporationen, mit einträglichen Stellen begabt, blieben sie immer alte Paläste der Wissenschaft, in welchen der Fleißige sich, wenn das Glück fügte, eben so bequem als verdienstlich anbauen konnte. Jeder Britte der in ihnen seine Jugendzeit lebte, nimmt an ihren Freiheitsbriefen, an ihrem Ruhm, mithin auch an der Ehre der Wissenschaften Antheil.

11. Fügt man zu alle diesem die Nationaleigenschaft der Engländer hinzu, die man nicht anders als eine insularische Beschränktheit nennen kann, da sie von der Verfassung ihrer Insel erbeigenthümlich herrühret, die Festigkeit nämlich sich Einem Gedanken, Einem Zweck und Geschäft, abgeschränkt von allem, hingeben und es verfolgen zu mögen, so hat man den Grund vieler Vorzüge sowohl als Tollheiten, den man in lebendigen Charakteren einzeln entziffern mag. Ist die feste Idee, worauf es ein Englishman setzt, verständig, weise, gut; wie weit kann er's bringen! Er weihet ihr seine Zeit, sein Vermögen, sein Leben; nur ihr gehet er nach, indeß andre Völker des Continents sich in mancherlei Ideen und Geschäfte zertheilen müssen, oder willig zertheilen. Ist sie toll die

Idee, nun so ist's ein Engländer mehr, der beräsonnirt hat; man ist daran gewohnt und fragt nicht weiter.

12. Wie in diesem Lande Hand- und Kunstwerke bis auf die Feder einer Uhr fabrikmäßig vertheilt sind, so auch die Gedanken in den Fabriken der Köpfe. Keine Nation ehret das Privilegium ihrer Erfindung und Werkübung wie die brittische, sobald das Nationalsiegel sie bestärkt hat. Weder gegenwärtiges noch zukünftiges mag sie, nicht etwa nur von ihrem Shakespeare, ihrem John Milton und Sir Isaak, sondern von jedem gewonnenen, zumal selbsterfundenen Fabricat scheiden.

13. Nothwendig gehört eine Zeit der Blüthe dazu daß solche Fabricate in der brittischen Nation aufkommen, und Zeiten der Inferiorität andrer Nationen dazu daß sie bei diesen Curs finden. Die Zeiten Elisabeths und der Königin Anna waren dergleichen berühmte Zeiten. Was unter jener und ihrem Nachfolger der Genius hervorgebracht hatte, bestehet noch, z. B. Shakespeare's ewige Dramen, Bacons ewige Versuche u. s. Was unter ihr bloß mittelmäßig, doch aber zeitmäßig war, ist zwar an sich erloschen, wird aber vom Strom der Zeit in Gesellschaft des ersten mit fort- und hinübergetragen. So unter der Königin Anna. Den Genius Swift ausgenommen, dessen genialische Kraft nicht eben auf Dichterei ausging, waren die übrigen, obgleich sehr talentvolle Männer, allesammt vielleicht nur Belletristen, solch einen großen Namen sie sich unter einer siegreichen Königin fast in jedem Auslande, dessen Zustand damals dem englischen untergeordnet war, erworben haben. Den falschen Glanz ihrer Werke kann ihnen die Wahrheitlehrerin, Zeit, nur nach und nach rauben.

14. Sehr gut ist's in einer Nation und Zeit zu erscheinen in der man einen Chaucer und Spenser, Shakespeare und Ben Johnson, Cowley und Milton, Otway, Rowe, Dryden im Rücken hat, in der von Beda und Alfred an Werke und Samm-

lungen wie Bacons, Morus, Seldens, Ushers, Clarendons, Boyle u. s. da sind; man hat früh, worauf man sich stützen kann; und darf, des Geschmacks der Nation gewiß, weiter wandeln. Die Festigkeit daß eine Nation sich selbst nicht verläßt, auf sich bauet und fortbauet, gibt allen Bestrebungen ihrer Eingebornen sichere Richtung. Dagegen andere Völker, die, weil sie sich selbst noch nicht fanden, in fremden Nationen ihr Heil suchen müssen, ihnen dienend, in ihren Gedanken denkend — selbst die Zeiten ihres Ruhms, ihre erprobten eignen Thätigkeiten vergessen sie, immer gern mögend, nicht vermögend, immer an der Schwelle weilend. Unter glänzenden Regierungen, in ausgezeichnet glücklichen Zeitläufen schimmert auch das mittelmäßige Verdienst in die Ferne.

*

Lasset uns indessen die Münze auch umkehren; die Regierung der Königin Anna war eine schwache Regierung, ihr Hof ein weiblicher Hof.

1. Solange ihr Gemahl lebte, der, obgleich nicht König, zu ihren Rathschlägen auch ein Wort sprach, hielten sich die beiden Parteien, Whigs und Tories (vieldeutig mißgebrauchte Namen!), fast das Gleichgewicht; nach seinem Tode ward eine Zeit öffentlicher Fronde in Meinungen, die man auf alles auszubreiten wußte. Kirche, Staat, Länderbesitz, Handel, Krieg, Frieden, selbst die Regierungsfolge, der Prätendent oder das Haus Hannover — alles ward unter einen der beiden Namen, Whigs oder Tories, gegezogen, und ebenso hitzig oder eigennützig als verworren, also parteiisch behandelt. Mit Verwunderung, ja fast mit Verachtung siehet man den brausenden Kessel politischer Meinungen damaliger Zeit, in welchem man alles in einander zu rühren wußte. Die glänzendsten Talente dienten den Leidenschaften, und wer in diesem Gewirr vielleicht am wenigsten klar sah, war die Regentin.

2. Eine Art Aristokratie schlich sich hiebei unvermeidlich ein, da jede streitende Partei ihre Häupter haben mußte. In den ersten Familien erbten sich Grundsätze wie Besitzthümer fort, die nur Eigennutz, Rangsucht oder eine neue Parteilichkeit ändern konnte. Als die Tories galten, litten die Freidenker, weil man sie zu den Whigs zählte; die Presbyterianer litten von beiden. Was auch im Reich des Witzes und der Literatur der hohe Adel vermöge, sieht man an dem übermäßigen Lobe das den Lordsproductionen, den Versen Halifax, Dorset u. a., sowie den früheren des Buckingham, Roscommon, Rochester gegeben ward und gegeben wird; noch mehr aber an den groben Angriffen die ein Bentley selbst erdulden mußte. Weil dem Ritter William Temple die erdichteten Briefe des Phalaris so wohl gefallen hatten daß er sie nebst dem Aesop beinah allem im Alterthum vorzog, und ein junger Mensch von Stande, Charles Boyle, sie als ächte herausgab, so sollten und mußten sie ächt seyn. Bentley, der ihr jüngeres Alter unwidersprechlich darthat, ward aristokratisch grob behandelt. Dergleichen Parteiungen, in Sachen wo nur die ruhige Wahrheit entscheiden kann, würde man in Frankreich Arroganz genannt haben; in England erwies man sie auch Leibnitz, und welchem Ausländer hätte man sie nicht erwiesen? In Swifts Schriften ist die Stupidität der Deutschen ausgemacht; es war sein letzter Freudenspott daß er einen Deutschen (Händel nämlich) von seiner Nation ein Genie nennen hörte. Seit der Königin Anna Zeiten hat sich England in diesem edlen Stolz erhalten; die Germans, sowie von Wilhelm an die Dutch (Holländer), wurden insularisch großmüthig verachtet. Wogegen sich die Deutschen gutwillig verachten ließen, und am Ende dahin kamen daß sie nächst Gott dem Herrn kein großmüthig reicheres Wesen als einen englischen Lord, kein zarteres Geschöpf als eine Lady, und keinen Engel als in einer englischen Miß erkannten.

3. Der Kriegsruhm den England bei dem zerrütteten Zustand

Frankreichs in den letzten Jahren Ludwigs erbeutete, flößte ihm den Wahn ein daß es auch zu Lande sieghafte Heere unterhalten, überhaupt aber der Schiedsrichter Europa's seyn könne, wie man die Königin Anna hochlaut nannte. Ein Wahn der England nicht nur Summen kostete, sondern auch Anmaßungen Raum gab die es gleichsam von seiner Stelle zogen und einen andern Wahn erzeugten, die geborne Herrscherin der Meere zu seyn, durch welche es dem festen Lande geböte. Schon Heinrich VIII. sagte: **cui adhaereo, praeest;**[1] das Sprüchwort: „**imperator maris, terrae dominus**“[2] ward gangbar. Da nun in den letzten Jahren Ludwigs die französische Seemacht fast dahin, die spanische schwach, die holländische mit der englischen durch Ein Interesse vereinigt war, so stellte ein Luftbild den Genius der englischen Nation auf den neugewonnenen Felsen Gibraltar, zeigte ihm Meere und Länder, und sprach: „dieß alles will ich dir geben. Ja du hast's. Betrage dich allenthalben als ob du es hättest.“ Indeß waren auf dem festen Lande Keime zu Regierungen gepflanzt deren künftige Größe in ihren Folgen man damals noch nicht übersah; England konnte lange dem Wahnbilde nachstreben und sich auf dieser Bahn sehr bereichern. Unglücklich wäre es fürs feste Land wenn eine Kaufmannsinsel, fast außerhalb Europa, oder wenigstens an der westlichen Ecke desselben, dem ganzen Continent gebieten, zu ihrem Vortheile Europa's Krieger dingen, und ihrem Gewinn aufopfern könnte! Die schimpflichste Knechtschaft, vermöge welcher die Völker des festen Landes eine Waare für England, zum Schlachtfeld erkaufte Heerden für jener Insulaner gewinnsüchtige Weltherrschaft würden. **Ultimos, toto divisos ab orbe Britannos, Britannos hospitibus feros** nennet sie schon Horaz; wie könnten Manufacturisten oder Waarenhändler und Wechsler in Ver-

[1] Wem ich beistehe, der gewinnt.

[2] Wer das Meer beherrscht, ist Herr des festen Landes.

hältnissen der Glückseligkeit, der Ruhe, des innern und äußern Vortheils der Länder je unparteiische Schiedsrichter Europa's werden? und warum dürften sie es werden, wenn ihnen keine erkaufte Landmacht dienet?

Als sich der Königin Anna Augen schlossen, wurden die Grundsätze ihrer letzten Regierungsjahre über Verdienst getadelt. Man durchsuchte ihre Papiere, ob man etwas darin zu Gunsten des Prätendenten fände; Bolingbrocke und Atterbury wurden verbannt, Oxford mußte in den Tower wandern. Der gepriesenen Königin ging es wie es Wilhelm von Oranien, dem Befreier Englands, gegangen war. Als er an den Folgen eines Sturzes vom Pferde starb, dankte man dem Maulwurf der das Pferd stolpern gemacht hatte; von der Königin hieß es: „sie sey zu rechter Zeit gestorben."

16.

Er und Sie.

Marlborough und Lady Sarah.

Hand in Hand muß dieß vornehme Paar zur Ewigkeit eingehen; denn sie heben einander. Er und Sie, in der Jugend beinahe die Schönsten des Königreichs; Er (so jauchzte England und Deutschland) der größeste Held, der Retter Europa's; Sie, Günstling der Königin, die Senderin ihres Gemahls, sein Schutz, seine Unterstützung. Er, die Höflichkeit und Leutseligkeit selbst; Sie, gebietend, wegwerfend, die oft kaum die Königin anzusehen werth hielt. Er und Sie, geizig und stolz, jeder auf seine Weise. Er, seit er vom Felde zurückkam, unbedeutend; Sie, nimmer ruhig, auf alle Welt scheltend und schmähend, ihren Töchtern, Enkeln und Schwiegersöhnen Verdruß

und Plage.[1] Dem Gemahl ließ sie vor jenem von der Königin ihm gebauten Schloß Blenheim (der Name eines Dorfs an der Donau wurde nach England hinübergetragen) einen Obelisk aufrichten, auf welchem sie ihn „den größten Helden nicht nur seiner Nation, sondern auch seiner Zeit, das unbewegliche, importante Centrum nannte, welches die vornehmsten Mächte Europa's zu Einer gemeinschaftlichen Sache vereinigt und einen Einfluß erlangt habe welchen kein Stand, kein Ansehen, keine Gewalt, nur erhabne Tugend geben könne."

In eben dem Ton spricht der brittische Lebensbeschreiber von Marlborough, als von dem Helden Europa's, „der Britannien durch seine Bemühungen dazu erhoben daß es die vornehmste Nation seyn sollte, sowie er zu der Zeit in welcher er lebte mit Recht für den größten der Menschen gehalten wurde."[2] So sangen englische Balladen;[3] auch die deutschen Musen kreischten sich heiser. Er und Sie indeß, Er der größeste, Sie die klügste der Menschen, wußten ihre Zeit und ihren Ruhm zu nutzen; sie häuften Schätze, zum Theil auf niedrigen Wegen; Er durch Geschenke, die er nach eignen Eingeständnissen vorm Parlament (außer jenem berühmten kaiserlichen Degen) von den Lieferanten bei der Armee, selbst den Brodlieferanten erhoben hatte, nebst $2\frac{1}{2}$ Procenten, die er dem

[1] S. Horaz Walpole historisch-literarische Schriften S. 74. 85. 97. 265. Noch heller schildern sie the Opinions of Sarah, Dutchess of Marlborough, published from Original Ms. 1788.

Apology for the conduct of the dowager Dutchess of Marlborough from her first coming to court to the year 1710 in a letter from herhelf. Lond. 1742.

[2] Brittische Biographie Th. 1. S. 235.

[3] A Pill to purge State Melancholy or a Collection of excellent new Ballads. Lond. 1715. Eine Sammlung Volkslieder gegen die Tories, den Utrechter Frieden, die Südseegesellschaft u. s., die glücklichen Tage der Lady Sarah und des großen Marlborough's preisend. Von vielen ist d'Urfey der Verfasser.

ganzen Heer an seiner Löhnung abzog; Sie durch die Intriguen, die sie zur Verlängerung des Krieges spielte. — Doch genug von diesem vornehmen Paar der vornehmsten Nation Europa's, den Größesten der gesammten Menschheit.

Fade ist das Lob, das auch Würdigen unwürdig gegeben wird; ertheilt man es auf Kosten andrer, ja aller Nationen in einer zweideutig faulen Sache, eigennützig, herrschsüchtig, ehrgeizig, so wird es ekel. Lebten zu Marlboroughs Zeit nicht auch außerhalb England Feldherren? Lebte kein Eugen, der seinen Ruhm länger und gefährlicher erprobt hat als jener Britte, dem alles zu Gebot war und gegen den schlechte Feldherren standen? Als Vendome ihm gegenüber war, blieb es ein müßiger Feldzug.

„Nichts zu viel!" sagt Nemesis. Ueber Eugens Reiseperücke, in der er der Königin aufzuwarten Bedenken trug, spottete Swift; und wie reichgebildeter war Eugens Seele vor dem Gemahl der Lady Sarah!

Wenn wir das Wort groß aussprechen, so nennen wir sogleich das Werk oder Verhältniß worin jemand groß ist, um seine Größe auch schätzen zu können. Ein großer Tänzer, Geiger und Flötenspieler, jeder in seiner Kunst groß, ist schwerlich doch einem großen Feldherrn oder Staatsmann gleichzuschätzen, der eine Nation rettet und ordnet. Wiederum nennet man an einem Künstler oder Feldherrn das worin und wodurch er in seiner Kunst groß ist. Man zerlegt sein Werk, man charakterisirt seine Seelenkräfte. Jener Maler z. B. ist in der Farbengebung groß, seine Zeichnung kann schlecht seyn; dieser Dichter in der Versification, seine Gedanken sind schwach, seine Bilder unkräftig. Ein Feldherr von kaltem Verstande, von reifer Ueberlegung, nicht ohne Kriegskunst, wohl berathen, in Kundschaften schlau und emsig, in Angriffen bedächtig, wird, wenn er auf Gegner trifft wie er sie sich selbst kaum wünschen möchte, ein sehr glücklicher Feldherr seyn; er wird

Geld gewinnen und Ruhm, auch der Sache für die er ficht sehr aufhelfen; ist er aber deßhalb der größeste der Menschen? Das blutige Schauspiel ist gespielt, der Vorhang fällt; ab legt der Held seine Rüstung, der Schauspieler seine Kleider, und beide sind in ihrem Hausrock oft die gewöhnlichsten Menschen. So blieb es Marlbourgh nach geschlossenem Frieden bis an sein prächtiges Begräbniß; sollte aber, damit der große Schauspieler immer groß bliebe, das blutig kostbare Spiel nie enden?

Wenn über einen Artikel menschlicher Größe das Urtheil des Jahrhunderts sich scharf gewetzt hat, so ist's über die Größe der Kriegshelden. Ludwig XIV. selbst hat den Wetzstein hergereicht und dadurch dem vagen Kriegsruhm sehr geschadet. Sowohl treffliche als in den letzten Jahren übelgewählte Feldherren traten unter ihm auf; sie wurden von ihres Gleichen oder von ihren Bessern scharf gemustert, einsehend getadelt; denn die besten der französischen Feldherren schrieben. Diese Musterung ging mit dem Jahrhundert hinab; die Memoirs blieben in aller Sachverständigen Händen. Außer England ward es also nicht leicht der größeste der Feldherren zu seyn, geschweige der größeste der Menschen. „Tâchez," schrieb Eugen an den Grafen Mercy 1734 vor der Schlacht bei Parma (man fand den Brief in der Tasche des Generals, der im Treffen Sieg und Leben verloren hatte), „tâchez de battre le général français, car pour les soldats de cette nation n'espérez pas de les vaincre."

Ueberdem pflegt man bei einem großen Mann auch die Hindernisse in Anschlag zu bringen die er zu bezwingen, die Gefahren die er zu bestehen hatte. Wem der Weg zur Ehre so offen ist daß als Page und als Colonel Königinnen sich in ihn verlieben, wer durch Frau und Töchter, durch Schwiegersöhne, Schatzmeister, Minister, Partei- und Balladensänger alles gilt; wer die Ruhezeit des Feldzuges dazu anwendet an Deutschlands Höfen umherzureisen,

und einem neuen Könige von Preußen die Serviette zu reichen, der kann ein liebenswürdiger kluger Hofmann seyn; ist er deßhalb aber der erste der Menschen? Das unbeweglich importante Centrum der Mächte Europa's war Marlborough so wenig, als wenig er seine Nation auch nur im Kriegsruhm zur vornehmsten in Europa gemacht hat. Oder sie müßte sich bei dieser Erhebung so angegriffen haben, daß seitdem das Jahrhundert hinab auf dem festen Lande sich kein brittischer Feldherr als der größte der Menschen erwiesen. Zu Ende des Jahrhunderts war Marlborough's Feldzug eine französische Romanze worden, die man dem unglücklichen Dauphin in der Wiege vorsang.

St. Pierre hat über den großen und den berühmten Mann geschrieben,[1] da er dann nicht nur mehrere Namen des Alterthums und neuerer Zeiten, Solon, Epaminondas, Alexander, Scipio, Cäsar, Sylla, Cato, Heinrich IV., Descartes, Karl V., nach seinen bekannten Grundsätzen mustert, sondern zuletzt für einen großen Mann tout court keinen erkennet als den der das Glück des Menschengeschlechts im Ganzen vermehrt hat. Habe er z. B. als ein denkender Kopf die Kenntnisse beträchtlich vervollkommt die dem Wohl der Menschen wichtig und werth sind, Wahrheiten entdeckt die zu Vermehrung des Wohls der menschlichen Gesellschaft ansehnlich dienen, oder habe er thätig zur Vermehrung des Glücks einer Nation geholfen, als König oder als Minister, als Feldherr oder als Obrigkeit — zu einem großen Mann werde dreierlei erfordert: 1) ein großes Motiv, d. i. ein strebendes Verlangen nach öffentlichem Wohl. 2) Ueberwindung großer Schwierigkeiten, mithin Standhaftigkeit, eine aushaltend muthige Seele sowohl als große Talente eines geraden, weiten, an Hülfsmitteln fruchtbaren Geistes. 3) Große Vortheile die man der

[1] Oeuvres de St. Pierre Tom. XI. p. 33. Sur le grand homme et sur l'homme illustre.

Menschheit im Ganzen oder einer Nation im Besondern verschafft hat. Hiernach mißt er große Plätze, große Eigenschaften, große Charaktere. Er unterscheidet den großen Mann von allerlei Arten berühmter Männer, die mit einander wetteifern, einander übertreffen. — „Große Männer," meint er, „sehen wenige neben oder unter sich groß, daher sey ihr Lob so schätzbar. Das Wort, das Montecuccoli über Turenne sagte, als ihn die Kanonenkugel hingerissen hatte: Er machte der menschlichen Natur Ehre,[1] sey ihm die größte Lobrede."

„Der schönste Titel," meinte St. Pierre, „den es unter Titeln des Ruhms gebe, sey

Friedestifter von Europa.[2]

Dieser Name zeige der Welt die vier größesten Eigenschaften des Menschen, große Gerechtigkeit, große Güte, große Macht, große Weisheit, ruhmwürdige Eigenschaften, die man der Gottheit selbst beileget. Eigne Macht, eigne Einkünfte, oder sein Gebiet durch Eroberungen zu erweitern, sey ein gemeines, niedriges Motiv, das Motiv eines Kaufmanns, der mit Sorgen und Mühe, ja mit Lebensgefahr Nacht und Tag arbeitet, nur sein und seiner Familie Glücksumstände zu vermehren. In diesem Motiv sey nichts edles, nichts großes, da es nur auf Privatvortheil ziele."

„Das Unternehmen Europa Frieden, einen dauerhaften Frieden zu geben, die schrecklichen Unglücksfolgen des Kriegs zu verbannen und nicht seinen Unterthanen allein, sondern allen Familien aller christlichen Nationen die Summe ihres Glücks durch ruhige Bewerbsamkeit fortgehend zu vermehren, das sey das edelste Motiv der Menschheit. Zum mächtigsten Monarchen könne man geboren seyn, den höchsten Thron der Welt könne ein Narr und Geck, ein Schwach-

[1] Cet homme-là faisait honneur à la nature humaine. Oeuvres de St. Pierre T. XIII. p. 268.

[2] Le Pacificateur de l'Europe. T. XII. p. 96.

kopf, ein Wüstling, ein grausamer Bösewicht, ein Nero besitzen. Zu einem weisen Gebrauch seiner Macht seyen drei Eigenschaften erforderlich:

1. Ein weiter und doch gerader Geist die schönsten und besten Unternehmungen zu kennen, die besten Mittel zu erfinden, die geradesten Maßregeln zu Erreichung des Zwecks zu nehmen.

2. Ein großer und fester Muth, sich von Schwierigkeiten nicht scheu, von neuen Hindernissen nie verdrießlich machen zu lassen.

3. Ein großer Eifer fürs öffentliche Wohl, ein brennender Trieb nach der erhabensten Tugend: Wohlthätigkeit. „Wer Europa einen dauernden Frieden gebe, habe sie geübet.“ So dachte St. Pierre.

Marlborough und Lady Sarah dachten nicht also. Gingen auch hundert deutsche Dörfer mit ihren Familien zu Grunde, heißt doch nach Einem Dorfe in Deutschland das Siegesschloß des Helden Marlborough in England — Blenheim.

17.

Sommers. Addison. Peterborough.

Lord Sommers. „Einer der heiligen Menschen, die gleich einer Capelle in einem Palast unentweiht bleiben, wenn Tyrannei, Verderbniß und Thorheit sonst alles befleckt hat. Alle Nachrichten von ihm aus dem Munde der Erzählung, sowie aus den Geschichtschreibern und besten Schriftstellern seiner Zeit schildern ihn als den unbestochensten Rechtspfleger und den honettsten Staatsmann, als einen Meister im Reden, einen Genius vom feinsten Geschmack, einen Patrioten von den edelsten und weitesten Entwürfen, als einen Mann dessen Leben für Welt und Nachwelt Segen war. Er war zu gleicher Zeit Addisons Muster und Swifts Prüfstein; der eine

schrieb von ihm, der andere für ihn. Soll er verglichen werden, so sey es weder mit Bacon, noch mit Clarendon; der große Kanzler Hopital scheint Sommers zu gleichen sowohl an Würde des Gemüths als an Eleganz des Verstandes."

„Die Zeitumstände in denen er lebte, gaben Lord Sommers Gelegenheit den Umfang seiner Fähigkeiten nicht nur, sondern auch den Patriotismus seines Herzens an den Tag zu legen; jene Gelegenheit suchten seine Fähigkeiten nicht auf, aber sein Herz nutzte und verfolgte sie anständig. [1] Nie erschien das treffliche Gleichgewicht der englischen Staatsverfassung in einem hellern Licht als in Ansehung seiner, da er, von einem mißleiteten Unterhause mit einer Wuth wie sie je die Freistaaten Griechenlands entehrt hat, angeschuldigt, dennoch volle Freiheit hatte seine Unschuld zu retten und eine Unsträflichkeit zu enthüllen die nie in einem so hellen Glanz erschienen wäre, hätte man ihr nicht gerichtlich Flecken angeworfen."

„Es war kein unrühmlicher Theil im Leben dieses großen Kanzlers daß, von der Staatsverwaltung entfernt, er immer noch seine Arbeiten dem Dienste der Regierung und des Landes weihte. Damals, über alle kleinen Vorurtheile eines Amtes erhoben (er hatte keins, als den Beruf eines Solon und Lykurgus), suchte er den Mängeln der Rechtspflege abzuhelfen; er entwarf die Vereinigung der Königreiche [2] u. s." Edles Andenken! [3] Wenige seines Gleichen liefert die Geschichte des Jahrhunderts. Er berührte es auch nur, zuletzt unglücklich seines Verstandes beraubet; ein Mann der alten Zeit.

[1] Unter Wilhelm hatte er dessen beste Rathschläge entworfen, unterstützt, oft auch durchgeführet. Die scharfe Untersuchung gegen ihn endigte zu seinem größten Ruhme.

[2] Unter der Königin Anna ward diese Vereinigung ausgeführet.

[3] Horaz Walpole Vol. I. 431. f.

Joseph Addison. Weder als Dichter noch als Staatssecretär, am wenigsten als Schauspieldichter geht er zur Pforte der Unsterblichein; wohl aber als lehrender Prosa-Schreiber. In seinem hellen, netten, sanft humoristischen Styl ward und ist er Englands Muster; noch Franklin hatte sich an ihm gebildet. Die Wochenblätter, an denen er mit Steele u. a. oder allein arbeitete, fanden einen so unerhörten Beifall daß vom Zuschauer einige zwanzigtausend Blätter an Einem Tage verkauft wurden; sie sind so oft aufgelegt und wieder aufgelegt, bewundert, nachgeahmt und wenigstens an Glück nie erreicht worden, daß ein Zauberknote vorhanden seyn muß der damals diesen Wochenschriften so hoch emporhalf. Er heißt, (wenn wir das Wort aussprechen dürfen) die goldne Mittelmäßigkeit, die sich ganz in ihre Zeit zu schicken wußte.

Im höchsten Grad war Addison ein Mann seiner Zeit; bescheiden und dem Anschein nach unanmaßend, klar und verständlich, elegant und fein, endlich so popularphilosophisch, so moralisch! Die Königin selbst wollte daß sein Cato ihr zugeeignet würde; beide Parteien, Whigs und Tories, die eben im heftigsten Streit lagen, wetteiferten im Lobpreisen des Cato. Auch erhielt Addison seinen Ruhm bis ans Ende; fast in allen dem ungleich kräftigern Swift diametrisch entgegengesetzt, unähnlich. So viel kommt darauf an im rechten Zeitmoment seinen Platz zu finden, ihn still einzunehmen, ihn umherschauend zu nützen und sich unvermerkt zu — bequemen.

Addison ist Vater aller Versuchschreiber (Essay-writers) Englands, und wird es bleiben. Den Durchschnitt der Gemeinverständlichkeit und allfälligen Eleganz, sowie das Maß der Perioden seiner Sprache, selbst der Blätter, der Einkleidungen, der Ueberredung hat er getroffen; hiemit stellte er seiner Nation gleichsam einen Modius der Gedanken und der Wahrheit auf ihr Gemeinhaupt, das sie als Krone noch trägt, und sie wird es tragen.

Es bedarf keiner Deduction, warum weder in Deutschland

noch irgend sonst in Europa Wochenblätter das Glück machten dessen sich Steele und Addison, außer ihnen aber auch sonst kein Britte, in solchem Maß erfreuten. Wenn zu diesem Glück ihre Zeit, ihre Situation und das damals geltende Maß der Gedanken unstreitig das meiste beitrug (Sprecher im Unterhause war Addison nie; sittlich-politer Sprecher an die Nation war er zur guten Stunde), so konnten die meisten Wochenschriften, die im Geschmack des Zuschauers außerhalb England erschienen, ein solches Glück nicht finden. Sie waren bald über, bald unter dem Publicum, an und für welches sie geschrieben seyn sollten, oder gar, wie spätere in England selbst, außer seinem Kreise. Vollends wo es gar kein Publicum gab, was sollen da Wochenschriften? Man spricht zum Nemo; man spielt auf einem Instrument ohne Saiten.

Dennoch aber bleibe auch den deutschen Wochenblättern vom Patrioten an bis zur letzten Intelligenz das Verdienst das ihnen gebühret. Kann man nicht wie man will, so will man wie man kann. Sela.

Was wir Deutsche von Addison wissen, that uns leider ein Nicht-Addison kund,[1] seinen Zuschauer und seinen Cato. Der kalte Cato konnte unsere Nation nicht erwärmen. Ein paar Kirchengesänge von Addison sind unter uns allein noch lebendig.

Auch dadurch schuf sich dieser Mann des Publicums ein Verdienst daß er Miltons verlornes Paradies aus seiner Vergessenheit emporhob, und durch Zergliederung der alten Percy-Romanze auf Gesänge dieser Art aufmerksam machte. Seine humoristischen Charaktere sind für uns, zum Theil für England selbst, erloschene Farben; Sokrates-Addisons zarte Moral und Kritik dauert.

[1] Gottsched. Später ist durch einen bessern Uebersetzer, Benzler, der Zuschauer verkürzt zu uns gebracht worden; die Zeit moralischer Wochenschriften war aber vorüber.

*

Mordaunt, Graf von Peterborough.

Swift in seiner Manier preiset ihn also:

Mordanto füllt der Fama Horn!
Die Christwelt stellet ihn, erkor'n
Vor allen Helden, allen vorn.

Wenn Tags er Post auf Post gemacht,
Sitzt er noch über Mitternacht,
Spricht Politik, klingt an, und lacht.

Kennt in Europa jeden Prinz,
Fliegt von Provinz hin zu Provinz,
Wie auf den Fittigen des Winds.

Schießt (die Gazette in der Hand)
Ab von Paris. Wohin? Gewandt,
Voran dem Troß, ins Spanierland.

Da keucht ihm nach ein Staatscourier,
Sucht in Madrid ihn: „Ah, von hier
Längst abgereist! Eine Woche schier?"

Plötzlich in Dover tönt das Horn:
„Mordanto! Eben von Leghorn
Gelandet; schaut, er jagt dort vorn!"

Mordanto galoppirt allein;
Sein Zug ihm nach, über Stock und Stein,
Der bricht den Arm und der das Bein.

Er aber, munter wie sein Geist,
Kommt an, gesund und frisch, nicht feist,
Gerade wie er abgereist.

Dem Körper nach ein' Luftfigur;
Wär' er ein wenig dicker nur,
Er hätte nicht die Geist-Natur.

So wunderbar in seinem Beginnen,
Daß, eh du merkst und wirst es innen,
Hat er vollführt und ist von hinnen.

In jedem Klima nah und fern,
In Schlachten, im Senat der Herrn,
Zu Land und Meer ein heller Stern.

Von Jugend auf zu Heldenfehden
Erzogen (was bedarf's der Reden?),
Er gleicht dem zwölften Karl von Schweden.

In Spanien, wo er als Feldherr commandirte, war er wunderbar glücklich; Voltaire in seinem Jahrhundert Ludwigs erzählt wie er Barcelona einnahm und den Aufruhr des Volkes stillte. Aus Pope's und Swifts Briefen ist sein Geist, seine Grazie, wie anderswoher [1] seine Feindschaft gegen Marlborough bekannt. „Er konnte," sagt Pope, weder leben noch sterben wie andere Menschen." Hätten wir die drei Bände Denkwürdigkeiten, die er von seinem Leben selbst geschrieben, [2] sie wären der unterhaltendste Roman, gewiß voll denkwürdiger Geschichte. In den letzten Jahren seines Lebens dachte er, begreiflicherweise, über den neuen Gang der Dinge mißvergnügt und pflanzte Bäume. Von zwei romantischen Leidenschaften seiner Jugend, einem dummen Eifer für die Wahrheit und einer albernen Liebe fürs Vaterland," glaubte er sich geheilet. [3]

[1] Swift conduct of the Allies.

[2] Nach Horaz Walpole hat er sie einer verwittweten Gräfin Suffolk gegeben. Käme dieß Blatt jemanden in die Hände, der ihre Ausgabe beförderte!

[3] Brief an Pope.

Beilage.

Von romantischen Charakteren.

Im Leben sowohl als in der Geschichte stoßen uns zuweilen Menschen auf die aus einer andern Welt zu kommen, in eine andere Welt zu gehören scheinen; man nennt diese Seltenheiten der Natur romantische Charaktere. Sie lieben das Ungewöhnliche, und es gelingt ihnen; gemeine Zwecke, gemeine Mittel sind nicht die ihrigen. Entweder denken sie von diesen geringe oder denken an sie gar nicht; dagegen der Zweck der ihnen im Sinn liegt, die Mittel die sie ihn zu erreichen für die nächsten und natürlichsten halten, andern oft auch nur Hirngedanken, Geschöpfe aus dem Monde scheinen.

Wie zu jeder, so muß auch zu dieser Menschengattung die Natur selbst die Anlage gemacht haben; gewöhnlich verräth schon ihre Bildung etwas außerordentliches oder nichtgemeines. Sowohl schöne Gestalt als Unform kann dieß Auszeichnende seyn; in der Unform selbst aber ist das was sie ankündigt nicht gemein, nicht häßlich. Manche trieb sogar der Umstand daß sie sich als Vernachlässigte von der Natur ansahen und auf dem gemeinen Wege fortzukommen sich nicht getrauten, zu Erweckung eines Talents in ihnen an, das sie ungewöhnlich auszeichnen sollte. Platte Menschen verspotteten sie, oder versagten ihnen auf dem gemeinen Fahrwege verächtlich die Mitfahrt; sie mußten sich also nach einem eignen Wege umsehn, der auch nach Babylon führe.

Meistens also sind's Behandlungen der Menschen und des Schicksals, insonderheit frühe Eindrücke der Jugend, die dem und jenem einen eignen Schwung gaben. Die Bekanntschaft mit seltnen Charakteren, oft der Anblick eines einzigen der dem Jüngling unauslöschlich blieb, ein Wort das er sprach, eine Art mit der er sich benahm, ein Zug, eine Gebärde, sie spannen in der

jungen Seele ein Gewebe an das diese in der Stille fortwebte. Verborgen lief der Strom unter der Erde, bis er unversehens hervorbrach. Bei mancher Gedankenreihe die unser ganzes Leben durchläuft, können wir uns kaum selbst vom ersten Moment oder der Wurzel ihres Daseyns Rechenschaft geben. Viel zu unbeachtet ist die Wirkung der Mitlebenden auf zarte Gemüther. Wir finden Beispiele daß Menschen lebenslang in der Weise und Art, ja kraft einer fremden Person handelten, ohne daß sie es wußten; welche sonderbare Besitzung nur in Krankheiten, in unvorgesehenen Zufällen, am meisten im Alter an den Tag kommt; denn das Alter ist eine zweite schwächere Kindheit.

Oft vertrat ein Buch die Stelle der lebendigen Bekanntschaft, wie man z. B. dem Homerischen Achilles die Heldenverrückung Alexanders, dem Lesen der Thaten Alexanders im Curtius die Stimmung Karls XII zu romantischen Kriegszügen beimißt und mehrere dergleichen angenehme Märchen oder Geschichten erzählet. Der Funke könnte indeß nicht zünden wenn im Gemüth des Lesenden nicht schon der Zunder bereit läge, und äußere Umstände nicht dazu kämen ihn zu wecken, zu nähren. Meistens sind wir gegen alles Seltene sehr nachsehend; in uns oder in andern muntern wir es, eben weil es uns neu ist und wir in ihm weder Anfang noch Ende absehen, oft gegen die Vernunft, auf. So finden dann romantische Charaktere im Anfange viel Zuschauer, Bewundrer, Aufmunterer u. s.

Personen, die uns im Leben begegnen sollen, können wir nicht wählen, wohl aber Bücher die wir lesen; über sie sollte die allgemeine Vernunft und Vorsorge nicht schlummern. Unmöglich kann es der Menschheit gleichgültig seyn an welchen Mißgestalten sich der Jüngling ergötze, die Jungfrau gefalle, an denen das Kind wie ins zarteste Wachs seine ersten unauslöschlichen Eindrücke sammle. An Ritterbüchern studirte sich der Ritter von Mancha Nächte und

Tage durch zum Thoren;[1] die Gemächte unserer Zeit würden sonderbare Quodlibets schaffen, wenn nicht eins das andre kraftlos verdrängte. Auf Jahre hinaus die nie wiederkommende Jugend zu verunstalten sind indeß die Schlechtesten immer noch mächtig genug. Wie mancher Unglücklichen verschoben schlechte Romane ihr Hirn; sie verdarben ihr unersetzlich den Genuß und Gebrauch ihres Lebens.

Vernunft ist das einzige und letzte das auch über romanhafte Charaktere entscheidet. Liegt das Kleinod, das gesucht wird, ganz außer unserer Welt, oder wäre es des Aufhebens kaum werth wenn man es fände, wozu die tolle Mühe des Suchens? des Reitens auf dem Mondstrahl oder des Haschens nach dem Regenbogen? Mambrins Helm, den Splitter vom heiligen Kreuz, die Thräne der Magdalene, was haben wir dran wenn wir sie leibhaft erbeuten?

Oder gehört zum Funde des romantischen Kleinods ein Zusammentreffen so vieler und seltner Glückszufälle daß nur ein Jungfernkind, ein dazu Geborner darauf ausgehen kann, so wünschen wir ihm Glück zur Reise. Er selbst mag wissen wozu er da sey? und wem er sein Leben schenket.

Bestände das Romantische aber gar nur im Außenwerk, im Zubereiten zur Reise (wie dieß oft der Fall ist), in seltner Kleidung, in unruhigem Sehen alles Seltenen auf der Erde, des Aufgangs der Sonne in Lappland u. s.; bestände es im Spiel, da man alles Unterste oberwärts kehret, und das Gewöhnlichste neu, d. i. schief anfängt, so gehört viel Geduld oder Laune dazu daß man dieses Spiels nicht selbst zuerst satt werde; andre werden es bald.

Wir wissen wie der sogenannte Roman entstanden ist; aus Zeiten der Barbarei nämlich, deren überspannte Unternehmungen und Tendenzen eine klügere Zeit aufnahm und zur Schau stellte.

[1] El se enfrascò tanto en su letura que se le passavan las noches leyendo de claro en claro y los dias de turbio en turbio. *Don Quixote* T. I. Cap. 1.

Die Geschichte der Romane zeigt daß das Romanhafte selbst sich mit der Zeit mildern und vernünftiger werden mußte, wenn es nicht ausgezischt seyn wollte; mit romantischen Charakteren ist es nicht anders. Das höchste Romanhafte endlich ist was alle Zurüstung verbirgt und den Erfolg beinahe ohne Mittel darlegt. Alsdann wird das Verwundern Bewunderung, in der die Vernunft selbst bewundert. Wo nicht, so ist und bleibt es eine Art Seiltänzerei, deren laute und bunte Ankündigung mit zu ihrem Etikette gehöret.

Wer liebt das Romantische vor andern? Die Jugend. Kinder wollen und müssen ihre Kräfte üben; dazu bedürfen sie groß-gezeichnete, in die Augen stechende Vorbilder, etwas was sie weckt, hebt, ermuntert. Hoffentlich aber werden sie nicht immer Kinder bleiben; eine eigene Uebung wird ihnen ein Gleichmaß geben. Auch das Geschlecht das gern in einer ewigen Jugend lebet, liebt das Romantische, eben weil es das zartere Geschlecht ist. Es bedarf Rettung, Hülfe; wer mag ihm also verdenken wenn es rettende Ritter gern sieht, ihnen viel zutraut, und wie Desdemona gern von den Thaten Othello's höret! Eben der Thaten wegen ist es geneigt den Schwarzen sogar zu lieben; wie oft aber ist auch, was das Shakespear'sche Trauerspiel weiter zeigt, nur in gewöhnlichen Hausauftritten, darauf erfolget! Ein Romantisches ohne Grund ist ohne Bestand; sein bleibender Grund ist nur Einer, eine höhere Vernunft und Ordnung der Dinge, mithin das Wahre, das Edle. Fehlt dieses, so war es nur Ueberraschung was wirkte, oder kindische Schwachheit die glaubte. Zwei Enden einer Reihe traten auf einmal vor uns; uns fehlten die Mittelglieder. Jetzt stehen diese da, und das Mirakel ist ein gewöhnliches Regel-de-Tri-Exempel. Der ambrosische Thau den der Ritter Astolf aus dem Monde holte, träuft auch auf unserer Erde von jeder balsamischen Staude.

Das Sectestiften gehört zum Roman, sowie das Nachfolgen, das Halten an der Secte. Da jeder Quixote eines Sancho, jeder Muhammed eines Ali bedarf, so macht er diesen zuerst gläubig; daß sodann andere Jünger glaubend folgen, dafür bürgt der große Unterschied und die Abstufung menschlicher Seelenkräfte. Dem Rüstigen folgt der Träge, dem Unternehmenden der Feige, dem Anmaßenden der Bescheidene, der Zweifelnde dem kühnen Entscheider. Je mehr romantisches diese Freicorpsstifter in ihrer Person und Lebensweise, in ihrem Vortrag oder System haben, desto anziehender wird ihre Sphäre. Zartschwache Seelen lassen sich gern führen und entführen; das Romantische ist der Kometenschweif der sie durch die Lüfte trägt, oder der Al-Borak auf dem sie die sieben Himmel durchwandern. Keiner neuen Secte hat es daher auch an Proselytinnen gefehlt, die in ihr bald Prophetinnen wurden; denn wunderbar mischen sich in einem zarten Gemüth Wahrheit und Wahn, Gegenwart und Hoffnung. Je mehr eine Secte mit der Zeit ihren romantischen Anstrich verlor, desto mehr erkaltete ihr Eifer, bis sie, wie andere, eine Art altmodellirter Gesellschaft ward, mit so viel oder so wenig Vernunft als ihr Zweck oder ihr Modell zuließ.

Glauben sollte man also daß einmal alles Romantische der Wahrheit allein huldigen müsse, huldigen werde. Je mehr falsche Schminke durch alle Jahrhunderte hin der Menschheit abge richen, je mehr Farbenkasten dem Illuminator scharf untersucht worden, desto eher, sollte man glauben, müsse Wahn und Betrug aufhören, und das Außerordentliche, das Feenmäßige der Gottesordnung in der Natur sich fügen. Eben hiedurch gewönne das Seltene, das Erhabene, das Göttliche im Menschen die höchste Energie, Würde und Klarheit. Falscher Schimmer, Betrug und Verführung verschwänden; an die Seifenblasen der menschlichen Ge-

sellschaft, an ihr Spülwasser voll Unrath dächte man gar nicht mehr, als seyen sie romantische Charaktere.

Aber auch dem wahren romantischen Charakter hält Adrastea ein strenges Maß vor; eine Linie zieht sie und spricht: „nicht weiter!“ Dem göttlichen Achilles wird Hermes gesandt daß er sich am Körper seines erschlagenen Feindes, der jetzt nur Mensch, Sohn und Bruder ist, nicht vergreife. Jeder romantisch-glückliche Mensch fühlet die Regel in sich: „nicht über den Rubikon! hier ist die Gränze!“ Wohl thut es uns wenn wir dieß Gefühl in ihm anerkennen oder ahnen. Nie liebt man einen Helden mehr als wenn er im Glück sich zu mäßigen weiß und es wohl gebrauchet. Dann steigt uns mit ihm der Muth; die Nemesis in uns weissagt ihm eine glückliche Zukunft. Dem Ebenteurer der davon nichts weiß, dem Alcibiades der allen Hunden den Schwanz kürzet und alle Hermessäulen umwirft damit Athen von ihm rede, so vielen andern Pucks der Geschichte, die am Mittage noch hin und her ritten, ohne zu ahnen einmal daß ihre Feenstunde längst vorüber: ihnen können wir oft nicht einmal Lebewohl sagen, denn — sie verschwinden.

Sonderbar, wie auch bei Charakteren dieser Art am Ende des Menschenlebens Nemesis dasteht! Im Augenblicke der Geburt und im Sarge sind unsere Gesichtszüge am reinsten; so ordnen sich auch die Umstände des Hingangs. Der Mensch stirbt wie er lebte (im höheren Sinne des Worts nämlich); so auch der Ebenteurer. Glücklich wenn er nach vollführtem Werk früh dahin ist, und anderswo ein anderes Ebenteuer anfängt; sonst wird ihm zuletzt das Leben etwas langweilig.

18.
Jonathan Swift.

Widrig ist's wenn man diesen vielumfassenden, tief eindringenden Geist fast immer nur mit dem Namen eines Satirikers nennen höret, und zwar in dem schlaffen Sinn, nachdem die Satire entweder ein müßiger Spott ist oder zunächst ans Pasquill gränzet. Keine Sylbe bei Swift (seine Puns und andere Spielwerke ausgenommen, die sein Spruch: vive la Bagatelle! entschuldigen möge) ist bloß der Satire wegen da; er umfaßt jeden seiner Gegenstände, und erschöpft ihn mit eben so treffendem Witz als scharfem Verstande. Vorurtheil oder Laster, Thorheit oder Albernheit sind bei ihm, und zwar in der Einkleidung die jedem gebühret, von der Wurzel aus untersucht und zum Ideal ihrer Gattung gehoben.

Sehet seine drei Brüder Lord Peter, Martin und Johann; leset seinen John Bull und Hokus, seine Yahoos Huynhms; sie leben und werden leben solange der Grund, worauf diese Gestalten dastehn, dauert.

Das Verhältniß der Freidenker zur englischen Kirche, des armen Irlands zu England, der Religionsverächter gegen die Menschheit, den armseligen Stolz der Großen, die Grobheit des Hofes, der Kritiker und der Schwärmer, die Tollheit der Philosophen, die Bettelarmuth der schlechten Poeten, den leeren Wind der Projectmacher und Enthusiasten hat kaum jemand wie er erfaßt und geschildert. Wo es Einkleidung oder Inhalt litt, ist auch das Bessere dem Schlechten, dem Nutzlosen das Nothwendige entgegengestellt, nicht etwa mit lauen Wünschen, sondern mit dringender Thätigkeit fordernd.

Thätig sind alle Schriften Swifts, nicht müßige Declamationen. Wie seine besten Aufsätze aus wirklichen Anlässen hervorgehn und auf wirkliche Personen sich beziehen, so strebt jeder zu

einem bestimmten Endzweck. Seine Predigten selbst (von denen er, eben eines fehlenden bestimmten Zwecks wegen, so klein dachte), auch sie sind Reden der thätigen Vernunft und Menschengüte, keines Declamators. Leerer Worte war Swift unfähig bis auf den kleinsten seiner Briefe. Wo aber zu handeln, wo ein bestimmter Zweck zu erreichen war, da kämpft Swift, in den Tuchhändlerbriefen, wie in jedem politischen Pamphlet.

Uns gilt es gleich ob die Sache, die er damals politisch vertheidigte, rein oder unrein gewesen; das Unreine daran, wen schmerzte es am meisten? Ihn selbst. Warum mußte er unter einem schwachen Minister, einer noch schwächern Königin, und einem unzuverlässigen Bolingbrocke, dazu untergeordnet, fast ohne Beruf dienen? Warum überhaupt war er ein Tory? In allem was Swift durch sich thun konnte, handelte er nicht nur strenge und rein, sondern war die Ordnung und Gerechtigkeit selber. Unter der Gestalt eines Züchtigers und Censors ein helfender Patriot, mit der Gebärde eines Menschenfeindes durch kalte Vernunft, den Reichen und Mächtigen zu Trotz, war er ein thätiger Freund der Menschheit. Das Bittere und Böse das er voraussah ist eingetroffen; manches Gute das er gegen die harte Unvernunft auszurichten nicht vermochte, hat nach einem Jahrhundert, von Umständen erzwungen, geschehen müssen. Die eiserne Noth gebot was Vernunft und Billigkeit nie hatten erreichen mögen.

Auf seinem Lebenswege war diesem Clergy-man überall ein Genius entgegengetreten, der Addisons vorlaufender Glücksgöttin nicht gleich sah. Arm geboren, hart erzogen, von W. Temple so gut als verlassen, von König Wilhelm wie von seinen Gönnern und Freunden getäuscht, blickte er ernst ins Leben, und sah zuletzt von der Höhe seines Geistes und seiner Gesinnungen verächtlich auf die Unwürdigen hinab, die vor und über ihm standen. Noch verächtlicher auf seine dummen Verleumder; er nährte Flammen in sich

die nie verglimmten, die ihn gemach verzehrten. Zuerst wurde er der Welt taub, nachher zu seiner Gemüthserholung dem Verstande entrückt, indeß sein Körper eine Reihe von Jahren hin noch athmete und lebte. Hätten seine Gönner wie seine Gegner ihre Sache verstanden, gemeinschaftlich hätten sie ihn zu dem Stande gehoben der ihm gebührte. Fröhlicher hätte er dann bewirkt wozu er da war, Geschäfte, ohne die er nicht leben konnte. Hätte er aber auch in dieser höheren Region das bewirkt was er jetzt als Mann des Volks bewirken mußte? Den Klagen, dem Druck, dem Elend der Nation näher, vom Haß und Neide unwürdiger Großen, von ihren Thorheiten und Aergernissen gereizt, ward der Dechant von St. Patrick, was er sonst kaum geworden wäre, Rathgeber aller geschäftigen Stände, Vater, Freund, Retter Irlands, so weithin sein Verstand, weit über seine Macht, weit über sein Amt und seine Pflicht reichte.

Wie flach und schief dieser thätige Schriftsteller in Deutschland gewöhnlich angesehen wird, ist nur aus der Lage unserer Nation erklärlich. Sein Schweizerübersetzer [1] fühlte seinen Werth, und suchte ihn nach Vermögen der deutschen Lesewelt zu empfehlen; ohne Kenntniß der englischen Verfassung aber, ohne nähere Kenntniß der Angelegenheiten über welche Swift schrieb, der Zeitumstände und Charaktere in und mit denen er lebte, wie kann er verstanden und seinem Werth nach geschätzt werden? Seine Bemerkungen und Anspielungen fordern nicht nur Verstand, sondern auch den prüfenden vielseitigfreien Blick, das zarte Mitgefühl endlich jenes seltnen Humors der im leichtesten Scherz eben den strengsten Ernst liebet. Ein solcher war Swifts Genius. Wer das Märchen von der Tonne, oder den Gulliver, die Brobdignaks

[1] (Waser in Winterthur) Satirische und ernsthafte Schriften von D. Jonathan Swift, Hamburg und Leipzig (Zürich) 1756 und in den folgenden Jahren, mit Vignetten von Salomo Geßner.

und Lilliputs nur der Geschichte wegen, wer die politen Gespräche und den Unterricht für Bediente gar gläubig lieset (und sie sind so gelesen worden), der ist ein gar zu deutscher Leser.

Noch alberner sind Swifts Schriften nachgeahmt worden, da doch das erste Gefühl lehren konnte daß Swift in Deutschland nur durch einen neuen Swift ersetzt werden mag, der, ebenso national- und zeitmäßig wie jener, ihn nur dadurch darstellt daß er ihn durchaus nicht nachahmet. Eher ließe sich Herkules seine Keule nehmen als Swift seinen Stachel, der allenthalben aus der Materie selbst organisch hervorgeht, und mit seinem ernstesten Geist eins ist. Die deutsche und englische Verfassung, die englische und deutsche Nation sind in manchem so verschieden, in anderm so gerade Antipoden daß Swift, Deutschland angehörig, gerade das tiefste Mitleid geäußert haben würde, wo er in England Pfeile des Spottes und der Verachtung schoß; in andern Fällen würde er in Deutschland nicht Pfeile, sondern Bolzen geschleudert haben. Die politen und politischen Gespräche unserer Nation in allerlei Cirkeln, unsere Titulaturen, unser Curialstyl, unser John Bull (eine arme mäckernde Ziege), unsere Verhältnisse der Stände in so mancherlei Gegenden und Situationen, der ganze Drol de Corps, le Corps Germanique, Deutschlands *Jus publicum* genannt, fordern andere Darstellungen als Swift im damaligen England gegen englische Thorheiten gebrauchte. Ob aber auch ein deutscher Jonathan für seine geleisteten Dienste mit einer Decanei von einigen tausend Pfund jährlich oder mit den Ehren die die irländische Nation ihrem Drapier erwies (dieß war der Ehrenname mit dem sie ihn dankbar nannte) wäre belohnt worden? ist die Frage.

„Swift schreibt oft niedrig; die gemeinsten Gleichnisse sind ihm beinahe die liebsten.“ Allerdings, zumal wo er fürs Volk schrieb. Konnte er dafür daß dieß damals so sprach und am liebsten also zu sich reden hörte? In Staatsabhandlungen schrieb er mit

einer Würde die dem Inhalt geziemte. Oft sind seine niedrigen Gleichnisse Parodien anderer, sehr erhabener, die er dadurch auf ihren rechten Werth hinabsetzte. Seine Kunst zu sinken zog damit eine andere Kunst zu fliegen lächerlich nieder. Und wo der gesittete, ernste Mann, dem im Umgange das kleinste Unanständige Gräuel war, wo er faule Schaden der Menschheit mit eigenen Namen nennt und in ihrer ganzen Häßlichkeit schildert, wer fühlt nicht daß dieß im bittersten Unmuth geschehe? Hätte er auch aus Rache die Yahoos mit einer Art Freude gemalt; die Verräther des Staats, die Verleumder, die Heuchler malte er gewiß nicht also. Oft entwirft er mit zwei Strichen ihr Bild unvergänglich. Auch in seinen Briefen lebt der Charakter jeder Person die er kannte, gezeichnet wie er sie ansah, oft in wenigen Worten aus dem Innersten gehoben. Die Reinigkeit der Diction war ihm ein heiliges Gesetz; eine genaue Sorgfalt für Sprache und Schreibart hielt er der Nation werth, ob er gleich auch hier seinen Zweck nicht erreichte.

„War Swift ein Dichter?" Wenn's in der Dichtkunst auf leere Formen solcher und solcher Gattung ankommt, so hat niemand diese leeren Formen glücklicher dargestellt als er, nur wie billig mit der Schellenkappe gezieret. Er haßte jedes Geklingel, wie in Tönen so auch in Worten, ja das ganze mißbrauchte Brettergerüste.[1] Ist aber Uebersicht und Zusammenfassung eines Ganzen in allen seinen Theilen, ist eine natürliche Einkleidung jedes Gegenstandes nach seiner Weise, so daß ihm kaum eine andere gegeben werden kann, ist eine inhaltreiche Form, schwer an Gedanken, leicht in

[1] Samuel Johnson, der Allkunstrichter, hält Swift für hell, aber hohl (clear but shallow); vielleicht werden ihm manche das Wort zurückgeben. Johnsons Witz bestehet oft in dreisten, aber hohlen Drescherschlägen, wenn Swift mit vollgestopften Sandsäcken still, aber kräftig sein Werk treibet.

der Ausführung nach dem damaligen freilich sehr ungriechischen Geschmack — sind diese Dichtkunst, so ist Swift mehr als hundert andre, die sich des Namens anmaßen, ein verstandreicher Dichter.

Als Kunstrichter zeigt ihn sein Antilongin, so manche Anrede an Schriftsteller und Kritiker, in Poesie und Prose; ja jedes Urtheil in seinen Briefen. Die Richtigkeit seines Geistes erwies auch dieß daß er seine Schranken kannte, und nur selten Wissenschaften oder Kenntnisse verachtete deren Werth ihm fremd war. Und auch diese setzte er nur in ihrem Uebermaß, in ihren Thorheiten, die Kritiker in ihrem Bauernstolz, in ihrer anmaßenden Grobheit herunter; sonst zeigt er sich gegen jeden vorzüglichen, auch nur hoffnungsvollen Schriftsteller in völliger Selbstvergessenheit; half, wo und wie er konnte, obgleich ihm niemand half; kannte im Felde des Wissens und Könnens weder Whigs noch Tories, keine Parteien; desto inniger aber haßte er die Cabale.

Ueber den Tod D. Swifts.

(Beim Lesen folgender Maxime Rochefoucaults von ihm selbst im November 1731 geschrieben.)

Dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose, qui ne nous déplaît pas.

Rochefoucault. [1]

Wo Rochefoucault die Wahrheit spricht,
Da glaub ihm, Freund, und heuchle nicht.
Nicht sein Herz, wie du meinst, ist schlecht;
Ist etwas schlimm, so — sey gerecht —
So ist's das menschliche Geschlecht.

[1] Im Unglück unserer besten Freunde finden wir immer etwas das uns nicht mißfällt.

Zum Beispiel. Manchen scheint sein Spruch
Zu niedrig und nicht zart genug:
„Daß wenn mein Freund in Mißgeschick
Sich findet, ich mein eigen Glück
Leis überschlag', und mir sein Leid
Gewähre Selbstzufriedenheit,
Weil die Natur auch dem Mißfallen
Ein Tröpfchen einmischt Wohlgefallen."

Erregt der Spruch dir Ungeduld,
So gib ihn der Erfahrung schuld.
Wir alle fühlen uns gebeugt
Wenn Unsersgleichen aufwärts steigt.
Lieb' Ich denn meinen Freund wie du nicht?
Und doch — tret' er mir nicht ins Licht!
Wachs' ich, mein Freund, nur Einen Zoll,
So, weißt du, missest du nicht voll.
Hätte nun der der dich gewann,
Gar eine Heldenthat gethan,
Sprich, regte sich in deiner Brust
Zu seinem Lorber nicht auch Lust?
Dein Nachbar ächzet an der Gicht:
„Gottlob! mich traf die Plage nicht!"
Sprichst du; wird dir sein Ungemach
Dadurch nicht ein gemüthlich Ach?

Wo freute je sich ein Poet
Daß auch ein andrer Verse dreht?
Dreht er sie besser um und um;
Ich wünsch' ihn gen Elysium.

Nacheiferung, sprichst du? Ach! Verfehlt,
Wird sie ein Neid der grimmig quält.

Dem Stolze weicht die ält'ste Freundschaft;
Er ist im Unrecht; sie wird Feindschaft.

Du eitle Menschheit! Traumgeschlecht!
Wer schildert deine Thorheit recht?
Selbstliebe, Neid und Stolz — mit Schmerz
Vertheilen sie sich unser Herz.
Gib andern Reichthum, Macht und Stand,
Es ist als wär' es mir entwandt.
Zwar hab' ich keinen Anspruch näher;
Doch sinkest du, so steig' ich höher.
In Pope les' ich keinen Reim,
Ohn' daß ich wünsch' er wäre mein.
Bringt er nun in zwei Zeilen mehr
Als ich in sechs, bei meiner Ehr'
Ich wünsch' ihn flugs mit Witz und Sinn
Und Reim und Kunst zum Nabob hin.
Treibt Gay mich gar aus meinem Haus
Des beißenden Humors hinaus,
Liebt Arbuthnot auch Ironie,
Die ich doch eingeführt und sie
Zum Nutz anwandte, neu verfeint —
Nein! Arbuthnot ist nicht mein Freund.

St. John und Pultney wissen wohl,
Ich schreibe Prose wie man soll,
Und eh man mich zu Grabe spricht,
Sey man Minister, eher nicht.
Doch wenn auch sie nun meinen Dünkel
So bänd'gen daß ich in den Winkel
Die Feder werf', verwünsch' ich dann nicht
Ihr himmlisches Talent aus Rücksicht?

Gib, liebes Glück, all meinen Feinden,
Was je du willst, nur nicht den Freunden.
Das erste kann ich leidlich ansehn,
Das zweite würde tief mir nachgehn.

Doch gnug von dem Proömium;
Wir schreiten zum Poëmium.

*

Allmählich rückt die Zeit herbei,
Daß ich wie andre — nicht mehr sey.
Da seh' ich dann daß jeder Freund
Mit sich am freundlichsten es meint;
Und ob's mir gleich ein wenig fremd ist,
Wie mein Tod ihnen grad bequem ist,
So, dünkt mich, hör' ich sie doch sprechen:
„Sieh, mit dem Dechant will es brechen,
Der arme, gute, wackre Mann,
Er geht hinab; man sieht's ihm an.
Sein alter Schwindel! Sein Gedächtniß!
Er weiß kaum mehr was jetzt gesagt ist,
Entsinnt sich seiner Freunde nicht mehr,
Kaum, wo er gestern speiste, weiß er,
Erzählt Geschichten lang und quer,
Die er zehnmal erzählt vorher. — —
Wie denkt er nur, der alte Mann,
Daß man das Zeug noch hören kann?
Den Jungen geb' er ein Glas Wein
Und seine Späße obendrein;
Die alten Späße! Etwas kürzer,
Herr Dechant! Ein halb Stündchen kürz' Er." —

„Poësis ist gegangen heim;
Wohl stundenlang sucht er den Reim.
Sein Feu'r ist aus, sein Witz ist faul,
Sein Pegasus ein alter Gaul.
Ich wollt' er würf' hinweg die Feder;
Doch so was sagt ihm nicht ein jeder."

Dann leget ihre Freundschaft treu
Zu Jahren mir noch Jahre bei.
„Viel älter, als man sagt den Leuten,
Ist er; er denkt noch Karl den Zweiten.
Auch trinkt er kein halb Nößel Wein mehr,
Und das bezeugt dann so von fernher,
Sein Magen sey" — „O wie vorm Jahr
Der Dechant noch ein andrer war!
Jetzt — hielte sein gebrechlich Haus
Nur noch den nächsten Frühling aus!
Wir Freunde — wie's mit ihm auch steht,
Gottlob daß es uns besser geht."

In solchen Fällen spricht in Tropen
Die Freundschaft, fürchtend um zu hoffen:
Denn Unglück grad' vorherzusagen
Wird auch vom Feind der Freund nicht wagen;
Indeß bei aller Artigkeit
Und Menschenlieb' und Freundlichkeit
Gibt doch die Nachricht: „es geht schlimmer!"
Mehr Interesse, als wenn immer
Es heißt: „o Gott sey Dank! sehr wohl!"
Wer weiß da was er sagen soll?
Insonderheit, wer prophezeite,
„Ich sey des Todes nächste Beute,"

Der Freund will lieber mich ins Grab,
Als daß er falsch geweissagt hab'.
Dagegen geht's mit mir zum Abgang,
So hat er's schon gesagt von Anfang.
Kurz, keiner schenket mir das Leben;
Concluditur, mich aufzugeben.

Fühlt etwa dann, mir nebenwärts,
Ein Nachbar grade meinen Schmerz,
Der wünschet freilich und von Herzen
Mich und sich selbst befreit von Schmerzen,
Schickt Botschaft über Botschaft, wie
Ich mich befinde spät und früh?
Wie mir die Arzenei gethan?
Wie ich geruht? und so fortan —
Sterb' ich dann gar, so geht's ihm näher
Als allen Schluchzern um mein Bett her.

Seyd ohne Furcht, ihr Freunde! Zwar
Ihr irret euch um manches Jahr;
Indeß das Ferne kommt auch nah;
Dann treffen die Prognostica.

Die Stunde kommt; die Stund' ist da!
„Wie steht's mit ihm?" „Sein End' ist nah.
Er liegt schon in der Sterbensnoth!
Man betet mit ihm. — — Er ist todt." —

Und eh die Todtenglock' erschallt,
Weiß es die halbe Stadt alsbald.
„O halte sich ein jeder fertig!
Sey jeder seines Ends gewärtig!
Wie viel läßt er wohl nach den Erben?
Wer erbt? — Wir müssen alle sterben."

„So wie ich hörte um und um,
So erbt ihn —
„Wer?"
„Das Publicum"
Das Publicum? Delirium!
Was that denn ihm das Publicum?
Ein bloßer Hochmuth, Geiz und Neid! —
Jedoch er gibt's zu rechter Zeit;
Erst stirbt der Dechant und dann gibt er —
Dem Publicum; denn keinen liebt' er —
Vergißt sein eigen Fleisch und Blut,
Und gibt es Fremden — all sein Gut!"

Jetzt kommt auch Grubstreet in Bewegung,
Das Dichtervolk ist voller Regung;
Den Dechant schilt das Wochenblatt;
Den Drapier[1] lobt es matt und platt.

Die Doctors retten weise sich,
Und legen alle Schuld auf mich.
„Der Fall war freilich kitzlich gnug;
Doch wie der Dechant sich betrug! —
Er folgt' nicht; hätt' er folgen wollen,
Zehn Jahr hätt' er noch leben sollen.
Jetzt beim Seciren wird es kund:
Die edeln Theile sind gesund."

Nach London kommt die Zeitung nun,
Läuft an den Hof ohn' auszuruhn.
Lady Suffolk, sie springt im Spleen
Laut lachend auf, zur Königin —

[1] Ein Name Swifts in den Briefen des Tuchhändlers.

Die Königin, gar gnädig, schreit:
„Todt ist der Dechant? Es war Zeit. [1] — — —

Jetzt trägt auch Chartres zum Minister
Die Zeitung albern, spöttisch, düster,
„Wie?" ruft Bob aus, [2] „im Bett starb er?
Wollt daß er höher gestorben wär'!
Doch könnt' er meinethalb auch leben,
Stünd' Pultney [3] nur im Chor ihm neben.
Mein'thalb könnt' er auch Bischof seyn;
Nur Bolingbrock' zur Höll' hinein!"

Jetzt ziehet Kurl [4] aus seinem Praß,
„Drei ächte Bände Swifts Nachlaß"
(Und daß sie desto besser gehn)
„Von Cibber und Tibbalds übersehn."
Er gönnt mir was er andern gönnt.
Mein Leben, Briefe, Testament,
Nichts ist von mir zurückgeblieben!
Auch Blätter, für'n Moment geschrieben,
Längst todt — er auferweckt sie froh;
Macht er's nicht Popen eben so?

Verändert sich die Sceue nun,
Was meine nächsten Freunde thun.
Wohl einen Monat um mich trauret
Freund Pope; eine Woche dauret
Gay's Trauer etwa; wenn er mag —
Arbuthnots einen ganzen Tag.

1 Hier fehlen in unserer Ausgabe sechs Verse.
2 Robert Walpole, der Minister.
3 Nachheriger Ritter von Bath, damals Walpole's Feind.
4 Ein gewinnsüchtiger Buchhändler.

St. John zerbeißt die Feder, weint
Zwei Thränen. — Sonst? zuckt jeder Freund
Die Achsel: „Herzlich thut mir's leid!
Wir alle — morgen oder heut.“

Vermummet in der Weisheit Tracht
Ersetzet Kaltsinn Geistes Macht.
Was schmelzte wohl ein steinern Herz,
Das niemals fühlte fremden Schmerz?
Uns straft die Ruthe, jene hüllen
Verschont sich ein in Gottes Willen.

Den jüngern Narren droht Gefahr,
Weil ich ein halb Jahr älter war.
Sie hielten mich für eine Wand,
Die zwischen Tod und ihnen stand.
Fort ist die Wand; sie fürchten sich —
Die trauern wirklich über mich.

Meiner Freundinnen zartes Herz —
Anständig äußert's seinen Schmerz
Und artig. „Wie? Der Dechant todt?
(Trumpf Coeur!) Nun so genad' ihm Gott!
(Pic ruft man!) Ei! Sechs Dechants halten
Das Bahrtuch ihm; so nach dem Alten! — —
(Die Vole!) Ihr Gemahl, Madam,
Ist auch wohl vom Gefolge?“

Kaum!

Ein Leichbegängniß afficirt;
Zudem ist er schon engagirt
Auf morgen zu einer Whistpartie —
Bei Lady Club. Die kennen Sie;

Sie läßt sich nicht manquiren. (Herz!)
Indessen ist es ihm kein Scherz;
Der Dechant war sein bester Freund,
Der's immer mit ihm gut gemeint —
Doch auch das Beste muß davon;
(Tout!) Geb' ihm Gott den ew'gen Lohn." —

Wie? trauern wir daß Freunde sterben?
Läßt etwas leichter sich erwerben
Als Freunde? Kaum Ein Jahr versenkt,
Ist niemand der des Dechants denkt.
Sein Nicht mehr seyn wird so verspürt,
Als hätt' er gar nicht existirt.
Wo ist nun Phöbus Liebling? Ach
Und seine Werke folgen nach.
Das Allverhängniß drückt sie schwer;
Sein Witz — er ist nicht Mode mehr.

Zu Linkot[1] (wie sich's denn so trifft)
Kommt ein Landjunker, fragt nach Swift
In Vers' und Pros'. „Den Namen hört' ich.
„Vorm Jahre starb er. Ja! so dünkt mich." —
Er kehrt den Laden um und um;
Umsonst. „Ad antiquarium
Gehn Sie, mein Herr. Da ist Quartier
Für diese Waare, nicht bei mir.
Den letzten Stoß von solchen Leckern
Schickt' ich Montags Pastetenbäckern.
Der Dechant galt zu seiner Zeit
In Reim und Prose weit und breit.

[1] Ein Modebuchhändler.

Jetzt herrscht ein besserer Geschmack —
Belieben Sie hier dieses Pack
Zur Ansicht. Colley Cibbers Sang
Auf den Geburtstag — viel Wohlklang!
Hier Stephan Duck, die Königin
Besingend. — Und so weiterhin
Politika. — Ein feines Blatt!
Zu zeigen es die Absicht hat,
Daß jegliche Aufmerksamkeit
Auf die Minister sey nur — Neid.
Hier Robert Walpole's Schutz und Trutz;
Dort Henley's Rede, Trutz und Schutz —
So was ist jetzt in aller Händen,
Liegt neu da, eben zum Versenden."

Laß mich einmal gestorben seyn
Und dann tritt in den Club hinein
Zur Rose; höre, wenn der Ton
Auf Swift kommt, Conversation.

„Der Dechant war von ernsten Sitten,
Ironisch, doch bei Hof gelitten,
Ob er gleich Narr'n beschämete,
Und Schufte mächtig züchtigte."

„Verzeihung. Seine Staatspartie
War hin; er überlebte sie.
Im Alter ward er ziemlich schwach;
Man sagt es so; ich sag' es nach."

„Vergessen wir den Drapier? [1]
Um Volk und Land verdient war er!
Er schrieb" —

[1] Swift, Verfasser der Tuchhändlerbriefe.

„Das konnt' er bleiben lassen,
Und Bess're sich damit befassen —
Wir brauchten ihn nicht; Hunderte
Statt seiner und geschicktere —
Zwar laß ich ihm Belesenheit
Bei vieler Ungezogenheit,
In der er toll rings um sich stieß
Und niemanden in Frieden ließ.
Fällt er nicht an, wenn ihn es anfällt,
Hof, Lager, Stadt, die ganze Welt?"
Griff er, wär's mit ihm wohlgethan,
Wohl unsern großen Robert an?[1]
Den Mann, der auf der Wache steht,
Und seinem König trefflich räth.
Nur Unglücksscenen uns zu weisen,
Erzählt er uns erlogne Reisen,
Macht seinen Chorrock selbst zum Spott,
Und nagt in ihm als eine Mott."

„Ganz steh' ich zwar für ihn nicht gut;
Der Dechant hat Satyr' im Blut,
Und scheint sie nicht in Milch zu tödten,
Denn unsre Zeit hat sie vonnöthen.
Macht etwas noch das Laster roth,
So sind es Streiche oder Spott.
Fühlst du es? Wer ist schuld daran?
Er nennt dich nicht; du bist der Mann.
Wie? soll man Laster deßhalb schonen,
Weil sie ansitzen Reichsbaronen?

„Zu Freunden wählt er sich im Lande
Nur wenige vom Mittelstande;

[1] Robert Walpole, damals Minister.

Nicht Narr'n, die ihren Vater lügen,
Die Welt mit einem Lord betrügen.
Wer wären sie, wo Titel nicht
Recht gäben und Gewalt und Pflicht,
Wo Pairschaft und der Ahnen Ruhm
Dastünd' als eine welke Blum'?
Er schämte sich, wenn solch ein Wicht
Ihn kennen wollte von Gesicht.
Vielwen'ger schätzt er's sich zur Ehr,
Daß ihm ein Pairschuft gnädig wär',
Schlich seitwärts ab und sprach im Winkel
Mit Männern von Verstand, nicht Dünkel.
Verachtet' Stern und Bänder, wenn
Sie einem Chartres huldigten.

„Mit Prinzen hielt er das Decorum,
Doch stand er nicht vor ihnen krumm.
Er folgte Davids weisem Psalm:
„Trau nicht den Fürsten, sie sind Qualm!"
Und Eins erbitterte ihn recht,
Ein vielgewalt'ger — Pferdeknecht.

„Ach armer Dechant, wie es scheint,
War er mit Lust ein Menschenfeind.
Dieß bracht' ihm allgemeinen Haß;
Er wollt's nicht besser; hab' er das! —
Sein Eifer ging nicht auf Verbrechen;
An seiner Zeit wollt' er sich rächen.
Wär' ihm der Hochmuth früh gestillt,
Wär' ihm der Koffer früh gefüllt,
Er hätte auch geduckt gleich andern,
Die jetzt in Bischofskutten wandern.

Doch gnug! denn er hat ausgetagt.
Läßt er noch Schriften nach?"
„Man sagt,
An Versen wenig, aber Prose" —
„Nun dann! die alte Wasserhose
Von Pamphlets aus der schlecht'sten Zeit,
Vielleicht noch seinen Oxford breit
Zu retten und ihn weiß zu brennen,
Gar auch die Kön'gin rein zu nennen,
Als habe sie den Prätendent
Begünstigt nie!" —
„Potz Element!
Da kommt noch manch Pasquill ans Licht;
Den Hof, den schont er wahrlich nicht!
Wohl gar der Reisen dritter Theil,
Voll klarer Lügen, Zeil' auf Zeil',
Beleidigend sie anzuhören —
Nur keine Predigt — ich will schwören."

„Was seine Schriften anbetrifft,
So weiß ich nicht, wie jede Schrift
Den Kritikern gefällt; das weiß ich,
Es kauft das Volk und lies't sie fleißig
Als Schriften, Menschen zu verbessern,
Gemeines Wohlseyn zu vergrößern.
Hat diesen Zweck er oft verfehlt,
Sein Zweck blieb immer wohl gewählt.
Ihm rühmlich, Schande für die Welt,
Wenn, was ihr nutzt, ihr nicht gefällt.
Ein Haus für Narren und für Tolle
Stiftet sein Testament in Folle,

Als spräch' es wie ein Lehrgedicht,
Woran's der Nation gebricht.
Weil er denn endlich schläft — ei nun!
So lassen wir die Asche ruhn!"

10.

Jonathan Swift.

Gegenseite.

Bedaurend schildern wir diese. Swift war ein Unglücklicher, dessen scharfer und tiefer Verstand von einer Leidenschaft beherrscht ward, die ihm zuletzt die wahre Ansicht der Dinge, mithin allen Genuß des Lebens raubte. Stolz war diese Leidenschaft; zwar der edelste Stolz, der Nation mit seinem Verstande thätig zu dienen; da er dieß aber auf der ihm gebührenden Stelle nicht thun konnte, und schon unter Oxford und Bolingbrocke auf einer Spitze des Bollwerks zwischen zwei ungleichen Seiten gegen eine Partei, die in manchem sehr recht hatte, wirken mußte, so gingen, als seine Staatspartei fiel, nie zwar seine Grundsätze, wohl aber seine Seelenkräfte, am frühesten aber sein guter Humor und sein Glück unter. Die hohe Kirche, der er fast über Gebühr das Wort geredet und über Verdienst ausgeholfen hatte, fürchtete ihn; die Whigs, deren Grundsätzen er über die Linie entgegengetreten war, haßten ihn; seine Freunde, denen er fast zu treu blieb (eine edle Schwachheit!), ob er wohl ihr System haßte und ihre Fehler kannte, vergaßen ihn; da nagte das Unrecht, das ihm geschehen war, ihm wie eine Schlange am Herzen. Die Großen, die ihn betrogen oder getäuscht hatten, von jener Hofdame, die sein erstes Unglück machte, bis zur metaphysischen deutschen Königin, den Hof und mit ihm alle Deutschen verachtete er; seinen Verfolger Walpole haßte er als

Menschen und als Minister, so daß die jüngere Welt, die er doch in seiner einsamen Entfernung theils nicht kannte, theils nach seiner älteren Denkart nicht immer billig gnug beurtheilen konnte, ihm zuletzt wie eine Grube erschien, aus der er sich hinauswünschte. Einzelne Verhältnisse seines Lebens, z. B. seine Verbindung mit der seltenen Stella, die mit verhaltenem Schmerz vor seinen Augen welkte und hinschwand, die Thorheit der Vanhomrigh, Vanessa genannt, an der er doch auch durch eine kleine, von ihm unbewachte Eitelkeit Schuld war; Umstände der Art machten ihm auch von der zartesten Seite Erinnerungen ans Loos der Menschen unerfreulich; und so kam er dahin, wohin wir unserm Feinde nie zu kommen wünschen, daß ihm die menschliche Natur selbst fade und in Lasterhaften abscheulich ward. Er, der die Reinheit des Körpers äußerst liebte, er, ein kalter, züchtiger Mann, der Unfläthereien im Gespräch sowohl als im Leben bis aufs kleinste Merkmal nicht dulden konnte, ward vom gewöhnlichen Troß der Menschen gleichsam exhumanisirt. Die Menschenform ward ihm verleidet, so daß er diese, wo sie sich mit Schminken deckte, am wenigsten ausstehen konnte und lieber den verworfensten Theil, gleichsam den Vorwurf und die Schande der Schöpfung, zu seinem Augenmerk machte. In solchem Geist sind Gulliver's Reisen geschrieben. Youngs Declamationen,[1] daß Swift die menschliche Natur mit geheimer Schadenfreude herabgesetzt habe, sind eben so flach als unwahr. In seiner Geistes- und Herzenskrankheit sahe er die Yahoos vor sich, und da ihm kein ander Geschlecht zu Gebot stand, eine vernünftige, reine, billige Gesellschaft zu zeichnen (denn im Monde und im Saturn war er nicht gewesen), so wählte er die Gestalt des Thiers, das der Schöpfer der Menschen selbst als eine edle Gestalt dargestellt hat,[2] des Rosses. Swifts Rosse aber sind vernünftige

[1] Ueber die Originalcompositionen am Ende.

[2] Hiob 39, 19—25.

billige Geschöpfe, wie Menschen es seyn sollten; nicht der Zweck, nicht die erhabnen Fähigkeiten und Anlagen des Menschengeschlechts, wohl aber Name und Gestalt des Menschenthiers war ihm wie dem lebenssatten Hamlet verleidet. „Ihr seyd," sagt dieser, „vom Könige und der Königin geschickt, mich zu erfragen. Seit einiger Zeit habe ich, ich weiß nicht wie? alle mein Frohseyn verloren, alle meine Leibesübungen aufgegeben. Und gewiß! es geht so übel mit meinem Befinden daß dieses gute Gerüst, die Erde, mir nur ein wüstes Vorgebirge, dieser treffliche Lufthimmel (schaut auf!), dieß festüberhangende Firmament, dieß majestätische Dach, ausgelegt mit goldnen Sternen — wie? — mir nur eine faule, pestilentialische Sammlung von Erddüften scheinet. Welch ein Meisterstück von Werk ist der Mensch! wie edel in seiner Vernunft! an Fähigkeiten wie unendlich! in Gestalt und Bewegung wie voll Ausdruck, wie bewundernswerth! in Handlung wie gleich dem Engel! im Begreifen wie gleich einem Gott! die Schönheit der Welt! das Urbild der Geschöpfe! Und doch mir? Mir? was ist sie diese Quintessenz von Staube? Der Mann gefällt mir nicht; das Weib auch nicht." Was Hamlet der Ophelia, sagte Swift im stummen Anblick seiner Stella täglich.

Was den Dechant am meisten niederdrückte, waren die obern Stände. Sie hielt er für unverbesserlich; und an sie hatte er sich so sehr gehangen! [1] auf sie so sehr getrauet! Nur aus dem mittlern Stande, meinte er, könne was gutes entspringen; der unterste sey unterdrückt. Gerade dem Untersten des untern Standes suchte er also aufzuhelfen, und knirschete gleichsam indem er wohlthat. Gehabe dich wohl, ernster Geist, in deiner jetzigen höheren Wohnung, wo

[1] Sie und die Geistlichen vergalten ihm seine Parteilichkeit für sie übel. Für Charles Boyle hatte er gegen Bentley ungerecht gestritten; und Lord Orrery schrieb über ihn die väterlichen Briefe. Eine Lordsvergeltung.

dir mit der ganzen Nebelinsel die schmutzige Hof- und Staatswirthschaft deiner Feinde verschwunden ist. Uns gibt dein Leben und der Ausgang desselben die strenge Lehre: „Der Menschheit überhebe sich niemand! **Extra humanitatem homini nulla est salus!**“

Wie jener Kaufmannsrepublik, der Karthager, Schriften sammt und sonders untergegangen sind, so, fürchte ich, gehen auch die punischen Schriften Swifts (er war ein großer Liebhaber der Puns, der Sylben- und Wortspiele) mit unter. Wer wird sich einst die Mühe geben ein Gewirr niedriger Parteien, rangsüchtiger Edlen, weiblicher und weibischer Hofcabalen zu enträthseln? Und da Swifts großer Geist größtentheils darin versenkt ist, wie wenige Stücke können den in Schlamm gesenkten Geist erlösen! Der größte Bewundrer seiner Talente beklagt die Materie sowohl als die gothische Form an welche sie gewandt sind; er findet sie in jenem Modeunrath, den die selbständigen Insulaner brittischen Geschmack nennen und der fast keine reinen Formen zuläßt, verloren.[1]

Beilage.

Strafende Genien.

Nicht von Attila's, Dschingiskans und Tamerlans, die sich Geißeln Gottes nannten, ist hier die Rede, sondern von jenen scharfblickenden Geistern, die von der Vorsehung gesandt scheinen Fehler der Menschen zu bemerken und zu verbessern. Sie sind zu jeder Zeit dem Menschengeschlecht unentbehrlich; denn wann kann sich dieses, ganz ohne Fehler zu seyn, rühmen?

Meistens kündigen sich jene gebornen Censoren durch feste, strenge Gesichtszüge an, die man Solonische oder Catonische zu

[1] Diesen dem Anschein nach harten Ausdruck wird der Verfolg dieser Blätter erläutern.

nennen pfleget. Schon ihre Gestalt sagt daß sie zum Tändeln nicht da sind, noch mit sich tändeln zu lassen; sie befiehlt und strafet. Unbestechbar stehen sie da, ohne zu weichen und zu wanken.

Gelangen diese Gestalten an ihren Platz, so thut einer woran hundert Weichlinge verzagten. Sie reinigen das Land wie der scharfe Sturm die Luft reinigt; sie schaffen Sicherheit und Friede. Gesetzgeber oder Gesetzpfleger der Art brachten Zeiten zuwege, da man bei offnen Thüren sicher ruhen und das Seine an die Landstraße legen konnte, in Gewißheit es wieder zu finden. Auch in den geschäftigen Ständen trifft man Charaktere dieser Gattung von beiden Geschlechtern an; manche Zünfte, die strenge Regelmäßigkeit fordern, bilden zu solchen Charakteren. Bauende Zünfte z. B. und Baukünstler, Verwalter der Gesetze, Befehlshaber, Richter. Wird ihre Strenge von Billigkeit geleitet, durch Güte gemildert, so sind sie auch im stillen erhabne Menschen, Pfeiler der Gesellschaft.

Will aber jemanden dieser Art das Schicksal übel, er gelangt nicht dahin, wohin er sich bestimmt fühlet, indem Alltagsgesichter oder heuchelnde Vielthuer sich ihm vordrängen; mißrathen ihm seine ersten und letzten Versuche, so daß er sich in seinen Erwartungen bei den Besten betrogen, und sein Herz, sein Zutrauen, seine Anerbietungen vergeudet findet; neckt ihn dagegen frühe der Finger des Spotts, der Zahn der Verleumdung, so drängt er sich in sich zurück und zeichnet mit Scheidewasser sowohl die äußern Gestalten in sein Herz als die Gestalt seines Gemüths auf die Stirnen die ihn umgeben. Er siehet nicht nur scharf, sondern schneidend. Wohl wenn ihm die Natur dabei das kleine Linderungsmittel, den scherzenden Spott, nicht versagte, der die verwundete Brust zwar nicht heilet, aber lüftet! Versagte sie ihm diesen oder verschwindet er mit den Jahren, so wird der scharfe Seher mißmuthig, mürrisch, zuletzt ein Gemüthskranker, den Seinigen selbst oft unerträglich.

Hätte die Barmherzigkeit Orakel und Altar unter Menschen,

so würde diese ihrer scheinbaren Feinde, der Menschen von scharfem Blick, sich zuerst annehmen. Oft mit wie wenigem wäre ihre Schärfe zu mildern, und wenn es früh geschähe, ihre Bitterkeit selbst in Arznei zu verwandeln. Solange andre aber nichts wissen und können als den Strafenden züchtigen, den Bemerker strafen; solange man keine Mittel gegen seinen Blick hat als ihm die Augen auszustechen, den Mund zu knebeln oder ihm zu gebieten daß er anders sehen und sprechen müsse, so macht man ebenso unvernünftig als unbarmherzig das Uebel ärger. Die Wahrheit, wenn sie Fehler der Menschen und ihrer Gesellschaft betrifft, läßt sich ebensowenig weglügen als wegheucheln.

Was andre nicht thun, thue jeder selbst an sich in Betracht der fehlenden Menschheit; er werde sein eigner Arzt. Insonderheit suche er den Grund der Krankheit in sich zu heilen, der gewöhnlich Anmaßung (Präsumtion) ist. Man trauet sich zu was andre recht- oder unrechtmäßig uns nicht zutrauen; man fordert tiefere Beugung vor sich, höhere Achtung seiner. Thörichte Forderung wenn sie auch mit Grund geschähe. Niemand kann höher achten als er Gefühl fürs Vorzügliche hat; über flache Tellerseelen ergießt sich alles gleichartig. Zudem ist eine erzwungene Achtung noch unanständiger und unbefriedigender als eine erzwungene Liebe. Der Achtungswürdige muß der Achtung entbehren können, ja sich in ihr als einer unnöthigen Zuthat selbst betroffen fühlen; sobald er sie sucht und nach ihr läuft, sie erkaufend, ertrotzend, erkünstelnd, wird er verächtlich. Grämt er sich über ihren Verlust, sofern er sie nicht durch eigne Schuld verloren, so zeiget er sich klein, schwach, erbärmlich.

Ueberdem, wie alles in der Welt verbunden ist, so sind es auch Tugenden und Fehler. Wer wollte eine reife Frucht nie genießen weil eine unreife neben ihr hängt? wer sich der Jugend nicht freuen, weil auch sie den Keim des Alters in sich träget? Die Abstraction, die Fehler von Schönheit sondert und jene als selbständig

betrachtet, sie ist die schlimmste aller Abstractionen. Schatten müssen das Licht erhöhen; das getheilte Licht gibt Farben. Zu ihnen ist unser Auge eingerichtet, nicht zum dephlogisirten Sonnenlichte.

Drittens. Auch die Fehler der Menschen und der Gesellschaft sind nicht ohne Grund; ihre Wurzeln erstrecken sich sehr weit und verschlingen sich ins Ganze. Wer Fehler ohne ihre Gründe siehet, bemerkt nur halb; siehet er sie aber in ihrem Grunde, so verwandelt sich sein Aerger ins zarteste Mitleid. Mitgefühl also ist die große Arznei jener ätzenden Säure, die uns zuletzt die Menschheit selbst verleiden möchte. Wie schwach und fehlerhaft diese auch seyn möge; wir sind einmal Menschen, vorderhand nichts anders. Außer ihr kennen wir kein Glück, geschweige daß wir's genießen könnten. All ihr Fehlerhaftes, zur höchsten Summe getrieben, kann uns nichts anders als Hoffnung und Ergebung (Resignation) lehren, oder diese Caricatur der Menschheit macht — wahnsinnig.

Das Mitgefühl.

Ein Gegenstück zu Swifts Versen über seinen Tod.

Point de retour à soi-même.
Fenelon.

Wo Rochefoucault die Wahrheit spricht,
Glaub' ich ihm gern und heuchle nicht;
Doch wo er witzig übergreift
Und nur am Rand der Wahrheit streift,
Da halt' ich zwar sein Herz nicht schlecht,
Allein sein Urtheil nicht gerecht.

So wenn er unser Mitgefühl,
Dieß himmlisch zauberische Spiel
Voll Freud' und Leid, voll Gram und Lust,
Ein Weltall in des Menschen Brust,

Verwandeln will in Eitelkeit,
Geheime Selbstgenügsamkeit,
In kleinlich engen Geiz und Groll —
Ob ich ihm da auch glauben soll,
Wenn sich mein ganz Gemüth empört,
Und die Natur mich anders lehrt?

Sieh jene Mutter, deren Herz
Verwebt ist in der Kinder Schmerz,
Die in bedrohender Gefahr,
Entrissen sich, in ihnen war,
In ihnen lebt', in ihnen litt —
Sprich, fühlet nicht die Mutter mit?
Die Ruh und Leben selbst vergaß,
Und sich den Klauen, sich dem Haß
Des Geiers stark entgegenstellt,
Ganz Mutter nur, indem sie fällt.
Sie sieht den Tod und fühlt ihn nicht
Im höheren Gefühl der Pflicht.

Laß mich die Helden nicht durchgehn,
Die auch, wie sie, den Tod gesehn.
Sie starben nicht, indem sie starben;
Nicht weil sie Lorber sich erwarben,
Nicht weil im Tod ein Wiederhall
Zurückklang ihres Namens Schall;
Das reiche Mitgefühl, ihr Leben
Für andre froh dahin zu geben,
Zu retten sie vom Untergang,
Zu leben fort, auch ohne Dank
In ihrem Wohlseyn fortzuleben —
Dieß reiche, lohnende Bestreben,

Umfassend vieler Menschen Glück,
Es war ihr letzter Augenblick.

Die Liebe, die sich nie vergißt,
Sprich, ob die Selbstin Liebe ist?
Mag sie sich schön in Worten zieren,
Und manchen Taumelnden verführen;
Das Eis in ihrer engen Brust
Zerstört des Wärmsten Lieb' und Lust.
Er fühlt des kalten Steines Last,
Umarmt ihn, weint, erkaltet, haßt.

Wer in ihm selbst, ihm selbst nur lebt,
Lebt er? Nein, an der Scholle klebt
Der Halberschaffne, den nicht Geist,
Gefühl der Harmonie durchfleußt.
Im All nur lebt der Welten Seele;
Dein Herz ist eine enge Höhle,
Ein dunkles Grab, ein tiefer Schlund;
Es nagt an sich und nagt sich wund.
Willst du versuchen Höllenpein,
So banne dich in dich hinein,
Und wälz in dir Ixions Rad,
Und thue was einst Tantal that,
Greif um dich neidend, hasch umher,
Erhasche nichts und seufze schwer;
Roll deinen Felsstein berghinauf
Und sieh ihn rückwärts gehn im Lauf;
Schau, Danaiden gleich, umher,
Und sprich: „wie nichts in mir! wie leer!"

Wer sich am eignen Schatten freut,
Wie der der seinen Schatten scheut,

Sind gleich wahnsinnig. Willst du's werden,
So lebe nur dir selbst auf Erden,
Grab in dir voll Verdruß und Müh',
Liebkose dir so spät als früh;
Du darfst nicht in ein Thorenhaus,
Der Thor, er sieht zu dir heraus.

Wie kinderhaft und kleinlich ist
Wer gar an andern sich nur mißt!
„Der schaut mir überm Kopf umher,
Wollt' daß ich etwas größer wär'.
Ich geh' auf Zehen." Freund, auf Zehen
Ist gut zu tanzen, nicht zu gehen.

Dort hängt ein Dieb am Galgen hoch;
Wer wünschet wohl: „o wär' ich doch
So hoch wie er!" Hang er in Ruh!
Ein Thor nur wünscht: „Hing ich wie du!"

Ein hölzernes Marienbild
Mit Perlen, Schmuck und Gold umhüllt,
Seht, wie es den Altar dort füllt!
Wie prächtig es repräsentirt,
Wie herrlich es den Scepter führt!
Rings um den heiligen Altar
Kniet vor ihm eine fromme Schaar.
Du, den auch mit die Andacht füllt,
Wenn sich das Holzgerüst enthüllt;
Wollt'st du wohl seyn das Götterbild?

Natur, die Meisterin der Norm,
Sie konnte nicht in Eine Form
Einschließen alle Trefflichkeiten;
Doch was sie hier und dort bedeuten,

Sie streben fort zu Einem Ziel;
Es heißt harmonisches Gefühl.
Dadurch hat mich mit Freund und Feind
Die große Mutter fest vereint.
Hier bessert mich des Feindes Neid,
Dort hebt mich Freundes Freundlichkeit;
Und daß sie mich zu hoch nicht hebe,
Sagt mir, wenn ich im Freunde lebe,
Mein Mitgefühl: sein lauter Dank
Ist nur mein eigner Wiederklang.

Welch Glück in andern sich verlieren,
Und nie auf sich zurück sich führen,
In Bessern fühlen Freud' und Schmerz,
Genießen in der Besten Herz.
Wie wenig mir beschieden ward,
Die freundliche Allgegenwart,
Die reichste Ernte süßer Müh'
In andern nur genieß' ich sie.

That jener was ich nicht gethan,
Ich schau' ihn mit Bewundrung an,
Und leb' in ihm; denn ist's nicht gut
Wenn er das Meine besser thut?

Ach fühlt' ich wie einst jugendlich
Und sänke nie zurück in mich!
Als aller Zeiten Glanz und Ruhm
Mir war, als wär's mein Eigenthum.
Die Tapfern alle in Homer,
Sie schritten glänzend vor mir her;
Mir war es als ob Pindars Klang
Sieghaft aus meiner Brust entsprang.

Dem Sophokles wand ich den Kranz;
Der Griechenweisheit Morgenglanz,
Sie strahlte mir in Plato schön,
Als wollt' in ihr mein Geist sich sehn.
Auch Baco winkte mich heran,
Und Leibnitz auf des Wissens Bahn;
Zum Selbstgespräch in Lieb' und Lust
Entschloß mir Shaft'sbury die Brust;
Mit Shakespeare's heiterm Blicke sah
Ich was je in der Welt geschah.
Kein Neidhart drängte mich zurück,
Kein Kleingeist engte meinen Blick;
Im Menschenantlitz sucht' ich nur
Von jedem Edelsten die Spur.
In jedes Herzens Heiligthum
Schuf ich mir ein Elysium.

Sprichst du: „das war ein Traum der Jugend."
Nein, Freund! Ein Wesen ist's der Tugend,
Die nie sich fühlet eingeengt,
Nie in ein Grab zurückgedrängt.
Im Baume wächst sie, in der Blume
Blüht sie zu des Allblühnden Ruhme,
Erfrischend fühlt sie sich im Quell,
Im Sonnenstrahle leuchtend hell,
Und schwingt auf dessen Flügeln sich
Zur Sonne, die für mich und dich,
Die über Gut' und Böse strahlet,
In eigne Farben alles malet,
Gradweise Wärm' und Licht verleiht,
Und sich in allem, allem freut,

Auch Künftigkeiten froh umfaßt,
Abschüttelnd des Momentes Last,
Bereitend ferner Glück auf Erden:
Denn was noch jetzt nicht ist wird werden.
Der Welten und der Geister Schwung
Nur er erhält uns ewig jung.

Klopft dann der Tod an deine Thür,
Antworte fröhlich: „ich bin hier!"
Wie manche sind die vor mir waren!
Auch nach mir kommen große Schaaren.
Das Schöne das ich nah und fern
Herglänzen sahe, Sonn' und Stern'
Im Wandelgange zeigten sie
Mir der Natur Panharmonie,
Die nie erlaubet still zu stehn;
Sie heißt uns kommen und auch gehn.

Kann nicht ein Jüngrer mehr genießen
Als ich jetzt? Froh und frischer fließen
In ihn die Freuden. Er kann thun;
Und mir? was ziemet mir? zu ruhn.

Leg' ich mich dann zur Ruhe hin,
Was kümmert mich die Königin?
Was Grubstreet und das Wochenblatt?
Minister, Curl und Hof und Stadt?
Sie treiben fort, wie sie es trieben;
Deßhalb sind sie mir nachgeblieben.
Der Tod — man sagt zwar, bilde kalt
Und rein die menschliche Gestalt.
Er heuchelt nicht und schmeichelt nicht,
Er wischt Grimassen vom Gesicht.

Indem die Leidenschaften flohn,
Verliert sich auch des Leidens Ton.
Jedoch für wen? für Ruhige,
Für Freunde, für Verzeihende;
Der Feind glaubt auch dem Tode nicht,
Wie unparteilich der auch spricht.
So bleib ihm dann sein Mitgefühl,
Das sag' auf seinem Ruhepfühl
Ihm etwas — wenig oder viel.

Denk' niemand, wenn des Freundes Hände
Sich schließen, an sein Lebensende.
In andern lebt er neu und froh;
Lebt die Natur nicht ebenso?
Ich schenkte, wie man mir geschenkt;
Ich dacht' in andern; einst gedenkt
Ein andrer mein Gedachtes besser;
Die Sonn' im Aufgang scheinet größer.

Frag' niemand, wenn man mich begräbt,
Ob auch mein Name fort noch lebt.
Ein Name lebt nicht; er ist Schall,
Ein bald verklungner Wiederhall.
Natur und Geist wirkt ohne Namen;
Vernunft ist's, ihnen nachzuahmen,
Wenn, was ich pflanzte, freudig sproßt,
Vergesse meiner man getrost.

Vor allem werde mein Verstand
Nie in ein Schulsystem gebannt.
Im Geisteszuchthaus Schließer seyn,
Die Ehre fiel mir niemals ein.

Es gibt so viele Schließer schon,
Ein jeder der Vernunft Patron;
Duns Scotus, Petrus Ramus, Kant,
Sie fülleten bis an den Rand
Den irdnen Kochtopf, Geist genannt;
Fortan geht gar nichts mehr hinein;
Sie müssen ew'ge Schließer seyn.

Wie Töne süß mit Wohlgefallen
Aus Seel' in Seele wiederhallen,
Daß froh in mächt'gem Mitgefühl
Das leise kleine Saitenspiel
Zur ganzen Schöpfung laut erklingt,
Die Wolken theilt, durch Nebel dringt,
Und neue höhre Saiten schwingt,
So fühle, wie er uns auch heißt,
Den unbekannten Freund, den Geist.

Oft, sagt man, schritt das Mitgefühl
Auch übers Grab, des Lebens Ziel.
Ein Treugeliebter zog von hinnen;
Sein Wahnbild blieb den wachen Sinnen
Der Nachgebliebnen; seine Hand
Ergriff sie tröstend; band und band
Sie fester sich; die weichen Thränen
Versiegten; mit namlosem Sehnen
Zog sie ihm nach; der Ferne rief
Ihr nah und näher; sie entschlief.

Sind Todte dann des Lebens Boten?
Was sollen Lebende bei Todten?
Und Todte bei Lebendigen?
Fortleben ziemt den Lebenden.

Wenn Mitgefühl sich auch verirret
Von seiner Bahn; was uns verwirret,
Ist in Gestalten Phantasie;
Das ewig Wahre, Wahrheit nie.
Erschuf die uns zu nicht'gen Träumen?
In fernen Welten uns zu säumen?
Der Schöpfung Grund und Maß und Ziel
Ist Leben, Lebens Mitgefühl.
Wenn diese Kraft in uns erwacht,
Vorüber ist der Träume Nacht.
Bedarf der Todte dein? Ei nun!
So laß ihn, laß die Asche ruhn,
Lebend'gen sollst du gutes thun.

Je länger das Proömion,
So kürzer das Poëmion.

Die Selbstsucht ist der Leiermann,
Der auf den Saiten um und an
Nur Einen Ton fand; widrig schwirrte
Die Saite, die der Ton durchirrte.
Ein andrer, mächtig an Gefühl,
Ergriff das zauberreiche Spiel,
Weckt' in ihm alle Harmonien,
Des Weltalls süße Sympathien.
Verschlungen in sie, ewig jung,
Ward das Gefühl Begeisterung,
Bis nach so manchem Kampf in Tönen,
Wo Feinde freundlich sich versöhnen,
Nach manchem süß erneuten Bunde
Die letzte zarteste Secunde
Sich aufschwang, weilte, schwebte, sank,
Und in den Grundton süß verklang.

„Verklungen? ach!“ Kein blödes Ach!
Der Ton, er bleibt der Seele nach.
Das schönste Epitaphium
Ist eine Thräne, still und stumm,
Mein Mausoleum ist ein Herz,
Das mein gedenket, nicht im Schmerz,
Nein! auch im Frohsinn, auch im Scherz.

20.

Pope. Bolingbrocke.

Pope heißt seinen Landsleuten ein „Fürst des Reims, der große Vernunftdichter;“ [1] beider, insonderheit des ersten Namens ist er werth. Ueberreimt hat er in seiner Sprache alle Vorgänger, den Dryden selbst: den Homer hat er verreimet. Auch Vernunftsprüche, Geschmacks- und Verstandesbemerkungen, feine Sittenlehren und Charakterzüge lassen sich schwerlich in kürzere Worte und Reime fassen als er es that; man könnte sagen, er habe alle wohlklingenden Worte seiner Sprache eingereimet.

Dabei hat Pope sich fast an allen Gattungen des Vortrages versucht, vom Liede und der musikalischen Ode an bis zum Heldengedicht, von der Hirtenpoesie bis zum philosophischen Versuch über den Menschen; ans Drama allein und an die höhere Epopöe (Homers Uebersetzung ausgenommen) hat er sich nicht gewaget. Und allenthalben sind zierliche Beschreibungen, moralische und Geschmackslehren, in Lob und Tadel schneidende Striche die unübertroffene Kunst dieser kleinen Nachtigall (wie man ihn in der Kindheit hieß), einer Nachtigall die sich bei Gelegenheit auch in eine stechende Wespe zu verwandeln wußte. Wer wollte Pope's ganze

[1] The Prince of rhyme, the great Poet of reason.

Kunst und alle Befriedigungen derselben mit Pope's ganzem Ich erhandeln?

Häßlich ist die Satire, die persönliche Beleidigungen (meistens nur Kränkungen der Eigenliebe und einer ungemessenen Ehrsucht, oft auch nur eine mindere Verehrung als die man erwartet) mit einem ganz andern Gewehr als der Beleidiger brauchen kann, mit Versen rächet. Noch häßlicher, wenn man ohne gemeldete Veranlassung, ohne geführte Bescheinigung schuldlose Namen unversehens wie Diebe in Versen aufknüpft. Der englische Reimprinz und Vernunftpoet hat dieß nicht etwa nur in seiner Dunciade gethan, sondern auch in seinen moralischen Versuchen, wohin Rückenstiche dieser Art am wenigsten gehören. Denn was wollen diebisch eingeflickte oder wie vom Büttel angeheftete Namen im Tempel der Musen? Was thun sie in der Poesie, in der sich nicht Namen, sondern lebendige Darstellungen, durch das was sie sind, selbst erweisen? Mehr als einen Namen, den Pope's Vorbild Boileau in seinen Versen zur Schau stellte, nennet die Welt mit gleicher oder mit mehr Achtung als den seinen; den Versificator verachtet man vollends, der sich vor denen bückt die er ansticht, und gegen den der sich nicht mehr rechtfertigen kann, einen Todten, Libelle aussendet. Schuldig oder unschuldig; die Rache ist niedrig.

Glaubt das leicht beleidigte Dichtervolk (genus irritabile Vatum), ihm sey die blanke Spitze des Styls dazu verliehen, daß es beleidigter Eitelkeit wegen Unschuldige sogar auf bloßen Argwohn morde? Glaubt es daß die Welt an seinen Indigestionen auch nur Theil nehme? Keinem Beleidigten hat die Dunciade mehr geschadet als ihrem Dichter.

Aber auch aus dem Schlamm blühen Blumen; diese bricht man und läßt jenen. Der größte Theil des cultivirten Europa hat Pope's Aussprüche der Vernunft genützt, weil sie oft nicht schärfer, nicht feiner ausgesprochen werden mögen. Zum Versuch über

den Menschen gab Popen bekanntlich Bolingbrocke die Hauptideen, die aber auch nicht sein waren; Shaftesbury und Leibnitz hatten sie in einem schöneren Zusammenhange folgenreicher gedacht als Bolingbrocke sie zu ordnen, der Versificator sie anzuwenden wußte. [1] Der Inhalt selbst indeß gab dem Gedicht große Stellen, insonderheit wo in ihm das Unermessene in Bezug auf den Menschen erscheinet.

Uns Deutschen hat Pope sehr genutzt, indem er unserm Hagedorn ein feineres Richtmaß gab und Haller weckte. Dieser ersetzt an Bündigkeit der Gedanken was ihm an Pope'schem Glanz fehlet; mehrere seiner Lehrgedichte sind uns an des Britten Statt. Auch der Windsorforst grünt für uns in Hallers Alpen.

Dem weisen Frohsinn des Horaz kam Hagedorn näher als Pope, bei dem sich das Rosenöl stets mit Essigtropfen mischte. Leider aber ist kein deutscher Dichter so im Munde der Nation wie der Britte im Munde der seinigen, ob sich gleich seine Moral oft um sehr flache Grundsätze und Weltmanieren drehet. Stand, Reichthum, Bequemlichkeit sind ihm große Gegenstände. — In allem diesem dachte Swift fester! Gegen ihn, den Vernunftmann, war Pope doch nur ein Vernunftreimer.

*

Den Bolingbrocke nehmen Swift und Pope als dritten Mann mit, in ihren Briefen sowohl als in seinen Werken. Diesen, so asiatisch beredt sie geschrieben, so reich sie mit Stellen aus den Alten durchwebt sind, fehlt es oft an dem woran es ihrem Verfasser im Leben fehlte, an Zusammenhang und (unersetzlicher Mangel!) an Reinheit des Charakters. Uns Deutschen sind die meisten sehr entbehrlich, vollends die gegen die Religion geschriebnen, in denen sich bei einem hellen Kopf fast durchgängig Mißverstand und

[1] S. Pope, ein Metaphysiker! von Lessing und Mendelssohn.

Unkunde der Sache äußert. Auch die Sache seines Ministeriums verdarb dieser talentreiche Lord-Alcibiades durch seine unzeitige Anhänglichkeit an den Prätendenten. Das beste Werk, zu dem er beitrug, ist der Utrechter Friede. Wer ihn entwarf und durchsetzte, dachte großmüthig für Europa.

Charakterzüge einiger Vorgenannten.

„Wilhelm von Oranien hatte eine verwundernswürdige Ernsthaftigkeit an sich; es schien als ob er sein selbst nicht wahrnehme oder das geringste wider seine Person befürchte. Ich hatte von einem brutalen Savoyarden gehört, der geschickt war die ärgste That vorzunehmen, sich nämlich des Prinzen zu bemächtigen, da dieser oft ans Ufer von Schevelingen fuhr und nur Eine Person bei sich, ein paar Pagen hinter sich hatte. Der Savoyard hatte sich erboten, mit einer kleinen Fregatte von 20 Stücken dahin zu segeln, unter Schevelingen zu ankern, hernach in einem Boot mit sieben Personen ans Land zu fahren, den Prinzen aufzuheben und nach Frankreich zu bringen. Dieß schrieb er an Louvois, der ihn darauf nach Paris kommen ließ und ihn dazu mit Gelde versah. Der Savoyard, ein geschwätziger Kerl, that groß mit diesem Auftrage, zeigte Louvois Brief sammt einer Copie des seinigen und ging sogleich nach Paris. Als ich dem Prinzen dieß sagte und Fatio zum Zeugen rufen konnte, bewegte ihn dieß wenig; die Prinzessin hatte die Sache dem Herrn Fagel und einigen andern Staaten gemeldet, die darin übereinstimmten, daß sich so etwas leicht thun ließe. Sie baten ihn, er möchte eine Garde mitnehmen, wenn er ans Ufer spazieren führe; sie hatten aber viel zu thun, ehe sie ihn dahin bringen konnten. Ich bildete mir ein, sein Glaube an eine Prädestination mache ihn beherzter als nöthig sey; er aber sagte, er glaube an eine göttliche Vorsehung, und wenn er von diesem Glauben abwiche, müsse seine ganze Religion dabei leiden. Nun begriffe er aber nicht wie diese Vorsehung gewiß seyn könne, wenn sich nicht

alle Dinge nach dem unveränderlichen Rathschluß Gottes richteten. Ich fand daß die ihn erzogen, mehr Sorge getragen hatten ihm die Calvinische Meinung von den unveränderlichen Rathschlüssen beizubringen, als ihn gegen die bösen Wirkungen in Anwendung dieser Lehre zu bewahren. Die Unterdrückung Frankreichs war die Hauptabsicht seines ganzen Lebens." Burnet.[1]

*

Lady Sarah Marlbrough hat es nöthig gefunden ihr Betragen selbst zu rechtfertigen;[2] allenthalben aber zeigt die Rechtfertigung was sie vernichten soll, den stolzen, kühnen, heftigen, parteimachenden, gewinnsüchtigen Charakter einer Frau von Stande, die ihren Gemahl und ihre Familie groß und reich zu machen alles daran setzt. Die Princeß, nachher Königin Anna (deren zweite, nachher erste lady of the bedchamber sie war), erscheint in diesem Account ihrer abgedankten Freundin nicht zu ihrem Nachtheil. In der ersten Hälfte des Buchs ist sie der Lady Sarah wärmste Freundin; alle Zureden, alle harten und verächtlichen Begegnungen König Wilhelms und der Königin Maria, ihrer Schwester, die gewiß weit gingen, konnten sie nicht bewegen eine dem Staat gefährliche Person, die ihre Freundin war, von sich zu entfernen. Lady Sarah erlaubt sich in dieser Periode harte Ausdrücke gegen die Königin Maria, unter andern daß sie no bowels, kein Gefühl, gehabt habe.[3] Jede wahre Freundin, würde sie nicht, eben der Freundin zu Liebe, die ihretwegen so viel Unannehmlichkeiten ausstand, sich von ihr entfernt und keine

[1] Geschichte, die er selbst erlebt hat. B. 1. S. 785.

[2] An Account of the Conduct of the Dutchess of Marlborough from her first coming to Court to the Year 1710. Lond. 1742. Worauf ein Ungenannter Remarks on the account herausgab, denen a full vindication of Her Grace and of Her Character in general folgte. Ihre Geschichte war als histoire secrète de la Reine Zarah et des Zaraziens (Oxford 1711. 1712) erschienen.

[3] She wanted bowels p. 25.

Feindschaft zwischen Schwestern gestiftet haben, die auch der Tod nicht versöhnte? Nicht aber so Mrs. Freeman (so nannte sich Sarah in ihren Briefen an Anna) gegen diese, die sich in ihren Briefen an sie Mrs. Morlay, und nach dem Tode ihres Sohnes, des Herzogs von Glocester, die arme, traurige Morlay nannte. Wie eine Klette hing sie an ihr, von der sie viel hatte und als der nächsten Erbin des Throns noch mehr erwartete.

Als nach einer Reihe von Jahren die Königin endlich das Joch abschüttelte, welch ein Benehmen gegen sie von ihrer zudringlichen Freundin! sogar, daß diese sie auf das gemeine Gebetbuch (common prayer book) und die ganze Pflicht des Menschen (the whole duty of man) [1] wies, um die Pflichten der Freundschaft daraus zu lernen. Und wie geht's über die arme Hill (Mrs. Masham) her, die ihr die Gunst der Königin geraubt hatte! Armuth, erzeigte Wohlthaten, was sie weiß und kann, wirft sie dieser, ihrer Anverwandten vor, im Druck, vor den Augen der Welt nach einer Reihe von Jahren; was wird sie nicht im Feuer des Unmuths gethan haben! Niedrig vornehmer, vornehm niedriger Conduct, vor dem die Königin sich nicht anders zu retten wußte als daß sie fest blieb und wenige, aber dieselben Worte stets wiederholte.

In einem Codicill zu ihrem Testament befiehlt die große, reiche Frau daß zwei Gelehrte, Glover und Mallet, das Leben ihres Gemahls, des weiland Herzogs von Marlborough, unter der Aufsicht des Grafen Chesterfield schreiben, ja aber „keine Verse hineinbringen sollten.“ [2] Wenn die gedachte Geschichte des weiland Herzogs zum Wohlgefallen des genannten Grafen ausfiele, sollten die vorgedachten beiden Geschichtschreiber genannter Geschichte die Summe

[1] Die gemeinsten Volksbücher in England.

[2] I desire that no part of the said History may be in Verse. The true Copy of the last Will and Testament of her Grace, Sarah. Lond. 1744. p. 81.

von 500 Pfund erhalten. So bestellt man die Unsterblichkeit des weiland größten der Helden und Menschen mit 500 Pfund anordnend.

*

„Beim ersten Doctorexamen wurde Swift puncto der Dummheit und Untüchtigkeit abgewiesen. Bloß an seinem Eigensinn lag hierbei die Schuld, denn er disputirte nicht etwa schlecht beim Examen; er disputirte gar nicht, ließ sich gar nicht darauf ein. Er erzählte daß er die alten Tractate von Smeglesius, Keckermann u. s. oft angefangen zu lesen, sey niemals aber über drei Seiten gekommen. Als ihn seine Lehrer anmahnten sich ja vorzüglich der Logik zu widmen, weil sie in großer Achtung stehe und zu Erlangung des Doctorgrads unumgänglich nöthig sey, fragte Swift, was er denn aus jenen Büchern lernen solle? „Ich bin mit der Portion Vernunft, welche mir der Himmel geschenkt hat, zufrieden," setzte er hinzu, „und will es der Zeit und Erfahrung überlassen sie zu stärken, ihr die gehörige Richtung zu geben und mich nicht der Gefahr aussetzen sie durch das abgeschmackte System jener Schriftsteller irre zu leiten. Man hat leider zu viel traurige Beispiele an den größten Logikern von dem Schaden den diese Werke anrichten." [1] Beim zweiten Examen wurde er zwar nicht abgewiesen, ihm aber nur ex speciali gratia die Doctorwürde ertheilt. Dieß sollte heißen aus besonderer Nachsicht; als er aber das Diplom in Irland aufzeigte, nahm man den Ausdruck für eine Ehrenerklärung, als ob man ihm aus besonderer Gunst und Affection mit auszeichnender Hochachtung die Doctorwürde ertheilt habe. Wie nahe gränzen beide Auslegungen! und in welchem Sinn schafft man die meisten Doctoren?

*

Swift's Zurücksetzung daß er zu keinem Bischofthum kam, bewirkte eine beleidigte Frau, die Gräfin von Somerset, die ihm die Erwähnung ihrer in seiner Windsor-Prophezei nie vergab.

[1] Swift's Leben von Sheridan.

Zuerst mußte der Erzbischof von York, Rath der Königin bei Vergebung geistlicher Stellen, das Wort entfallen lassen: „Ihre Majestät müsse sich erst überzeugen ob der Mann den sie zum Bischof machen wolle auch ein Christ sey?" dann wandte sie sich fußfällig an die Königin selbst. Und so ward das ziemlich grobe Märchen von der Tonne, das Swift, ungerecht gegen die Presbyterianer, zu Gunst der hohen Kirche geschrieben hatte, von dieser selbst mißdeutet oder mißverstanden, die ungerechte Ursache seiner Zurücksetzung. Der schwache Erzbischof entschuldigte sich nachher bei Swift und bat um Verzeihung; das Wort aber war gesprochen; Swift wurde nie Bischof.

•

„In den Jahren seines Glanzes fand Swift sein ganzes Glück in großmüthig menschlichen und freundschaftlichen Handlungen; diese Gesinnungen suchte er auch allen mit denen er in Verbindung stand einzuflößen. Er war das Haupt und die Seele der berühmten Gesellschaft von Sechzehn, die aus den vornehmsten, geistvollsten, edelsten Männern des Zeitalters bestand, und die Swift, um sie enger aneinander zu knüpfen, vermochte den Brudernamen unter sich einzuführen, sowie auch ihre Frauen sich Schwestern, und sogar ihre Kinder sich Vettern nannten. Die wenigen welche in dieser angenommenen Verwandtschaft mit Swift standen, schätzten sich dieß für ein Glück, bedienten sich auch gegen ihn dieses Namens; andre, der Herzog von Ormond, bewarben sich um die Ehre. Man wählte nur Männer von Talenten und von Gewicht dazu, und damit die Gesellschaft nicht etwa in einen politischen Club ausarten möchte, widersetzte sich Swift gleich anfangs der Aufnahme des Lord Schatzmeisters und Lord Siegelbewahrers; sie wurden abgewiesen und ihre Söhne statt ihrer gewählet. Bei den Zusammenkünften ward oft für Nothleidende gesammelt, und Swift besorgte die Austheilung dieser Wohlthaten. Er gab sich so viel Mühe diese wohlthätigen Gesinnungen

unter allen seinen Bekannten zu verbreiten, daß ihn Lord Peterborough in einem seiner Briefe damit aufzieht daß er es vermuthlich darauf anlege: „das goldene Zeitalter wieder einzuführen und alle Menschen mit einander durch Liebe zu verbinden.“ Damals äußerte sich noch keine Spur von der Bitterkeit und verdrießlichen Laune, die in der Folge Krankheit, getäuschte Erwartungen und mancher andre herbe Kummer bei ihm erzeugten, und die mit den Jahren zunahm. Er besaß eine ungewöhnlich heitre, fröhliche Laune; jedermann suchte seine Gesellschaft.“ [1]

*

„Als er sah daß von England aus nichts zu hoffen, und er dazu verdammt sey in einem Königreich zu leben das er unter allen Ländern der Welt am wenigsten zu seinem Aufenthalt gewählt haben würde, entschloß er sich künftig nur für andre zu leben, und in ihrem Glück sein Unglück zu vergessen. In dieser Absicht fing er an verschiedne Schriften herauszugeben, worin er die Hauptquellen des Elendes worunter sein Vaterland fast erlag entdeckte, und zugleich die Mittel angab wodurch diesem abgeholfen werden könnte. Er unterstützte die am nützlichsten eingerichteten Armenanstalten, worauf er mehr verwandte als irgendein Mann in England. Schon von der Zeit an da die Schulden, welche die Einrichtung in seiner Dechanei veranlaßt hatte, abgetragen waren, theilte er seine jährliche Einnahme in drei gleiche Theile. Einen davon bestimmte er zum Unterhalt seiner Haushaltung, und weil damals alles sehr wohlfeil und er ökonomisch war, so fiel es ihm nicht schwer damit anständig und seinem Range gemäß zu leben. Den andern legte er zurück um gegen alle Unfälle des Lebens gesichert zu seyn; den dritten theilte er an Arme und Unglückliche aus. Und da er diese Gegenstände selbst und mit Behutsamkeit aufsuchte, und sich darin auf andre nicht verließ, so wurde dieß Geld fast immer nützlich verwen-

[1] Sheridan.

det. Besonders nahm er sich der armen arbeitsamen Krämer aus den niedrigsten Volksclassen an, lieh ihnen ohne Zinsen in kleinen Summen fünf oder zehn Pfunde, die er sich nach und nach bei zwei oder vier Schillingen wöchentlich wieder erstatten ließ. Das auf diese Weise eingesammelte Geld theilte er dann wieder an einem gewissen Tage jedes Monats an andre aus und vervielfältigte durch diesen schnellen Umlauf die Wohlthaten. Um aber diesen Fonds vor Verminderung zu schützen, machte er's sich zur Regel, nur solche Männer daran theilnehmen zu lassen die hinlängliche Sicherheit für regelmäßige Wiedererstattung geben konnten; denn er war überzeugt daß jeder als ehrlich, mäßig und arbeitsam gekannte Mann seine Nachbarn leicht bewegen könne Bürgschaft für ihn zu leisten. Auch liefen diese gar keine Gefahr dabei; denn Swift benachrichtigte sie gleich davon sobald seine Schuldner nicht ordentlich zahlten, und überließ es ihnen sie dazu anzuhalten. Auf diese Weise blieb der Fonds unvermindert und verschiedne Handelshäuser in Dublin, die jetzt in großem Ansehen stehen, haben diesem Fonds ihr Glück zu danken."

„Der Ruf seiner Klugheit und Rechtschaffenheit war nun so ausgebreitet daß ihn die Kaufmannschaft in Handelsgeschäften oft um Rath fragte und bei allen streitigen Fällen zum Schiedsrichter wählte; auch untersuchte er die Mißbräuche aller Art, welche damals in Dublin herrschend waren, auf das genaueste und bemühte sich sie abzuschaffen. Mit einem Wort! Er hatte sich durch die allgemein anerkannte Ueberlegenheit seiner Talente, durch strenge Rechtschaffenheit und durch unermüdeten Eifer für das Wohl des Vaterlandes bei seinen Landsleuten in ein Ansehen gesetzt dessen sich noch nie ein Privatmann in irgendeinem Zeitalter hat rühmen können. Im ganzen Königreiche war er unter dem Namen „der Dechant" bekannt, gleichsam als gäbe es nur Einen in der Welt; und mit diesem Namen verband man die Vorstellung des größten und ersten Mannes

im Lande. Sobald es hieß, der Dechant hat dieß oder jenes gesagt oder gethan, fand es jedermann recht gesagt, recht gethan; man bezeugte einen so blinden Glauben an seine Unfehlbarkeit als die Katholischen an die Unfehlbarkeit des Papstes. „Ich weiß," sagt Lord Carteret[1] in einem Briefe an ihn, „ich weiß es aus Erfahrung daß die Stadt Dublin Euch als ihren Beschützer ansieht, und alle von der Regierung zu St. Patrick ausgefertigten Befehle auf das genaueste erfüllt werden. Wenn mich die Leute einst fragen sollten, auf welche Weise ich Irland beherrscht habe, so würde ich antworten: „indem ich mir Swift's Beifall zu erwerben suchte."

„Indessen schränkte sich Swift's Sorge hauptsächlich auf die mittlern und untern Stände ein; auf die mittlern besonders, vermöge seines Grundsatzes daß man darin die besten Menschen finde, indem sie weder durch Ueberfluß verderbt, noch durch Armuth und Elend niedergedrückt seyen. Auch waren ihm diese Menschenclassen gänzlich ergeben; die untern Stände beteten ihn an und betrachteten ihn fast als ein Wesen höherer Art. Sein bloßer Anblick oder ein Wink mit seiner Hand zerstreuete oft einen Volksauflauf, wogegen die vereinte bürgerliche und kriegerische Macht nichts vermocht haben würde."

„Die höhern Stände hielt Swift für unverbesserlich, und wich deßfalls aller Gemeinschaft mit ihnen aus. Er gesteht selbst daß er die Lords und Grafen des Königreichs fast nicht einmal persönlich kenne, und die Glieder des Unterhauses als feile Schelme betrachte, die ihre Grundsätze und das Wohl des Vaterlandes ihrem Ehr- und Geldgeiz aufopferten. Auch lebte er in immerwährendem Kriege mit ihnen und ließ sie oft den scharfen Stachel seiner Satire fühlen, indeß sie auf der andern Seite sich durch Verleumdungen aller Art an ihm, den sie mehr als irgendeinen Menschen auf der Welt fürchteten und haßten, zu rächen suchten."

[1] Vicekönig in Irland.

„Für die Armen seines Kirchspiels sorgte er so daß niemand außer demselben bettelte. Er hatte ihnen ein Armenhaus bauen lassen, das er oft besuchte, und in welchem er strenge auf Ordnung und Reinlichkeit hielt."

„Um in Austheilung seiner Wohlthaten gerecht zu seyn, und damit sie stets sowohl den Verdiensten und Bedürfnissen derer die sein Mitleid anflehten, als seinen Umständen angemessen seyn möchten, füllte er seinen Beutel immer mit *verschiedenen* Münzsorten vom silbernen Threepence an bis zur Krone." [1]

[1] Swift's Leben von Sheridan.

III.

Die Großen im Nord.

Einleitung.

1.

Wer war der größeste Held? Wer war der billigste Gesetzgeber?

Ein Gespräch.[1]

Freund. Dein Held, Freund, ist ein rechter Held; er muß jedem Knaben gefallen.

Verfasser. Viel Ehre für ihn. Aber was für Ingredienzien hast du zu einem Helden? was für eine Idee machst du dir von ihm?

Freund. Nun! Ein Held ist ein Held, ein Mann von großen Eigenschaften, von heroischen Thaten; in allem was er thut und ist, ist er ein Held. Du lachst Freund? Ich will dir Beweise geben die von der ganzen Welt anerkannt, die von Poeten, Malern, Bildhauern, Bildschnitzern, Geschichtschreibern als solche berühmt gemacht und gepriesen sind, den Ninus von Assyrien, den Sesostris aus Aegypten, den Cyrus aus Persien, den griechischen Alexander, den römischen Cäsar, und näher zu uns, den großen Condé aus Frankreich, Karl aus Schweden, den persischen Kulikan — du lachst noch?

[1] Aus Brooke's Fool of Quality Tom. I. p. 149. (London 1767.) Der deutsche Uebersetzer dieses Romans hat gutgefunden, die Zwischengespräche zwischen der Geschichte des Romans auszulassen.

Verf. Ich lachte über den dummen Themistokles, der, als er gefragt ward, wen er für den größesten Helden hielte, antwortete: „Nicht den, der erobert, sondern der rettet und erhält; nicht den der zerstört, sondern der aufbaut, der aus einem Dorfe eine Stadt, aus einem verachteten Völkchen eine Nation zu machen weiß.“ —

Freund. Nach dem Begriff wäre also der Barbar Peter Alexiewitz in Rußland der größeste Held der je gelebt hat.

Verf. Ohne Zweifel. In einem zahlreichen Volk entwilderte er jeden, außer sich selbst nicht; doch auch er, nach Billigkeit gesprochen, muß diesen Ruhm mit seiner Käthe theilen. Sie humanisirte ihn, wie er die Nation humanisirte.

Freund. Im Alterthum, wen hältst du für den größesten Helden?

Verf. Ohne Vergleich den Lykurgus; für den größesten Helden und den größesten Gesetzgeber. In jenen frühen Zeiten waren die Lacedämonier äußerst rauh und unwissend; sie wußten von keinem Gesetz als was ihnen ihr Wille oder ihr Beherrscher gebot. Lykurg hätte den Scepter ergreifen können; sein Ehrgeiz aber strebte zu einer höheren und dauerhaftern Herrschaft über die Seelen und Sitten seines Volks und dessen Nachkommenschaft. Er gründete die sonderbarste Verfassung die je in eines Menschen Kopf oder Herz gekommen ist; sie sollte eine neue Schöpfung bewirken. Die Reichen überredete er ihre Ländereien mit den Armen zu theilen. Geld, wie es unter andern Völkern galt, verbot er; so auch alle Waaren und Materialien der Pracht und des Luxus. Seine Lacedämonier mußten gemeinschaftlich essen, frugal und einfach. Er verbot allen kostbaren Aufwand in Hausgeräth und Kleidung. Kurz, er machte es zur Pflicht jede sinnliche und selbstische Begierde zu unterdrücken, dagegen täglich harten, mühvollen, körperlichen Uebungen sich zu unterziehen, Schmerz ertragen zu lernen, und den Tod edel zu verachten. Zuletzt gab er eine ihm nothwendige Entfernung auf eine Zeit vor, und nahm von

den Lacedämoniern einen Eid, seinen Gesetzen ohne die kleinste Aenderung nachleben zu wollen bis er wiederkomme. Er kam aber nicht wieder; aus Liebe zu seinem Lande verbannte er sich auf immer, und nahm bei seinem Tode Maßregeln daß sein Körper nie gefunden, mithin auch nicht nach Lacedämon zurückgebracht werden könnte, damit sich unter diesem Vorwande seine Landsleute nicht etwa ihres Eides entbänden.

Freund. Peter den Großen an seinen Ort gestellt, wen hältst du unter den Neuern für den größesten Helden?

Verf. Die Wahrheit zu gestehen, unter allen, von denen ich gehört oder gelesen habe, war der Held dem ich am meisten zugethan bin, ein Narr, und der Gesetzgeber dem ich am meisten zugethan bin, ein Thor.

Freund. Recht so, und du würdest jetzt nicht schreiben wovon du schreibst, wenn dir nicht von beiden etwas zu gut gekommen wäre. Heraus denn mit der Auflösung der Räthsels! Wo kann man von deinem Favorithelden und Favoritgesetzgeber etwas finden?

Verf. In einem Fragment der spanischen Geschichte, das der Welt unter dem Namen eines gewissen Señor Cervantes bekannt ist.

Freund. O mein alter Bekannter! Dein Pegasus hat also auch wohl einiges vom berühmten Rosinante?

Verf. Wenigstens seine Keuschheit. Aber du denkst, ich scherze? Frage dich selbst aus dem Gedächtniß: wodurch im ganzen Lauf der Geschichte sind die großen Helden berühmt worden? Es wird dir antworten: „nur durch Unglück! Dadurch daß sie Verwüstung und Elend unter Menschen verbreiteten.“ Wie edel, ja wie göttlichgrößer war mein Held von Mancha! Er zog aus, dem Unrecht Recht, Gewaltthätigkeiten Vergütung zu schaffen, zu heben den Gefallenen, niederzuwerfen den, den Ungerechtigkeit gehoben hatte. Bei diesem wundersamen Unternehmen was für Püffe, Schläge und Rippen-

stöße bekam er! Aber Müh' und Arbeit war ihm ein weiches Lager, das Haus des Schmerzes ein Lusthaus, weil er sich als den ansah der andern Erleichterung, Glück, Ruhe zu geben Pflicht und Beruf habe. Wenn die Erfolge den Unternehmungen seines Herzens nicht entsprachen, so ist dieß nicht dem Mann, sondern seiner Krankheit beizumessen; hätte seine Macht so weit als sein guter Wille gereicht, mit Leibes- und Lebensgefahr hätte er alles Verwachsene und Schiefe gerade und schlicht hingestellt wie eine Ceder.

Doch ich wende mich und küsse ehrerbietig den Kleidessaum des Achtungswürdigsten aller Statthalter und Gesetzgeber, des Sancho Pansa. Welche Urtheile fällte, welche Einrichtungen machte er! Minos, Solon und der von der Göttin Egeria begeisterte Numa, wie werden sie durch ihn verdunkelt! Du warst ein Bauer, Sancho, ein Ungelehrter, als Mensch ein Duns, ein Engel als Statthalter; denn als ein ächtes Widerspiel aller Statthalter verlangtest du nichts, begehrtest nichts, wandtest dein Auge auf nichts als — auf das Wohl deines Volks. Von dem konntest du nicht fort; du hattest andershin keine Lustfahrt. Hätte Aesops Klotz Bewegung erhalten können nach dem nämlichen Principium zu handeln, die Regentschaft der Störche hätte nie Macht bekommen unter Menschen. Wie zürne ich, Pansa, wenn ich dich grob angefallen, wie leid thut mir's, wenn ich dich deiner Würde entsetzt sehe! Außer den Reichen einer gewissen Majestät sage ich und seufze bei mir selbst: o wäre die ganze Erde so dein, wie Barataria, deine Insel, und du, Sancho, wärst ihr Gesetzgeber, ihr Regierer!

Freund. Ich fühle Ueberzeugung. Aber sage mir, Freund, wie kam es daß, alle Zeitalter und Nationen hindurch, die Welt allgemein den Namen und Ruhm des Heroismus dem Eroberer zugewandt hat?

Verf. Aus Respect, glaube ich, für die Gewalt. Der Mensch ist von Natur schwach; in und zu einem Stande der Ab-

hängigkeit ist er geboren. Natürlich sieht er also nach Hülfe umher, und wo er die größeste Macht bemerkt, dahin wendet er sich und flehet um Schutz. Würde nun auch diese Macht ihm zum Schaden angewandt, statt ihn zu beschirmen, dieß ändert in seiner Hochachtung für die Gewalt nichts. Zitternd bückt er sich; indem er verabscheut, betet er an. Es geht hierin mit Menschen wie mit Gott selbst. Im Sonnenschein und im sanften Thau seiner Vorsehung und Güte erscheint er dem gemeinen Sinn nicht so ehrwürdig und majestätisch, man merkt auf ihn nicht so sehr, als wenn er sich in Blitz und Donner, in Wolken und Ungewitter zeiget.

Ein Held, ein Heros bedeutet in drei Sprachen [1] einen Halbgott, ein Wesen von übermenschlicher Macht. Wie kann sich dieß Uebermenschliche nun zeigen? Heitere Handlungen der Wohlthätigkeit, die linde sanfte Stimme der Güte sind nie von Geräusch und Prunk begleitet. Aber Aufruhr und Tumult, das Getümmel geplünderter Städte, das Wehgeschrei geraubter Weiber, das Aechzen sterbender Nationen, sie füllen die Trompete der Fama. Männer von Gewalt und Ehrgeiz finden auf diesem Wege Ruhm und Auszeichnung, ihnen bereit und leicht zu erlangen; denn es ist ohne Vergleichung leichter zu zerstören als zu erschaffen, zu tödten als zu beleben, niederzureißen als aufzubauen, Verwüstung und Elend auf die Erde zu bringen als Fülle und Frieden.

Freund. Wären in dieser Rücksicht die Menschen nicht eben so blind gegen ihr eignes Interesse, als missethäterisch, dem Ruhm zu geben dessen man sich nur schämen sollte?

Verf. Sie zeigen sich, wenn sie es so machen, auf einmal als Betrogne und als Opfer ihrer eignen Thorheit. Gib einem Kinde Lobsprüche über sein Genie zu boshaften, schädlichen Streichen, du führst es durch deine aufmunternden Lobsprüche geraden Wegs zum Galgen. Eben so hat die weise Welt ihre Helden, diese

[1] Hero, heros, ἥρως.

Verworfnen emporgebracht, wenn sie Thaten ehrte und beklatschte denen Infamie und Galgen gebührte. Seit ihrem Anbeginn war die Welt ein geduldiger Esel, und sie wird bis ans Ende ihrer Tage ein Rappelkopf bleiben.

Vom Anfange der Dinge an (es ist lang her) hat die vereinte Erfindung des Menschengeschlechts nur zwei Methoden entdeckt, Unterhalt auf der Erde zu verschaffen: die eine ist eigner Hände Arbeit, die zweite, andrer Hände zu gebrauchen.

Zu denen die nicht arbeiten wollen, dürfen wir alle rechnen die das Glück haben zu keinem Endzweck geboren zu seyn, als: die Mönche jedes Landes, die Derwische in Persien, die Braminen in Indien, die Bonzen in China; in unsern freien und policirten Nationen sind es die Gentlemen (die Edelleute).

Diese haben nichts zu thun als zu schlafen, zu wachen, zu essen, zu trinken, zu tanzen, zu scherzen, zu schwärmen, zu lärmen, sich zu ergötzen in der glücklichen Ernte, die ihnen die Welt von Jovialitäten der künftigen zugewandt hat.

Zu denen, die die Arbeit andrer stören, rechne ich alle jene tollen Alexanders und Cäsars, alte und neue, die in ihren Anfällen von Narrheit und Thorheit ausrissen, Laternen zerschlugen, die Wache prügelten, zu großer Bestürzung der Weiber und zum Schrecken der kleinen Kinder; jene Helden, die zu glauben scheinen der Himmel habe Nasen und Köpfe nur dazu gegeben daß sie zerbrochen und blutig gehauen würden. Wenn ich von diesen Burschen reden höre, geht mir alle Geduld aus. Ich bin nicht halb so außer mir wenn ich meine eignen Werke lese. Mach fort, ich bitte, lies weiter; so komme ich vielleicht wieder in guten Humor.

2.

Am nordischen Himmel gingen mit dem Anfange des vergangenen Jahrhunderts prächtige Gestirne auf; ein sonderbares Meteor, Karl der Zwölfte von Schweden, Peter der Große von Rußland, ein mächtiger Bootes; die neue preußische Krone, und was sich zwischen diesen Sternbildern an andern Gestirnen zeigte. Was haben sie ihren Reichen und Europa gebracht? was haben sie der Menschheit für Dienste geleistet?

Karl der Zwölfte.

Fast unter keinem Namen erscheint in modischen Schriften dieser Regent und Feldherr, als des nordischen Don Quixote, des tollen Ritters aus Norden. Seit Pope ihn in seinen Reim brachte,

„vom tollen Macedonier zum tollen Schweden;"

noch mehr, seit der Antimacchiavell sich jugendlich stark über ihn erklärte, und Voltaire die romantische Geschichte desselben schrieb, eilt man bei seinem ausgezeichneten Schwedenkopf zu sagen: „der tolle Alexander!" Verdiente nicht aber diese Tollheit selbst (wenn sie es war) Beherzigung? Woher dem Rasenden solche Macht? Ist's gut daß er sie hatte? War er es ursprünglich? oder ward er gereizet?

Karl kam gegen das Testament seines Vaters im fünfzehnten Jahr auf einen (so hieß es) unumschränkten Thron, der an Titeln reich, durch seine Vorfahren groß, an innern Kräften aber nicht der gewaltigste war, und einer klugen Haushaltung bedurfte. Ein noch gefährlicher Werkzeug war ihm der Muth seiner Schweden, denn schwedische Männer hatte sein Reich in allen Ständen. Vielleicht ist kein Land der europäischen Geschichte voll so ausgezeichnet fester Charaktere als Schweden. — Hofmäßig also war der Prinz

erzogen, in Vorurtheilen einer unumschränkten Macht, ohne daß man ihn die Schranken, die Verfassung und das Wohl seines Reiches kennen gelehret. Daß er den Curtius in seiner Jugend vor andern gelesen, und aus ihm den Alexander in sein Herz geschlossen habe, ist eine Fabel; der Alexander der in ihm lag, ward erweckt durch sonderbare Zeitumstände. Fest war sein Charakter, hart seine Stirn und sein Körper; sein Wille gerecht, aber unbiegsam. Von Jugend auf, sagen seine Biographen, ritt er heftig, setzte gern über an den gefährlichsten Orten. Die Bärenjagd war sein Zeitvertreib, und zwar den Bären ohne Schuß und Spieß, mit hölzernen Gabeln oder Handschlingen lebendig zu fangen, da ihm dann einer dieser unhöflichen Gegner die Perücke vom Kopf riß. So war der griechische Alexander in seiner Jugend nicht; aus Curtius hatte Karl dieß nicht gelernet. Als der junge König (den 24sten December 1697) zu Pferde stieg, um nach der Kirche zur Salbung zu reiten, fiel ihm auf dem Schloßplatz die Krone vom Kopf, die er sich, wider die Reichsgewohnheit, zu Hause selbst aufgesetzt hatte. Kurz, mit Eindrücken eigenmächtiger Unumschränktheit, die sein Vater erlangt habe, war er erzogen; diese verließen ihn auch nicht bis ihn die Kugel vor den Kopf traf.

Was bildet und mißbildet das Gemüth eines künftigen Beherrschers? Nicht Unterricht allein, vielmehr Grundsätze und Sitten, nach denen man ihm begegnet. Ueberfüllet ihn mit goldnen Lehren, um sich aber sehe er eine schmeichelnde Welt; o aus dieser werden ihm Blicke schon zuwinken, Stimmen zuflüstern: „wer er sey! wie viel er dereinst vermöge!"

Gegen den königlichen Jüngling, dessen Reich mit ganz Europa in sicherm Frieden war, entspann sich ohne seine Schuld ein geheimes Bündniß dreier benachbarten Mächte. Dänemark lüstete nach Schleswig, das es mit völliger Souveränetät an Holstein hatte abtreten müssen, König August von Polen nach Liefland und nach

galantem Kriegsruhm, den Czar Peter I. nach einem Hafen an der Ostsee. Diese schlummernden Neigungen, die vielleicht sonst nicht oder anders ausgebrochen wären, weckte auf — ein Verräther. Patkul, der unter Karl XI. in Schweden für die Rechte des liefländischen Adels laut und nach Meinung des Hofes zu laut gesprochen hatte, war eingezogen worden; er entfloh und glühete fortan gegen Schweden von Rachsucht. Er war's der dem ruhmbegierigen August und seinem eiteln General Plane vorlegte, Bündnisse vorschlug, ihm den raschen Beitritt des liefländischen Adels versprach, solchen auch, obwohl fruchtlos, zu bewirken suchte. [1] August ward bethöret; dem Czar kam das Bündniß recht; Dänemark that in Schleswig den ersten Angriff. Zu einer Zeit da die Gesandten ihrer Höfe Freundschaft versicherten, ward in Moskau der Krieg erklärt. Erklärt und beschleunigt; August haschte nach Riga, Peter nach Narva — eine Kriegsflamme entstand, die die unmenschlichsten Verheerungen angerichtet, Schweden arm, so viele tausend, tausend Unglückliche gemacht hat; und weßwegen? Für die Rechte oder Unrechte des liefländischen Adels sollte der ganze Norden, Polen und ein großer Theil von Deutschland bluten?

Die Vorsehung lenkte die Sache anders; statt unter Polen kam Liefland unter den russischen Scepter. Und die Leidenschaften der Regenten, ihr geheimes Bündniß gegen einen ihrer Meinung nach Unbewehrten, wie siehet man es jetzt an? Ihr, die ihr Treue von euren Unterthanen fordert, auf der nicht etwa nur eure Macht, sondern euer Daseyn gebaut ist, ihr handelt nach beschwornen Verträgen vor aller Welt Augen gegen einander also?

Auf einmal entsagte der junge König, als er vom Ueberfall seines Schwagers in Schleswig Nachricht bekam, allen Ergötzungen des Hofes. Er trank fortan nur Wasser, aß schlechte Speisen, schlief

[1] In Büschings Magazin für die Geographie und Geschichte sind Patkul's Plane gedruckt; an ihnen ist kein Zweifel. S. Th. 15. S. 279. f.

über einer Decke auf der Erde; und als der Zug nach Seeland ging, sprang er bei der Landung (den 25sten Juli 1700) selbst in die See, um den landenden Truppen ihre Posten anzuweisen. „Niemand litt bei diesem sieghaften Vorrücken in Dänemark," sagt Lagerbring, „als des Feindes Hirsche und Rehe; sonst was man ins Lager brachte, ward bezahlt, und dem geringsten Bauer wohl begegnet." Bald und auf höchst billige Bedingungen ward der Friede geschlossen; den 23sten August war Karl schon zurück in Schonen.

Wie unser erstes Werk die Gestalt unsrer Seele gemeiniglich am reinsten zeiget, so ist dieser erste Feldzug Karls ein Spiegel seiner Denkart, als sie noch weniger gereizt war. Dieß um so mehr, da er den Frieden frei schloß, indem er von den andern Ueberfällen noch nicht wußte.

Sechs Tage nach der Rückkunft in sein Reich ward gegen Schweden Krieg in Moskau erklärt und sogleich angefangen mit Verwüstung. Sobald Karl davon Nachricht erhielt, eilte er zu Schiff, und war den sechsten October zu Pernau. Bald folgte der Angriff aufs verschanzte russische Lager mit 8000 auf 80,000 Mann, und ein Sieg dem kaum ein andrer in der Geschichte gleich kommt. Nach dem hartnäckigsten Gefecht ergab sich das ganze russische Lager, das man abziehen lassen mußte, weil man zum Gefangennehmen selbst zu schwach war; ein für Karl schädlicher Sieg, wie für die Russen eine vortheilhafte Niederlage, da jener an seine Allgewalt glauben, diese hingegen fechten lernten. Als Augusts Feldzug gleichfalls unglücklich ablief, indem einmal über das andre Polen und Sachsen geschlagen wurden, verlor Karl das Gleichgewicht der Ueberlegung. Alle Friedensvorschläge wurden von ihm ausgeschlagen; August sollte und mußte entthront werden, welches denn auch geschah. Bis nach Sachsen verfolgte ihn der siegende König; wo er den entsetzten König freundschaftlich selbst besuchte. Hier nun war das Ende der sieghaften Laufbahn des nordischen Helden; er war über den Rubikon gegangen;

er hatte die Linie der Nemesis überschritten, die ihm bald einen gefährlichen Feind zusandte.

Es war der schmeichelnde Marlborough, der, um ihn vom Schauplatz seiner Siege zu entfernen, ihn persönlich besuchte, und den Grafen Piper mit englischem Gelde bestach, damit er auf gute Art den König aus Deutschland brächte. „Nimm das Geld," sagte der König, „ich gehe doch wohin ich will." Und er brach auf, nicht um sein verwüstetes Liefland zu retten, das in den Händen der Russen war, sondern den beleidigten Hetman der Kosaken zu unterstützen, in die Steppen der Ukraine. Hier, bei dem bekannten Pultawa, wandte die Göttin das Rad. Der König war verwundet, die Generale neidig auf einander, das Pulver taugte nicht, die Kanonen waren beim Feldzeuge, indeß die Russen mit 132 Stücken spielten; die Feldherren unterstützten einander nicht; alles gerieth in Unordnung. Kaum 11,000 Schweden waren zum Treffen gekommen; nach den äußerst beschwerlichen Märschen im härtesten Winter, in dem sich die erstarrten Vögel mit Händen greifen ließen, waren 5000 Kranke bei der Armee. Fünfzehnhundert Mann begleiteten den König, der von seinem unglücklichen Heer mit Mühe getrennt werden mußte; die andern unter Löwenhaupt, der Angabe nach 16,000 Mann, ergaben sich zu Kriegsgefangenen. Sie wurden nach Siberien zerstreut; wenige davon sahen ihr Vaterland und die Ihrigen wieder. Wem pocht hierbei das Herz nicht? wer ergrimmt nicht über den der den König zum Marsch nach der Ukraine listig lockte? Wenn man die ausdaurende Geduld, die Treue und Standhaftigkeit der Soldaten lieset, die für ihren König auf den beschwerlichsten Feldzügen litten, hungerten, dursteten, fast erfroren, und dann den Familienhaß einiger Generale gegen einander, die diese Treuen, die ihren König selbst aufopfern — Genug!

*

So kam dann der bis in China berühmte, sonst überall siegreiche, jetzt kaum entronnene Held durch die Tatarei in die Türkei an, die ihn in Schutz nahm, und in der er auf andre Art bei einem ungeheuren Willen unglaubliche Kräfte zeigte. Der Vertriebene sprengte gleichsam die Pforte; ein Vezier ward nach dem andern entsetzt, bis der Krieg gegen Rußland erklärt war. Hier nun am Flusse Pruth kam Peter beinahe in dieselbe Nothwendigkeit, in der Karl bei Pultawa gewesen war, sich mit seinem ganzen Heer zu ergeben, wenn ihn nicht (wie bekannt ist) seine Kathinka durch ihre Kostbarkeiten, als Geschenke an den Großvezier, losgekauft hätte. Ward durch diese Erfahrung des Czaren Herz (wie dort des Cyrus, als Crösus nach den Rädern des Triumphwagens, vor dem er ging, rückwärts blickte, und an Solons Wort gedachte) zu einem für Schweden anständigen Frieden beweget? Fast scheinet's; aber Karl war gegen Peter zu erbittert, und da er in dem gemachten Frieden vom habsüchtigen Großvezier fast ganz vernachlässigt war, ward die Erbitterung in ihm so stark daß er statt des Friedens auf nichts als Rache sann. Stanislaus Erbietung, der nach Bender zu ihm kam, und der Krone entsagen wollte, verwarf er: „es werde sich ein andrer König von Polen finden, wenn er's nicht seyn wolle; August solle es nie werden."

Der Pforte selbst ward Karl jetzt überlästig, zumal sich bei ihr keiner als der französische Gesandte seiner annahm, die Gesandten der Kaufmannsmächte waren ganz auf des Czars Seite. Lebendig oder todt sollte er endlich nach Adrianopel geliefert werden, da er sich dann zu Warnitza mit seinen wenigen Leuten in seinem Hause so herzhaft wehrte!

Die ihm dieß für Tollkühnheit anrechnen, mögen angeben was er denn hätte thun sollen? Gnug, er erreichte seinen Zweck, und setzte sich, nachdem er seine zu türkischen Sklaven gemachten Treuen befreiet hatte, sobald es ihm gefiel, mit seinem im Widerstande gegen

die Türken verbrannten Gesichte zu Pferde, und ritt, von Einem Gefährten begleitet, von Demotika nach Stralsund, d. i. 286 Meilen in vierzehn Tagen; ein Ritt, den kein Monarch Europa's gemacht hat, schwerlich auch machen wird. Um unerkannt zu seyn, steckte der König unter einer Perüke in einem schlechten braunen Rock. Er sattelte sein Pferd selbst, wie sein Gefährte Döring, trank seiner Gewohnheit nach nur Wasser, und kam über Wien, Regensburg, Franken, Hessen u. s. den 11ten November 1714 nach einem fünfjährigen Aufenthalte in der Türkei um Mitternacht vor Stralsund an. Was ihn dort so lange zurückgehalten hatte, war sein unablässiges Streben, in einem großen Plan durch die Pforte das zu bewirken, wozu er unter christlichen Mächten keinen Beistand sah. Im tiefsten Unglück zeigte er eine große, unerschütterte Seele.

Traurig und fast widrig ist der Anblick wie er die Dinge fand. Seine Feinde hatten sich vermehrt und theilten sich in die Beute des Löwen; außer Russen und Dänen war England, Hannover, Preußen, jeder seines Orts, auf dem Kampfplatz. Sein Reich war verarmt, auch die Pest hatte es entvölkert; die Armee zu Lande, das Seewesen, Artillerie und Munition waren im schlechtesten Zustande; Schwedens deutsche Provinzen, Liefland, ein Theil von Finnland waren oder gingen bald verloren. Mit größester Lebensgefahr rettete sich der König aus Stralsund auf einem Fischerkahn; auf der Insel Jasmund fand er die Fregatte nicht, die ihn erwarten sollte; unvermuthet traf er sich mit ihr auf offnem Meere. Durch Vorsprache und eignes Darlehn hatte ihn der holsteinische Minister Görtz gerettet, zu dem er fortan auch das größeste Zutrauen faßte.

Hell und vorsichtig waren die Mittel, die dieser in den Dienst des Königs gezwungene Mann zur Rettung Schwedens und zu einem ehrenhaften Frieden vorschlug; [1] König und Stände genehmigten sie, und sogleich nach Karls Tode wurden sie ihm durch eine schimpfliche

[1] S. Rettung der Ehre des Freiherrn von Schlitz, 1776. 8.

Gefangennehmung und durch das Beil vergolten. Eine Partei hatte sich im Königreich zusammengethan, die Karl zu großmüthig übersah; von ihr kam wahrscheinlich auch die Kugel die den König, den das wildeste Verhängniß geschont hatte, nicht schonte. Vor Friedrichshall in Norwegen stand er Abends in den Laufgräben; und nicht aus der Festung, sondern aus der Nähe kam eine Flintenkugel; der Held sank, die Hand fest am halbgezogenen Degen, daß man sie kaum davon losbringen konnte. Die Partei wußte den Tag seines Todes. Er starb als sein Leben am unentbehrlichsten war; man eilte zu einem schimpflichen Frieden, der Schweden auf immer in Armuth stürzte. Der Czar (dieß sagte er selbst), wenn er Bedingungen vorzuschreiben gehabt hätte, würde sie kaum so vorzuschlagen gewagt haben; alles auswärtig Errungene Gustav Adolphs und andrer tapfern Schweden ging bis auf einen kleinen Strich verloren.

*

Wie nun? Gebührt von dem allem die Schuld Karl dem Zwölften? War er's der die Kriege anfing? war nicht sein Anfang der nothgedrungenste, gerechteste Krieg, den vielleicht je die Erde sah? Nach seiner Rückkunft aus Bender, gab er sich nicht Mühe einen rühmlichen, wenigstens leidlichen Frieden von seinen Feinden zu erhalten? Vergebens. Die Gelegenheit ihrer Vergrößerung war ihnen zu gelegen; ein Schweden in solchen Umständen kommt nicht so leicht wieder. — Auch der persönliche Haß den Karl gegen seine Feinde trug, ist zwar politisch nicht zu rechtfertigen, ist er aber nicht menschlich zu entschuldigen? Wie er aufrichtig liebte, haßte er auch aufrichtig; zu ungerecht, hinterlistig und niedrig fand er sich beleidigt; nach alter nordischer Heldensitte nahm er die Sache seines Reichs persönlich. Als das Unglück ihn verfolgte, konnte er die Geringschätzung seiner Feinde gegen ihn am wenigsten tragen.

Was Karl ins Verderben brachte, war weder Hochmuth noch Ruhmgier, sondern daß er seinen Zweck vergaß, und so wenig die

Kräfte seines Reichs, als des aufstrebenden Rußlands kannte. Zu diesem Reiche schlug sich fast alles; ihm trat alles fern, oder rupfte wo es rupfen konnte. Die niedrige Art, wie der englische Gesandte einen Privatmann in Konstantinopel verhindern wollte dem Könige Geld zu seiner Rückreise vorzuschießen, der Plan den man früher gemacht hatte ihn auf dieser Rückreise aufzuheben, und so viel andres zeigt wie man gegen ihn dachte. Hätte er nach seinen ersten Siegen sich auf die Beschützung seines Reichs eingeschränkt, und dieß durch Bündnisse gesichert! Aber ein hartes Loos ist und bleibt es, wenn nachbarliche Regenten so verschiedner Denkart mit leidenschaftlichen Entwürfen in Eine Zeit treffen; nur Unglück oder der Tod scheiden sie auseinander.

Die persönlichen Tugenden Karls des Zwölften verkennet niemand. Mäßig, arbeitsam, unermüdlich, hart gegen sich, gerecht gegen andre, gottesfürchtig, züchtig, im höchsten Grad redlich, war er wie durch Natur, ohne daß er daraus sich ein Verdienst machte; eine lange Gewohnheit hierin war ihm zur Natur worden. So wollte er daß auch andre gegen ihn seyn sollten. Sein Verstand war hell; er liebte die mathematischen Wissenschaften, hielt den nur für einen halben Menschen der sie nicht liebte; und Todfeind war er den Wollüsten.

Jungfräuliches Antlitz Karls! wenn ich dich in deiner Todtenmaske, die Kugel in der Stirn, betrachte, und daran denke wie viel unselige Mühe du dir, wie viel Unglückliche du wider Willen gemacht hast, wer beneidete noch das Schicksal zu einem unumschränkten Herrscher geboren zu seyn, und jugendlich das Glück zur Freundin gehabt zu haben? Sie lockt und verlockt, die falsche Göttin; festen Charakteren zumal ist sie gefährlicher als schlüpfrigen leichten!

Eintritt Karls des Zwölften in die Walhalla.

Als Gustav Adolph aus dem Sterngezelt
(Auch droben war er noch um Schwedens Wohl
Bekümmert) niedersah in dunkler Nacht,
Hört er die Kugel, die vor Friedrichshall
Die ehrne Stirn des Königs traf. „Er fällt,“
Sprach er, „wie ich, von des Verräthers Hand;
Ich will entgegengehn dem Kommenden.“

Betäubt, doch unerschüttert, nahte Karl
Dem Ueberirdischen, die Hand am Griff
Des Degens, halb gezuckt. „Laß diesen da;“
Sprach Gustav, „hier, hier ist das Land der Ruh’,
Die lebend dir versagt ward, und du andern
Versagen mußtest. Sohn, wie lässest du
Dein Reich? In wessen Händen sind die Länder
Die ich erwarb mit tapfrer Schweden Blut?
Doch, wie gewonnen, so verloren. Komm!“

Sie gingen fürder, schweigend Karl; und Gustav
Fuhr freundlich fort: „Ich werde dich nicht richten;
Dich strengete mein Vorbild an, doch falsch.
Nicht alles wird durch einen festen Willen
Und Muth; auch Klugheit ziemt und Mäßigung
Dem Manne der regieret, der in Stürmen
Das Steuer führet. Kommt, ihr Treuen, kommt!
Die er voran in manchen Schlachten sandte,
Dem Waffenbruder, kühlet ihm die Stirn.“

Sogleich umschloß ihn welch ein zahlreich Heer
Der Tapfern, die er sich vorangesandt.

Sie küßten seine Hand, sie kühlten ihm
Die glühnde Stirn; sie wollten ab ihm gürten
Den Degen. „Diesen," sprach er, lasset mir!
Auch in Walhalla trag' ich ihn so lang,
Als einer meiner Treuen drunten noch
Gefangen ist. Die Braven!"

Gustav führt
Ihn freundlich fort. „Du wirst gerichtet werden,
Von deinem Vater nicht; er stehet dir
Mit andern hart entgegen; doch ich will
Vertheidigend, so weit ich kann, dir beistehn.
Nicht nach Erfolgen, nur nach Recht und Pflicht
Und That und Willen wird parteilos dich" —
„Wer"? fragte Karl. — „Held Gustav Wasa richten,
Da kommt er!" —

Was des alten Königes
Gerechtes Urtheil war, die Worte sind
Dem Lauschenden entronnen. Ach, die Blätter
Des obern Schicksals sind den Sterblichen
Unlesbar, unverständlich.

Aber als
In kurzem (denn da droben schwinden Jahre
Minuten gleich) des zwölften Karls Befeinder
Auch nach und nach ankamen! und dann auch
Ankam Peter der Große, sahe Karl
Ihn stumm an, wandte weg den trocknen Blick,
Und ging mit Oxenstirna, Torstenson
Und Banner, Wrangel, Löwenhaupt und andern
Schwedischen Männern in den nächsten Hain.

Glück und Unglück fester Charaktere.

Ein fester Charakter verdient Ehrerbietung und Nacheiferung; wie alle großen Tugenden aber ist auch er im Uebermaß gefährlich. Er kann viel tragen, muß aber auch oft viel tragen, zumal wenn er es sich selbst durch unbiegsame Festigkeit zuzog.

Seine erste Gefahr ist die Einseitigkeit. Niemand übersieht in allem alles. Gewöhnte er sich nun zu einer Gedankenreihe, so wird ihm bald jede andre unsichtbare unerträglich, zuletzt so unvernehmbar daß man andrer Sprache und Sinn durchaus nicht mehr verstehet, und sich nur höret. Da aber bekanntermaßen Umstände und Zeiten, da mit ihnen Ansichten der Dinge und Leidenschaften wechseln, und man sodann einseitig, fest auf seinen alten Meinungen sich wie in einer neuen, unbequemen Welt befindet, wie könnte man in ihr Theil nehmen, da uns zu dieser Theilnehmung Biegsamkeit, Lust und guter Wille fehlet? Wir sprechen sodann als alte Siebenschläfer die aus ihrer Höhle hervortraten, als Männer des Testaments der Urzeit.

Zweitens. Nichts ist gefährlicher als fixe Ideen, wenn sie auch nicht einseitig wären. Nach ihnen modeln wir alles Neue; an sie hängt dieses sich als etwas altes an. Mit jeder fixen Idee verliert das Gehirn Elasticität und Gewandtheit; wir wiederholen uns und werden andern zur Last, mithin werden wir lästig wiederholend. Sind diese fixen Ideen nun sogar falsch, überspannt, traurig, so zieht sich ein dunkler Faden durch unsere und anderer Denkart. Eine Lüge wird zur Gewohnheit, d. i. zur seynsollenden Wahrheit; wir und andere denken und handeln in einer Welt des Wahnes. Wie zahlreich verschieden diese Welten sind, wird man nur dann gewahr wenn man auf die fixen Lieblingsideen verschiedener, insonderheit bejahrter, fester und sogenannt großer Charaktere merket.

Drittens. Festigkeit, wenn sie zur Härte wird, fordert von andern viel, weil sie sich selbst viel zutrauet. Und da wir gegen uns immer parteilich sind, auch in Gedanken leichter etwas für möglich halten als wir es selbst zur That bringen könnten, so wird insonderheit bei befehlenden Ständen die Festigkeit leicht Härte des Charakters. Ihr Schutz wird, selbst gegen die Vernunft, ihrer Lieblinge Bollwerk, und ihr stürmender Angriff, zumal wenn er mit Zutrauen geschieht (dem junge, liebende, aufbrausende, unternehmende Charaktere selten widerstehen mögen), äußerst gefährlich. Wie mancher Jüngling ist durch das Zutrauen das man zu ihm hegte über seine Linie gesprengt worden! Glücklich, wenn er sich zusammen nimmt und erholet. Aeußerst gefährlich sind bei blendenden Seiten aufdringende Menschen. Sie lassen von ihrem Vorsatz nicht ab; um Ruhe zu haben willigt man was man nie willigen würde, zu seinem und ihrem Schaden.

Viertens. Ein fester Charakter der über die Linie hinaus ist, kehrt selten zurück. Er will sich nicht widersprechen und rennt in sein Unglück. Da Verschlossenheit meistens mit Festigkeit gepaart ist, so vertrauete sie ihr Herz niemanden, und wem sie es vertrauete, an den glaubte sie vielleicht fester als sie sollte. Daher und aus mehreren Ursachen daß leichte, lose, schlüpfrige Menschen unter ähnlichen Menschen leichter ihr Glück machen als feste Charaktere, wenn diese nicht auszeichnend das Schicksal begünstigt. Jenen sind alle Wege und Formen recht; sie drehen und wenden sich nach der Zeit, täuschen sich und andere mit einer Art Lügenfreude, und stehen, wie man sie wirft, aufrecht. Für Schälke, sagt man, ist die Welt gemacht; sie will betrogen seyn und wird betrogen. Wie die Natur nichts durchaus hartes leiden kann, so nagt und frißt sie am meisten an harten Charakteren. Was sich nicht beugen läßt, bricht, früher oder später.

*

Von Karl dem Zwölften ist dieser Charakter allem nicht abgezogen; denn Eine Person, zumal ein König, gibt keinen allgemeinen Charakter. Karl war bescheiden, hörte genau, schwieg und bemerkte. Er zankte nie, fuhr niemanden an, befahl nicht zu gehen, sondern ging voran, war sehr gefühlvoll über jedes Unrecht das er zugefügt zu haben glaubte. Indessen auch er trug die Folgen eines festen Charakters. Bei seinen fixen Ideen verkannte und vergaß er die Welt; seinen braven Schweden muthete er in Polen, in der Ukraine, in der Türkei und in Norwegen Dinge zu die nur er und wenige ertragen konnten. Die Freunde endlich, denen er Zutrauen schenkte, wurden fast alle, wenigstens nach seinem Tode, unglücklich.

Hätte Karl aber auch gelebt, wäre er wohl dem Versprechen das er dem Freiherrn von Görtz that, treu geblieben, die Münzpapiere nur bis auf solche Zeit, in solcher und keiner größern Anzahl gelten zu lassen? Oder hätte ihn, bei fortdauernd widrigen Umständen, sein fester Geist nicht auch über die Linie geführet? Mit einem festen Charakter der unumschränkt handeln darf, mithin die wohlthätigsten, aber abgemessene Plane zu verderben jeden Augenblick im Stande ist, hat man ein böses Gewerbe. Der blinden Macht kann endlich nur die blinde Macht obsiegen.

Einer der Anhänger Karls, der glücklich entkommen aber der Welt, wie sie damals um ihn ging, müde war, schrieb vor seinem Tode:

Las!
Las de boire et de manger,
Las de trahir les créanciers,
Las de lasser les amis,
Las de la poursuite des ennemis,
Las de vivre en torture,
Las de voir la même turlure

Las enfin de moi-même
Je meurs d'une résignation extrème.
Adieu.
à Hertzberg, ce 22 Mai 1728. *Sam. Fr. v. Hagen.*

So endigen nach erlebten großen Scenen, in die sie von festen Männern gezogen wurden, weichere Charaktere. Sie wurden überstrengt und — erschlafften.

3.

August von Polen und Stanislaus der Erste.

Ein anderer Charakter als Karl der Zwölfte war Friedrich August. Von der Natur mit tausend Geschicklichkeiten, mit Schönheit und einer Riesenstärke begabt, mit Neigungen zum Glanz, zur Pracht, zum Wohlleben überreichlich versehen, ward er ein galanter Held in einem Grad wie es außer dem Roman in der Geschichte wenige geben möchte. Wäre auch nur die Hälfte dessen wahr was das galante Sachsen[1] erzählet, so sprächen wir: „genug!" und wünschten im Artikel der Lustbarkeiten, der Verschwendungen, der Liebschaften, der Hof- und Ministerintriguen dergleichen galante Helden der Welt nicht viele. Manche Scenen dürften jetzt auch kaum mehr gespielt werden können; so sehr hat sich durch Uebermacht der Vernunft und Sittlichkeit auch bei sogenannt königlichen Ausschweifungen der Ton geändert.

Daß seine theuer erkaufte Wahl zur polnischen Krone diesem Reich sowohl als seinen Erbstaaten schädlich gewesen, findet jetzt keinen Zweifel mehr, da ein ganzes Jahrhundert hinab die Folgen am Tage liegen. Nicht nur daß durch den leichtsinnigen Angriff Lief-

[1] La Saxe galante, Amsterd. 1734.

lands und durch das Bündniß mit dem Czar zwanzig Jahre hindurch Verwüstungen in Polen veranlaßt wurden wie sie seit den Zeiten der Tatern kaum gewesen waren, und daß August seinen Erblanden selbst den Feind auf den Hals zog; er hielt, als ob er dazu berufen gewesen wäre, dem furchtbarsten Nachbar Polens die Leiter, zu einer Höhe hinaufzusteigen auf welcher dessen Nachfolger fortan dieß unglückliche Reich niedriger als eine ihrer eignen Provinzen beherrschten. Der Geist der unter Johann Sobieski den Charakter der Polen achtbar gemacht hatte, erlosch mit ihm völlig, an dessen Stelle Pracht, Luxus und Ueppigkeit traten. Die alte polnische Nationalmacht ward eine glänzende Garde; die obern Stände gewöhnten sich zu einem Aufwande den weder Jude noch Sklave bestreiten konnte, und da in Polen der erwerbende Mittelstand, die Säule eines Staats, fehlte, auch niemand daran dachte daß wenn alle umliegenden Länder ungeheure Fortschritte machen, ein in üppiger Barbarei zurückbleibendes Mittelland um so ärmer, schwächer und verächtlicher, zuletzt aber gewiß den Stärkern zur Beute werde, so ward in langen Prachtaufzügen ein halbes Jahrhundert hindurch vorbereitet was gegen das Ende des Jahrhunderts rasch erfolgt ist, Polens Zerreißung. Mit Augusts des Ersten Wahl war sie unterzeichnet worden, denn eine Nation die ihre Krone mehreren Auswärtigen feil bietet, und sie dem zuletzt Meistbietenden zuschlägt, ist keine Nation mehr. Indem sie sich jedem mächtigen Auswärtigen zur Beute gegeben, hat sie sich zu allem verkaufet.

Polens Magnaten, zürnt ihr daß man euch mißhandelt? Zürnt und schämt euch eurer Väter die euch verkauften.

Es war wohl nicht Eigensinn allein von Karl dem Zwölften daß er auf einem Piasten bestand, der Polens König seyn sollte; er sah den Zustand der Länder ringsumher, dabei auch Polens Zustand. Ein ruhiger, patriotisch thätiger Piast allein konnte ihm aufhelfen; schwerlich ein Gewirr auswärtiger Cabinette, und ein fremd

eingeführter Luxus niemals. Es ist ein angenehmer Traum, sich den vielerfahrnen, vielgeprüften, dabei gesetzten, ruhig überlegenden Stanislaus die lange Zeit die er gelebt hat auf Polens Throne zu denken. Hinter Romulus Sobieski ein Numa. Gewiß würde er Polens Geist erweckt, den arbeitenden Mittelstand emporgebracht, seinem Reich eine Nationalmacht verschafft, diese durch kluge Bündnisse befestigt haben; seiner Nation würde er in seinem langen Leben der wohlthätige Philosoph worden seyn, der er jetzt in seinen Schriften nur heißet. Drei Schläge that das Schicksal als es Polen seinem Untergange entgegenlaufen sah; drei Schläge that es an den Wahlpalast ob jemand vernähme. Den ersten als Karl der Zwölfte auf seinem Kopf für Stanislaus bestand; ganz Polen hätte ihm zufallen sollen, und für den eingebornen König gegen die Nachbarn mit Gut und Blut fechten. Vergebens. Den zweiten Schlag that es als nach Friedrich Augusts Tode Stanislaus, mächtig unterstützt, wieder zur Wahl kam. Jetzt gebot schon der mächtigere Nachbar; es war vergebens. Den dritten that's als Adam Czartoryski zur Krone gelangen sollte. Geschah es zur Ruhe dieses edeln Mannes daß ihn durch einen schnellen Wechsel der Dinge die Vorsehung damit verschonte? oder war Polen zum Untergange reif?

Sonderbar daß keine Nation aus rein slavischem Stamm sich ihre eigne Gesetzgebung (Autonomie) hat erhalten können, so blühend viele derselben waren. Denn wohnten slavische Völker nicht im östlichen Deutschland bis zur Elbe, von der Ostsee bis zum adriatischen Meer, bis an die Gränzen Griechenlands hinunter? Und wie fleißig, wie ländlich blühten voreinst diese Länder? wie kriegerisch wurden sie vertheidigt! Was war's was diese Völker allenthalben unter fremde Botmäßigkeit brachte? Ihre unzusammenhängende Verfassung, die bestechliche Weichheit und Ueppigkeit ihrer Magnaten. An aufbrausendem Muth fehlte es den Völkern nie; desto mehr

aber an festbeharrendem, überblickendem Sinn, an Treue und Eintracht.

Wohlthätig rettete das Glück Polens wohlwollenden König-Philosophen, Stanislaus Leszynski. Nie drang er sich vor. Als Karl durch ihn in Gefahr kam, verbat er die Krone; noch einmal gewählt, grämte er sich abermals nicht als man ihn zurücksetzte. Sein Lothringen ward ihm ein schöneres Polen, in welchem alles als einen Vater ihn liebte und ehrte; sein Hof ein Musensitz, den er sich, wiewohl auf andre Weise, in seinem Geburtslande auch würde geschaffen haben.

Inhalt der Werke des wohlthätigen Philosophen. [1]

Nicht durch Witz und stechenden Scharfsinn zeichnen sich diese Werke aus; wohl aber sind sie mit dem Gepräge des richtigen Verstandes, und eines ebenso gesunden Herzens durchaus bezeichnet. Auch im kleinsten Aufsatz spricht Bonhomie, Redlichkeit, Güte.

Den Anfang des ersten Bandes macht ein väterlicher Rath des Königes an seine Tochter, die Königin in Frankreich, würdig, aufrichtig, liebreich. Ein Schreiben des Königes über seine Flucht aus Danzig, voll ruhigen Gefühls in Betrachtung überstandener Gefahren, billig gegen seine Feinde, dankbar gegen seine Erretter und Wohlthäter folget. [2] Ein andres Schreiben unter fremdem Namen (d'un Seigneur Polonais), geschrieben zu Königsberg, seine zweite polnische Wahl betreffend [3]; Mäßigung und Liebe zu seinem Vaterlande haben es dictiret.

Der folgenden Aufsätze Namen dürfen nur genannt werden: „Das wahre Glück besteht darin, wenn man glücklich macht.

[1] Oeuvres du Philosophe bienfaisant, d. i. Stanislaus Leszynski. Par. 1763. 4 Volum.

[2] Vol. I. p. 46.

[3] p. 156.

Hoffnung ist ein Gut, dessen Werth man nicht genug kennet. Gedanken über die Gefahren des Witzes.

Gespräch eines Souverains mit seinem Günstlinge über das scheinbare Glück menschlicher Stände.

Von Wünschen. Ueber das Glück des Lebens. Brief an die Akademie zu Nancy, sie zu neuem Eifer aufmunternd und belebend."

Der zweite und dritte Band enthalten Bemerkungen über die Staatsverfassung Polens. Verständig, väterlich, gütig. Warum konnten diese Bemerkungen nicht thätige Hülfe werden?

Gespräch eines Europäers mit einem Insulaner des Königreichs Demokala. In einem erdichteten Lande realisirt Stanislaus seine Wünsche für die politische Glückseligkeit eines Volkes, da man ihm, sie in seinem Vaterlande zu realisiren, nicht gönnte.

Der vierte Band widerlegt die Irreligiosität aus Grundsätzen des gesunden Verstandes. Ueber die Unsterblichkeit des Namens. Moralische Reflexionen. Ueber Freundschaft, Religion, Philosophie, Gesetze, Gesellschaften, Tugenden und Laster, über Leidenschaften, Glück und Unglück, Zustände des Lebens, Vergnügungen. Eine Antwort auf die bekannte Preisschrift Rousseau's, ob Künste und Wissenschaften den Verfall der Sitten bewirken: Discours, worin eine der vornehmsten Ursachen des Verfalls der Wissenschaften in diesem Jahrhundert darin gezeigt wird daß die welche Wissenschaft treiben, sich mehrere Talente zutrauen als sie haben. Wahr!

Ohne Anmaßung, mit hellem, schlichtem Verstande sind alle diese Materien bearbeitet, der Person Stanislaus, der kein Gelehrter von Profession seyn wollte, würdig. Wie entfernt von dem Afterund Aberwitz, der damals schon durch Voltaire's Nachäffer Mode zu werden anfing. Lebenslang ward der König geliebt und geachtet;

immer wird man ihn als einen gutmüthigen Mann, als einen redlichen Staatsweisen ehren.

Weh, unglücksel'ges Polen, dir!
Daß deinem Biedersohne du
Zweimal die Krone gabst und nahmst.
Du solltest nicht, befreit durch ihn
Von Unterdrückung, Neid und Haß,
Von Trägheit, grober Ueppigkeit,
Ein Reich der Freiheit, der Vernunft,
Der Eintracht werden; solltest nicht
Aufblühen zu Demokala.[1]
Aussprachest du dein Veto selbst;
Und das Verhängniß unterschrieb.

Wohl aber, Stanislaus, dir!
Daß vom herculisch langen Kampf
Das Schicksal dich befreiet sprach;
Vom Kampfe mit der Hydra, mit
Den Stymphaliden (schrien sie nicht
Ihr Machtwort: nie poswalam aus
Zehntausend Schnäbeln?) Auch vom Stall
Augias, und dem Stier, dem Hirsch,
Dem Eber, und der Nähe des
Dreileibigen Geryon? Dir
Beschied die Gütiglohnende
Ein Paradies, das dir zum Reich
Der Wissenschaft und Kunst gedieh,
Lothringen, dein Demokala.

[1] Entretien d'un Européen avec un Insulaire du Royaume de Democala. Oeuvr. du Philosophe bienfaisant. Tom. III. p. 223.

Kunstsammlungen in Dresden.

Für Deutschland und das Kurfürstenthum Sachsen war es ein Verlust daß ein Fürst von so seltnen Vorzügen, die Friedrich August körperlich und geistig besaß, durch die polnischen Verwirrungen und Kriege gehindert ward für Deutschland allein zu leben. Der großmüthige, durch Reisen gebildete, kunst- und welterfahrne Kurfürst würde den Wissenschaften in seinem Lande, das reich an Naturproducten und Anlagen zur Wissenschaft ist, vor vielen andern Ländern Deutschlands den neuen Glanz gegeben haben, auf den es seit der Reformation den ersten Anspruch hatte. Leibnitz schlug dem Kurfürsten eine Akademie der Naturmerkwürdigkeiten[1] zu Sammlung und Erforschung derselben nach einem großen Plan vor, den er einestheils durch reiche Sammlungen dieser Art in Wirkung setzte, anderntheils unter den polnischen Händeln aufgab. Dresden indeß zierte sein prachtliebender Geist mit Gebäuden; unter ihm war es eine Schule der Artigkeit, und ist es geblieben. Vor allem aber sind die Kunst- und Alterthumssammlungen, die er mit ansehnlichen Kosten stiftete, Trophäen seiner Regierung. Was ein Friedrich August im Anfange des Jahrhunderts anfing, hat ein anderer Friedrich August am Ende desselben vollendet.[2] Durch sie ist Dresden in Ansehung der Kunstschätze ein deutsches Florenz worden.

[1] Collegium Curiosorum Augustum. Eine Nachricht davon findet sich in Tenzels kurieuser Bibliothek des Jahrs 1704. p. 45 u. f.

[2] Die erste Sammlung an Münzen hatte Kurfürst August schon 1560 gemacht; Johann Georg der Dritte hatte sie mit Streithämmern, Urnen und Idolen vermehrt. Von Friedrich August dem Ersten schreibt sich aber die eigentliche Kunst- und Alterthumssammlung her; Friedrich August der Zweite hat sie vermehrt, und zu einem Museum geordnet. S. Lipsius Beschreibung der Antikengalerie, Dresden, 1798. Einleitung. Zwischen 1720—1730 wurde das meiste gesammelt; 1785. 1786. geschah die Versetzung in den japanischen Palast.

„Wie aber," sagt man, „ist's gut daß Italien seiner Kunstreichthümer beraubt werde? Dieß Land, das zu ihrer Aufbewahrung erschaffen zu seyn scheinet. Unter jenem glücklichen Himmel, in Regionen der Ruhe, milder Regierungen und eines Pontificats standen sie da, jedem Künstler zu jeder Zeit zugangbar. Ein großer Theil war anvertraut erbliches Gut alter Familien. Aus Vorurtheil und Stolz der Geschlechter waren sie der Nation werth. Verpflanzt in andere Gegenden, hie und da in ein Gewühl das den ruhigen Künstler störet, oder gar in unsichtbar gewordne einzelne Schlösser und Paläste sind sie nicht mehr, was sie in den Museen und Villen Italiens waren."

So spricht man und hat in einigem sehr Recht. Wenn Pluto die schönsten Statuen in Albions zerstreuete Parks entführte, so sind sie dort, der Proserpina gleich, verschwunden. Der Lord und die Lady studiren an ihnen nicht; und welcher ausländische Künstler ist reich genug um in den zerstreueten Parks der Großen Albions Kunstwerke zu sehen wie er sie in Rom sah und studirte? Auch in das schöne, aber ferne Spanien sind Kunstwerke wie ins ferne Elysium, nahe den herculischen Gränzen verflogen. Und wer mag sie besuchen am Nordpol? — Wie im geräuschvollen Paris ihre Anwendung seyn werde, wird die Zeit lehren. — Verglichen mit allen diesen Ländern macht Deutschland (verzeihe man dem Deutschen diese Vorliebe) eine Ausnahme. Mit Italien ist Deutschland nur eigentlich ein Land; denn ein großer Theil der Einwohner dieses Sitzes der Kunst ist deutscher Abkunft, und seit einem Jahrtausende waren beide Länder in Ansehung des Handels und der Regierung fortwährend in Streit oder in Gemeinschaft. Aber auch diesen Zusammenhang nicht gerechnet, hat Deutschland seit Wiedererweckung der Künste mit Italien in ihnen gewetteifert, und war ihm, aller seiner Nachtheile ungeachtet, in manchen Erfindungen vorgeeilet. Vielleicht hat auch der deutsche Künstler vor andern fremden Nationen den Vorzug daß er keine

unablegliche Manier zu den Kunstwerken Italiens bringet; es müßte denn seit Dürer, Holbein und ihren Vorgängern, Richtigkeit der Zeichnung und Charakterwahrheit, die oft in strenge und dürre Härte überging, ihre Manier seyn. Von solcher aber fingen die Griechen und ältern Florentiner auch an, ja sie ist aller Kunst Eingang. Wenn also deutsche Fürsten Gemälde und Alterthümer in ihren Ländern sammelten als es noch Zeit war, und die Galerien zu Wien, München, wo auch Mannheim und Düsseldorf ist, Dresden, Kassel u. s. noch blühen, so sind sie als Colonien der Kunst, als Vorbereitungen zu betrachten die den Schüler über die Alpen hinleiten. Sind (um nur die neuesten Zeiten zu nennen) Mengs und Winckelmann nicht Deutsche? Von Dresdens Kunstsammlungen geweckt, wurde Winckelmann Lehrer der Kunst für alle Nationen. Sein erstes Buch: „über die Nachahmung griechischer Kunstwerke“ schrieb er in Deutschland. Seitdem sind alle Völker Europa's, die an der Kunst theilnehmen, seiner Spur gefolget.

Blühe, deutsches Florenz, mit deinen Schätzen der Kunstwelt!
Stille gesichert sey Dresden Olympia uns.
Phidias-Winckelmann erwacht' an deinen Gebilden,
Und an deinem Altar sprosset Raphael-Mengs.

*

Ueber alles Kunstlob erhebt sich der kurze Zusatz daß, wenn ein Friedrich August vor Anfang des verflossenen Jahrhunderts die polnische Krone kostbar suchte, ein anderer Friedrich August sie vor Ausgang des Jahrhunderts fürs Beste seiner Länder gerecht und würdig ausschlug. Das Jahrhundert das ein Alcibiades begann, beschloß ein Aristides.

4.
Peter der Große.

Wenn ein Monarch den Namen des Großen verdient, so ist's Peter Alexiewitsch; und doch wie wenig sagt der Name! Er deutet nichts als ein Verhältniß an, das man nur höher oder tiefer nehmen darf um zuletzt ihm in unermeßlich großen oder kleinen Größen ganz zu entkommen; eine charakteristische Eigenschaft des Mannes bezeichnet der Name nicht. Selbsthalter nennen sich Rußlands Monarchen; Er war dieß nicht allein, sondern Selbsteinrichter und Haushälter seines Reichs, ein allenthalben umherwirkender Genius, der hier anordnete, dort schuf und lenkte, dort anregte, lohnte, strafte — überall aus unermüdlichem Triebe er selbst, nie durch ihn ein anderer. Dieser Trieb, diese Geniuskraft zeigt sich in seiner kleinsten und größesten Unternehmung, verbunden mit Klugheit, Entschlossenheit und auch im wilden Zorn mit einer bald rückkehrenden Billigkeit und Menschengüte. Was jener Wilde von einem Engel Raphaels sagte: „er ist meines Geschlechts!" gälte von diesem erhabenen Wilden.

Schon im Knaben zeigte sich der anordnende Genius, der in Moskau zuerst eine eigne Compagnie errichtete und in ihr selbst von unten auf diente. Dieß Dienen von unten auf, der damaligen Denkart seiner Nation ganz entgegen, war, wie sein Tagebuch [1] zeigt, zu See und Land, in Handwerken, Künsten und im Kriege, Peters Einmaleins, seine Regel; er glaubte, man könne nichts was man nicht von unten auf gelernt habe. So lernte er den Schiffbau, das Drechseln, Eisenschmieden, so diente er militärisch hinauf zu See und zu Lande. Erst bei der Krönung Katharina's, wenige Zeit vor seinem Tode, wurde er Viceadmiral; Schout by Nacht mußte er lange bleiben, und würde der Admiralität übel begegnet seyn,

[1] S. Tagebuch Peters des Großen, übersetzt von Backmeister. Riga.

wenn sie ihn auf seine eigne eingereichte Supplik früher befördert hätte als es ihm gebührte. Dieß wie alle seine Einrichtungen waren ihm nicht Regentenspiel, sondern Ernst. Früh überwand er in sich seinen Abscheu gegen das Wasser und Wasserfahrten so sehr daß der Seedienst zeitlebens ihm eine blinde Leidenschaft ward, und die Fahrt auf dem Wasser ihm zuletzt sein Leben selbst kürzte.

Schauderliche Empörungen und Lebensgefahren umrangen ihn in der zartesten Kindheit; am Altare einer Kirche, wohin ihn seine Mutter geflüchtet, stand in einem Auflauf das Messer eines wüthenden Strelitzen schon an seiner Kehle, als die Stimme eines andern Aufrührers: „Bruder, halt! nicht am Altar!" ihn rettete. Nach vielen Jahren erkannte er diesen Strelitzen, fuhr, als er sein Gesicht sah, schaudernd vor ihm zurück, und entfernte ihn schreckhaft so weit daß dieser ihm nie vor die Augen mehr kommen konnte. Ohne Zweifel waren die Eindrücke, die er von so früh erlebten Scenen des häuslichen Aufruhrs und der Verrätherei in seinem Gemüth trug, Ursach daß er bei Regungen dieser Art scharf, hitzig, oft grausam verfuhr, wie die Geschichte seines unglücklichen ältesten Sohns zeiget. „Ich weiß," sagte er, [1] „daß man mich auswärts grausam und einen Tyrannen nennt; ich muß es aber seyn, denn ich habe zweierlei Unterthanen, hartnäckige und lenksame, treulose und treue." Kein andrer als ein gefaßter, kluger und zufahrender Geist wie Peter hätte ein so ungeheures Widersprechen und Umgehen der Befehle überwinden, kein andrer als er den Verschwörungen der Strelitzen, Bojaren, Roskolniken (der Altgläubigen) u. s. entgehen mögen. Einige Momente der Art reichen an die höchsten, die man in der Geschichte lieset. Auf der See wagte er sich wie Cäsar mit dem Wort: „der Czar kann nicht ersaufen!" durch alle Gefahren.

Früh, bei der Belagerung Azows, lernte er den Mangel seines Reichs an Künsten und Kunstverständigen zu Lande und Wasser

[1] S. Stählins Originalanekdoten von Peter dem Großen, hie und da.

kennen; fortan war und blieb dieses bis ans Ende seines Lebens sein Hauptgedanke. Hierüber hörte er die Ausländer, vor allen seinen le Fort; hierin ließ er sich unterrichten und verwarf ungeprüft keinen neuen Gedanken; hiezu trat er seine zwiefache Reise durch Deutschland nach Holland, Frankreich, England an, sah und nutzte was in den kleinsten und größesten Städten zu nützen war. Unverdrossen zeichnete er auf in seine Schreibtafel, besprach sich mit allen Gewerben und Künsten, lud jedes Vorzügliche nach seinem Rußland und Petersburg ein; legte zu allem selbst Hand an. Seinem Gesandten zum Nystädter Frieden trug er für sich Kunst-, Künstler-, Gewerb-, Haushaltungsgeschäfte auf; über diese sollte er ihm, über die Friedensunterhandlungen an den Senat berichten. An den Rand des Entwurfs einer Akademie der Wissenschaften bemerkte er Commissionen an seinen General in der Ukraine über Ochsen und Schafe. Sämmtliche wahre Wissenschaften sah er als unentbehrlich in ihrer hohen Nutzbarkeit an; er betrachtete sie sowohl als Unterricht und Vervollkommnung zu größerer Tüchtigkeit, als auch wie Werkzeuge zu unzähligen praktischen Vortheilen. In Rücksicht beider war ihm keine Wissenschaft gleichgültig. Mathematik und Mechanik, Sprachen und Alterthümer, Artillerie, Predigten und die Schiffsbaukunst schätzte er jede zu ihrem Zweck, in ihrem Kreise; alle wünschte er bei seiner Nation einzuführen. Einen Viceadmiral und einen Generalsuperintendenten, wie Bruinig, pries er gleich brauchbar, auszeichnend. Auf dem Todbette empfahl er seiner Nachfolgerin die Akademie der Wissenschaften unter seinen letzten, dem Reich unentbehrlichen Wünschen.

Sonderbar ist der Gedanke, daß wenn Peter die Wünsche, die er seinem Reich bei der Bestürmung Azows nöthig fand, nach dessen Eroberung dort befestigt, und von dort aus seine Plane zu See und zu Lande angelegt hätte, welch eine andre Gestalt hätte Rußland erhalten! Eine Residenz im schönsten Klima, am Ausflusse des Don, in der glücklichsten Mitte des Reichs, von da der Monarch seine

europäischen und asiatischen Provinzen wie die rechte und linke Hand gebrauchen, dem türkischen Reich hätte Trotz bieten, dem Handel der drei alten Welttheile, mithin auch des vierten, im Schooß seyn mögen! Denn von den ältesten Zeiten an, unter Griechen, Konstantinopolitanern, Genuesen, sogar unter Türken, Tataren, Kosaken blühete diese Gegend durch den Handel.[1] Der Blick irret wie in einem großen Garten umher, wenn man von hier aus zur Rechten und Linken die Provinzen Rußlands betrachtet. Die Küste Azow's ist ihm ein Schlüssel der Welt, seine gelegenste Ausfurt. Von hier aus hätte das ungeheure Reich Europa genutzt, ohne ihm je beschwerlich zu werden; und welche Mühe mit dem Zwange der Nation, mit dem Baue Petersburgs, nach und unter wie blutigen Kriegen und Siegen hätte Peter sich damit erspare! Seine erste europäische Reise aber, insonderheit die holländische Lebensart, zu der sich Peter in Saardam gewöhnte, richtete seinen Blick westwärts. Europa wollte er näher seyn, einen Hafen an der Ostsee und in ihm Holländer, Engländer nachbarlich haben. Also als August von Polen leider ihn in das Bündniß gegen Schweden zog, war sein Wunsch nach einem Hafen an der Ostsee unaustilgbar.

Zu rechter Zeit, wie leicht hätte Karl der Zwölfte auch diesen Wunsch befriedigen können! „Zweimal" (sagte Peter vor dem Nystädter Frieden) „hatte ich meinem lieben Bruder Karl Frieden angeboten, zuerst einen Nothfrieden, sodann einen generösen Frieden, den er mir aber abgeschlagen hat. Nun mögen die Schweden den dritten, einen Zwang- oder Schandfrieden mit mir eingehen." Er erfolgte, so daß, wie Peter sagte, er ihn sich selbst nicht besser hätte vorschreiben mögen. Und so küppte sich Rußland, freilich mit allen seinen asiatischen Provinzen, auf diese neue Spitze am europäischen

[1] S. die Geschichte Azows im zweiten Bande der Sammlung russischer Geschichte.

Ende seines Reichs. St. Petersburg, das neue Amsterdam, war gegründet.

In jedem Lande, fast in jeder Stadt, die Peter auf seinen Reisen besucht hat, sind Anekdoten von ihm geblieben, die ihn in den verschiedensten Situationen als denselben schildern. Eine gute Anzahl solcher Anekdoten aus seinem öffentlichen und häuslichen Leben hat Stählin zusammengetragen: [1] jede mit dem Namen ihres Autors, alle mit dem Siegel der Wahrheit bezeichnet. In allem lebt und webt Peter. Fast keinen Regenten der Vor- und Mitwelt kennen wir so genau als ihn, selbst Friedrich den Zweiten von Preußen nicht, weil Peter offener lebte. Bei mancher seiner Rauhheit bewundern und ehren wir immer den Regenten, zuweilen selbst schaudernd. Vor allem ehren wir seine Gefaßtheit, sich unter Glücksumstände zu fügen, und derselben sich nie zu überheben. Seine Briefe nach dem Siege bei Pultawa, und in seinem von den Türken eingeschlossenen Lager am Pruth zeigen mehr als alle seine kriegerischen Verwüstungen den Helden. Seinen lieben Bruder Karl bedauerte Peter über seine Unbiegsamkeit auch in Bender und Warniza; er weinte, da ihm die Nachricht von seinem Tode vor Friedrichshall zukam.

Geister, wie Peter, sind aus ihren Lebensjahren nicht zu berechnen; für Jahrtausende geschaffen, müssen sie Jahrtausende fortwirken, ehe man reine Erfolge ihres Bestrebens siehet. Billig beurtheilt man sie also nach ihrem Bestreben und nach dessen Maximen; die Grundsätze Peters waren in allem treu seinem Vaterlande, groß und praktisch. Seine Politik war offen und wahr, obgleich er nicht wollte daß selbst ein Papagai in seiner Kathinka Zimmer die gesprochenen Worte: „nach Persien gehet der Zug!" nachplaudern sollte. Was über den Tod seines ältesten Sohnes (dessen Art ihm verschwiegen ward) in seinem Innern vorgegangen, siehet man bei dem

[1] Originalanekdoten von Stählin, Leipzig 1785.

Ableben seines zweiten Sohnes, Peters. Trostlos schloß er sich eine Reihe von Tagen ein, vergessend der ganzen Haushaltung seines Reichs und aller seiner Lieblingsplane. Niemanden ließ er vor sich, auf alles Klopfen, Bitten und Rufen, auch nicht die Mutter des verstorbenen Kindes, seine Gemahlin, bis ihn vor seiner geschlossenen Thür der ganze Senat aus seinem traurigen Todesschlaf weckte. Das Verhängniß gönnte ihm die Freude nicht einen Nachfolger zu sehen, dem er sein mit so vieler Mühe gepflanztes Reich zurückließe; zu rasch hatte er sich diese Hoffnung selbst abgeschnitten; denn auch die Vermählungen seiner Töchter waren, als er starb, noch unbeendigt.

Die letzte Periode seines Lebens, seitdem er Mons hinrichten ließ (obgleich in sie auch die schon vorhergesetzte Krönung der Katharina trifft), war gewiß in seinem Innern keine friedsame Epoche. Ungeduldig seines Hauses suchte er sein Element, das Wasser, auch in der von ihm lange verschwiegenen letzten Krankheit, durch Fahrten und Gefahren. Er stürzte sich, wie seine Aerzte sagten, selbst in den Tod, aus dem ihn, wie Boerhave meinte, für fünf Kopeken Medicin hätte retten können. „Hätte er es uns nur früher gesagt, und wäre er nicht ausgefahren," sagen seine Aerzte, „noch vierzig Jahre hätte er leben können!" Nun aber starb der große Mann nach Schmerzen und Qualen den 25sten Jänner 1725 im 53sten Jahre seines Alters. Wenn es wahr ist daß er sich noch in seinen Todesschmerzen habe malen lassen, so zeigt auch dieses die Standhaftigkeit seines warmen Charakters; denn gewiß unter allen Sterblichen starb in diesen Jahren niemand unwilliger als er, er, der Schöpfer, Vater, Künstler und leidenschaftliche Liebhaber seines — unvollendeten Reiches.

Ueber die schnelle Kunstbildung der Völker.

Unterredungen auf einem Spaziergange.

D. Am ersten schönen Frühlingstage finde ich dich hier? Kein Wunder! Wie schnell und prächtig nach dem gestrigen ersten Gewitter diese weite Hecke blühet! Wie mit Schnee bestreuet glänzt sie. Es ist aber blühender Schnee, die erste Baumblüthe des gekommenen Frühlings.

E. Man sagt: „wenn der Schwarzdorn blühet, kommen keine Nachtfröste mehr.“ Dicht verschlossen hielten sich die Blüthen, bis der Frühling völlig da war. Jetzt ist er da; mit Macht sind sie hervorgedrungen und begrüßen ihn mit halboffenem Auge. Auch wir begrüßen ihn mit der Freude des Schwarzdorns.

D. Man hält sie sehr gesund, diese Blüthen. Aber — wem sannest du nach, Freund, da du so betrachtend vor ihnen standest?

E. Weder ihrem Nutzen noch ihrer Schönheit. Du weißt wie sonderbar unsre Seele manchmal Ideen paaret. Ich kam von einem Buch (wir haben hundert Bücher der Art), das auf die schnelle und schnelleste Cultivation der Völker drang; da fielen mir diese blühenden Büsche ins Auge. Ich dachte an das gestrige Ungewitter, das sie, wie man sagt, mit Macht hervortrieb, und träumte dann weiter —

D. Wovon?

E. Von vielem. Ich dachte daran daß die Natur gewöhnlich diesen Weg nicht gehe, daß sie ihre Kinder nicht übereile, sondern langsam erziehe. Der Keim, das Gräschen, der Halm, die Blättchen mit ihren Knospen, feiner und feiner; dann erst die Blüthe, und wenn, beschirmt von ihr, diese reif und gesichert ist, dann erst die Frucht. Mit einigen Gewächsen gehet sie freilich diesen Weg schneller; treibt sie aber je auf einmal dicht am Boden sogleich die Blume hervor?

D. Erinnerst du dich nicht an die Zeitlose, die auf einmal aus der Erde hervorblühet?

E. Es ist auch die letzte Blume des scheidenden Herbstes, die Ankünderin des kommenden Winters. Wir trauren wenn wir mit Zeitlosen die Wiese überdeckt sehen, und fragen uns sogleich bekümmert: „wie lang ist's noch hin ehe wir Blumen des Lenzes, Himmelsschlüssel, Veilchen wiedersehen? Werden wir sie erleben?" —

D. Jetzt haben wir sie erlebt diese fröhliche Zeit; wir freuen uns also auch dieser Blüthe. Aber verzeihe, Freund, deine Anwendung, wie die Natur ihre Kinder erzieht, und wie Menschen Menschen, ja Völker bilden sollen, scheint mir einer großen Einschränkung zu bedürfen. Die Natur ist so groß und reich —

E. Der Mensch dagegen so klein und arm —

D. Jene hat so viel Hülfsmittel und Kräfte —

E. Der Mensch so wenige —

D. Jene darf sich so lange Zeit nehmen als es ihr gefällt; sie kommt doch zu ihrem Ziel —

E. Und käme der Mensch je zu dem seinigen, wenn er irgend etwas außer der Zeit thäte? Eben wie die Natur bei jedem Gewächs seine, und eben damit ihre Zeit hält (das Jahr, die Jahrszeiten des einen sind nicht der Kalender des andern); sollten die Menschen nicht auch bei dem feinsten Werk, das sie zu treiben haben, indem sie die Natur nicht etwa nur nachahmen, sondern sie veredeln, sollten sie nicht auch mit jedem Gewächs seine Zeit halten, d. i. bei keinem Frucht vor der Blüthe, bei keinem Blüthe im Keim fordern?

D. Doch aber, wo es die Natur des Gewächses will, die Blüthe durch ein befruchtendes Donnerwetter hervortreiben? Ich dachte eben an Peter den Großen, der seine Nation auf einmal, und zwar mit Gewalt in Künsten blühend machte.

E. Ich auch; wir finden uns also auf Einem Wege. Lassen wir das Gleichniß und reden von Thatsachen der Geschichte. Es ist

wohl das wichtigste Thema, wovon in unserm Jahrhundert, in dem alles aufs schnellste cultivirt werden soll, geredet werden mag —

D. Und geredet wird, räsonnirend und deräsonnirend. Du glaubst also, Peter der Große habe sich in der zu raschen Bildung seines Volks übereilet?

E. Ich habe zu viel Verehrung gegen das Andenken dieses großen Mannes als daß ich über den kleinsten seiner Entwürfe urtheilen wollte. Hat jedes Gewächs seinen Kalender in sich, so hatte den seinigen auch er. Er sah ein wie viel er zu thun habe; ein unermeßliches Werk, die Bildung eines so großen, großen Reichs, so vieler, vieler Nationen lag vor ihm. Dagegen wie kurz ist das längste menschliche Leben! Und da er sich bald und mit erneueter Wunde zweimal ohne Nachfolger, ohne Hoffnung der Fortsetzung seines Werkes, in seinem Sinn, zu seiner Absicht sah, mußte er nicht eilen?

D. Und wohin ihn Ueberlegung nicht führte, dazu trieb ihn sein rascher Geist, ohne den er gar an keine neue Schöpfung seines Volks gedacht hätte, wäre er, seinen Vorfahren gleich, auf dem alten Czarenthron in Moskau sitzen blieben. Sein Geist aber, die göttliche Unruhe die ihn anspornte, zuerst sich selbst mit Kenntnissen zu bereichern, alles zu versuchen, Künste jeder Art zu lernen; die liebenswürdige Voreiligkeit (étourderie), die auf seinen Reisen ihn zwang an alles selbst Hand anzulegen —

E. Die zwang ihn auch, seiner Nation dieselbe Schnelligkeit der Begriffe und Fähigkeiten, dieselbe Lust und Liebe zuzutrauen und geben zu wollen die er in seinem Geist und in seiner Brust fühlte. Da finden wir uns wieder im Urtheil bei einander. Jeder außerordentliche Mensch, der über die Eitelkeit sich für den einzigen zu halten hinaus ist, traut andern seine Kräfte, und wenn er's mit Begeisterung redlich meinet, auch seinen guten Willen zu. So Peter.

D. Was den guten Willen betrifft, da wußte Peter zu gut was er seiner Nation zuzutrauen habe. Er kannte aber auch das Mittel dagegen das er in der Hand und an der Seite führte. In der Hand sein berühmtes spanisches Rohr mit dem elfenbeinernen Knopf, Dubina genannt; — an der Seite den berühmten Hirschfänger, den er im vollen Senat mit einem Schlage vor seine Brust blank auf den Tisch warf: „Seht, das ist euer Patriarch!" und zornig hinausging. Seitdem trug niemand mehr auf einen Patriarchen an; seine Dubina that auch gute Dienste.

E. Doch nicht mehr und andre als sie thun konnte. Geben wir einer Nation so viel Kaufleute, Schlosser und Eisenschmiede, Fabricanten, Stückgießer, Artilleristen, Mechaniker u. s. als wir wollen; eine kunstlernende, kunsterfahrne, ja wir setzen sogar kunstreiche Nation kann sie dadurch geworden seyn; aber auch eine gebildete, civilisirte? An der leichten Erlernung der mechanischen Künste, am Nachahmungstalent der Russen in Sprachen, Geschicklichkeiten, Fertigkeiten u. s. hat niemand der sie kennt gezweifelt; sie sind hierin vielleicht das erste Volk in Europa. Das erste Volk in Ansehung der Aufklärung und Bildung zu seyn, den Ruhm wird sich, auch nach einem Jahrhundert seit Peter, die russische Nation selbst nicht anmaßen.

D. Ein rüstiger, kluger Hausvater, was schafft er sich zuerst an? Was er am nöthigsten brauchet. Zu seinen nächsten Absichten bedurfte Peter die Geschicklichkeiten und Künste die er in Rußland nicht fand. Seine eigne Liebhaberei trieb ihn allerdings das Werk zu fördern, und so ging er, auch für seine Nation, in Ansehung dieser zuerst und unvermeidlich auf Jagd aus. Er drängte sich näher nach Europa; seine Nation mußte vor allem ein europäisches Volk, sein Petersburg ein Amsterdam werden.

E. Da finden wir uns wieder zusammen. Er maß die Nation

nach sich, nach seinen Neigungen und Planen; welcher Gesetzgeber und Haushalter machte je es anders?

Verlassen wir aber dieses schönbeblümte Gebüsch und gehen weiter. Das offene Feld lockt; der lauhe Tag wehet lieblich.

Siehest du dort jenen Landmann, wie er seinen väterlichen Boden, der geruhet hat, umpflügt, bracht, die darin verborgenen Unkrautwurzeln zerstückt, die Klöße zerklopft, dem Anscheine nach unbarmherzig mit ihm umgeht, dennoch aber höchst geduldig und verständig?

Siehe jenen andern der da säet. Gemessenen Schrittes schreitet er vor, damit die Saat nirgend zu dünn falle; die vorsichtige Egge fähret ihm nach, und begräbt den edeln Samen. Alles in Hoffnung.

Hier nun bemerke das grünende Winterfeld! Unter Schnee und Eis lag es verborgen; der Schnee deckte, wärmte es, er gab ihm erquickende Frische; die Frühlingssonne schmolz die hartgewordene Decke der Eisblumen, und führte den Samen aus der Erde hervor. Sage mir, gibt es ein schöneres Grün? gibt's einen erfreuendern Anblick?

D. Und die Anwendung?

E. Der großen Natur können und dürfen Menschen in allem nicht nachahmen; die läßt jedes an seinem Ort, zu seiner Zeit gedeihen und wachsen, ersterben und ausgehen. Des Menschen, auch des mächtigsten und des größesten Fleiß ist ein durch Gesetze engbegränzter Kunstfleiß. Wie, wenn ein Landmann auf einmal mit und durch einander vorm Pfluge säen, vor Reife des Gesäeten ernten wollte, in Furcht er möchte die rechte Erntezeit nicht erleben? Oder er finge hier, dort und da auf einmal an, und der Befehl seines Herrn riefe ihn von seiner an hundert Enden angefangenen Arbeit, der er unermüdlich obgelegen, fort —

D. Widriger Gedanke! So wird werden was nach des unermüdeten Peters Tode ward. Manches Werk wird liegen bleiben,

manches untergehen; in manchem sein Plan verlassen werden. Lässet er indessen eine tüchtige Haushälterin, die seine Entwürfe kennet, und tüchtige Dienstboten nach, die das Werk, wenn auch mit Aenderungen (denn die Zeit ändert alles), nur hie und da fortsetzen, so war die Mühe jenes großen ersten Haushalters gewiß nicht vergebens. Mich dünkt, eben dieses war der Fall mit Rußland, wie die Geschichte des fortlaufenden Jahrhunderts zeiget. Für Rußland blieb es Peters Jahrhundert. Was er, der Mächtige, gepflanzt hatte, konnte niemand ganz entwurzeln: die Form und Tendenz des von ihm gestellten Reichs blieb; ja von allen Seiten ward sie erweitert.

E. Eben. Und wenn nun Peter das Reich, wie Columbus sein Ei, auf eine Spitze gestellt hätte, auf welcher es sonach stehen bleiben mußte, auf der es aber dennoch nur gezwungen stünde? Denn natürlich steht das Ei doch nicht, wie der große Columbus es stellte.

D. Ich verstehe die Anwendung des Gleichnisses nicht.

E. Siehe die Weltkarte an; wohin gehört Rußland? zu Europa oder zu Asien?

D. Zu beiden. Dem größten Erdstrich nach zwar zu Asien; sein Herz aber liegt in Europa.

E. Wenn dieß Herz genau zwischen beiden Welttheilen läge? Gehen wir die Namen der Völker durch die sich in Rußland angepflanzt haben, Gothen, Alanen, Roxolanen gingen durch; Hunnen und andere mongolische Völker streiften hinein; Slaven, Bulgaren, Avaren, Chazaren, so manche andere asiatische Völker blieben und mischten ihr Blut mit einander —

D. Von einem europäisch-gothischen Stamm indeß, den Warägern, ward der russische Staat gestiftet.

E. An Zahl waren vergleichungsweise diese Ankömmlinge wenige; sie verloren sich in der Menge anderer Völker, wie Tropfen

im Meer, obgleich die Namen ihrer Städte und ihre Stiftungen blieben. Dagegen bei dem großen Zuge asiatischer Nationen nach Europa war Rußlands Ebene der Durchgang, und gingen sie zurück, der Rückgang. Es ward ein stehendes Meer der verschiedensten Völker, in Sprache, Bildung, Sitten verschieden. Blättere Georgi's Beschreibung der Nationen des russischen Reichs oder die gesammelten Wörterbücher der mancherlei Sprachen durch, die seine Bewohner reden; welch eine Welt von Völkern! Unter diesen Sprachen erhielt sich ursprünglich keine gothische, keine deutsche.

Aber weiter. Heiden und Muhamedaner abgerechnet, woher bekam Rußland seine Religion?

D. Aus Konstantinopel, woher es auch das Staatsgepränge des Hofes und seine frühere Bildung in Künsten erhielt. Seine Residenz war Kiew.

E. Wie viel nun in der sogenannt griechischen Religion asiatisches sey, weißt du. Es ist die älteste Form des Mönchschristenthums, wie es sich aus Asien in das griechische Reich zog, und sich da asiatisch griechisch organisirte. — Betrachten wir die Handelskarte Rußlands: aus welchem Welttheil sind seine meisten Producte?

D. Aus Asien, ohne Zweifel.

E. Dieses schon jetzt, und welche könnten gewonnen werden wenn jene ungeheueren Gegenden Rußlands, oder Rußland dem productreichen Asien näher läge! Da nun der Berg nicht zum Propheten kommt, wie wenn der Prophet zum Berge ginge?

D. Was heißt das?

E. Welchen Meeren (den bothnischen Meerbusen abgerechnet) gebietet Rußland natürlich? Dem schwarzen, wie dem weißen und Eismeer, der kaspischen See, dem Meer zwischen Asien und Amerika. — In Ansehung des Handels, der Aus- und Einfuhrt, welch ein ungeheurer Weltstrich von Meeren! Bemerken wir nun daß in den ältesten Zeiten ein so großer Handel, von den Küsten

sowohl als aus dem Herzen Asiens hinaus, über das schwarze und kaspische Meer durch Taurien und die Tatarei durch Rußlands Ströme und Länder ging; bemerken wir daß Rußland die Schlüssel zu den Dardanellen, zu Konstantinopel und dem Archipelagus in seinen Händen habe, daß auf so verschiedenen Wegen die Schätze Asiens und Amerika's ihm friedlich offen stehen; bemerken wir wie unzugänglich gesichert es von seiner europäischen Seite ist —

D. Petersburg gesichert?

E. Du vergissest daß wir Peters Eroberung, den bothnischen Meerbusen, vergessen sollten. Zum leichteren Anblick der Sache (denn über das Vergangene zu reden ist ebenso langweilig als widrig) denke dir daß wir nach einigen Jahrhunderten wiederkämen. Rußland hätte seinen Mittelpunkt am schwarzen Meer gefunden; seine asiatischen sowohl als europäischen Provinzen hätte es fruchtbar, nutzbar, urbar gemacht, und alle seine Völker, jedes nach seinem Maß, in seinen Sitten cultiviret. Aus dem unzugänglichen Herzen Asiens wäre die Aorta aller Handelswege geöffnet; die osmanische Pforte wäre nicht mehr; das mittelländische Meer wäre was es seyn sollte, in allen seinen Küsten und Häfen ein Freihafen der Welt, das Mittelmeer aller Nationen des östlichen Welthandels, welch ein ungeheures, reiches, mächtiges, arbeitsames, gewerbvolles Reich wäre Rußland! Dabei Europa ebenso unschädlich als unzugänglich. Der unbelohnten Mühe wäre es entnommen sich in des kleinen westlichen Europa's kleinste Händel zu mischen; Völker, deren es für sich so sehr bedarf, und dann gewiß besser anwendet, über seine Gränzen, europäischer Tracasserien wegen, hinaus zu spenden, damit sie an den Alpen begraben, in Rußland nie wieder aufstehen mögen. [1] In seiner prächtigen Mitte zwischen Europa und Asien geböte es der Welt friedlich.

D. Und die an der Ostsee eroberten Provinzen?

[1] Es war damals der Glaube gemeiner Russen daß wenn sie auswärts stürben, sie in Rußland wieder erstünden.

E. Die schwächste und entbehrlichste Seite Rußlands — über die walten Umstände, Gesinnungen, Bündnisse, Verträge, endlich das mächtige Schicksal. Doch gnug von diesem prächtigen Luftbilde eines Reichs wie es nach einigen Jahrhunderten seyn, vielleicht auch nicht seyn wird. Die Zeit führt ihre Entwürfe auf ihre Weise aus, der niemand vorgreifen darf; der bestehenden Convenienz der Dinge indeß, also Naturabtheilungen und Naturgränzen muß sich zuletzt alles fügen. Blicke noch einmal auf diese idealische Traumkarte des schönsten Winkels der Erde, der Küstenscheide zwischen Asien und Europa; denke dir diese Küsten, wie ehemals durch die jonischen Colonien alle cultivirt, Griechenland und seine Inseln blühend, Konstantinopel und die ganze Levante ein Freihafen europäisch-asiatisch-afrikanischer Völker, das unwirthbare schwarze Meer (pontus ἄξενος) zum zweitenmal gastfreundlich, pontus euxinus. —

D. Ich verliere mich in diesen schönen Traum. Die mildesten Provinzen des russischen Reichs, Podolien, Tsirkassien u. s. denke ich mir sodann auch cultivirt als den freundlichen Mittelpunkt der alten Halbkugel. Wenn wir nach Jahrhunderten wiederkommen, besuchen wir diese einst blühenden Küsten oder werden gar dort geboren. Da sehen wir dann Sestos und Abydus, den Ida und die trojanische Ebne; Griechenland finden wir aufgeräumt, aufgestellt seine schönen Ruinen, seine Tempel, Inschriften und Statuen allenthalben ans Licht gefördert. Was während der Kreuzzüge Venedig und Compagnie zu früh vornahmen, finden wir dann, zu rechter Zeit unternommen, wirklich; allenthalben menschliche Regierungen, in Lacedämon, Athen, auf Lesbos, Delos, in Smyrna, in Epirus. Wäre es nicht eines zweiten größeren Triumphes werth gewesen, wenn Peter sein Werk dort fortgesetzt hätte wo er es angriff, am schwarzen Meere?

E. Die Zeit war noch nicht da. Dort war sein erster Feldzug; die Pforte war damals noch zu mächtig. Mit seinen westlichen Lieblingsoperationen erschwerte er sich freilich sein Werk sehr; aber er

trieb es mit unzerstörbarer Lust und Liebe; er lebte wie ein Holländer. Die Großen seines Reichs, Knesen und Bojaren, waren freilich nicht geneigt so zu leben; asiatisch Blut, Konstantinopolitanische Prachtliebe, Tsargorods Lebensweise floß in ihren Adern. In Peters Reich sollte alles Dienst seyn; und solange er befahl, diente — und stahl man, wie sein Polizeiminister Jaguschinski ihm letzteres bei vollem Senat im Namen aller unverhohlen sagte. Fremde Künstler und Glaubensgenossen mochte der große Kaiser einführen; sie cultivirten von innen seine Nation nicht. Der Nationalcharakter, die griechische Sitte und Lebensweise, endlich die griechische Kirche standen felsenfest da; sie konnten weder, noch wollten sie bei einer andern, geschweige der holländisch deutschen Sitte und Kirche zur Lehre gehen. Peter indeß erfüllte seinen Beruf; mit dem übersehendsten Geist diente er auch im Bau seines Staates von unten hinauf, so weit er kommen mochte; den Fortbau überließ er der Nachzeit. „Wenn ich nicht Czar geboren wäre,“ sagte er, „möchte ich Admiral von Großbritannien seyn.“ Wohlan! wenn er wiederkommt, wird er vom schwarzen Meer oder von Konstantinopel aus Großadmiral der Betriebsamkeit und des Gewerbes gesammter Theile der alten Welt werden; sein Bild wie des Kolossus zu Rhodus beschreite am Hellespont beide Welttheile sichernd, friedlich.

D. Kennst du das Denkmal, das ihm Katharina die Zweite errichtete?

E. Wer sollte es nicht kennen, da Falconet, sein lauter Meister, und auch für oder wider Falconet seine laute Nation, darüber so viel geredet und geschrieben. Bei solcher Gelegenheit ist dem guten Gaul des alten Marc Aurels übel begegnet worden.[1]

D. Was hältst du von Falconets felshinansprengendem Reiter und Roß, dem eine Schlange in den Schweif beißt?

[1] Observations sur la Statue de Marc-Aurèle. Oeuvr. de Falconet T. I p. 157.

E. Es ist ein französisches Kunstwerk. Nur ein toller Reiter jagt den Fels hinan, Verständige reiten langsam; und Peter war ein verständiger Reiter. Weder auf dem Felde der Niederlage bei Narwa, noch auf dem Siegsfelde bei Pultawa, weder am Fluß Pruth, da er den letzten Brief an sein Reich zu schreiben glaubte, noch da er zum Nystädter Frieden Vollmacht gab, verlor er die Tramontane. Also das Hinansprengen an den Fels ist für Peter wenigstens nicht charakteristisch, wenn es auch die Reitergesetze erlaubten.

D. Aber auf den Fels der Ehre? ohne Ziel?

E. Dahinan sprengt kein Vernünftiger; im Spazierritt ohne Ziel reiten wir ganz gemächlich. Und ritt Peter denn ohne Ziel? Welche menschliche und göttliche Macht dürfte sich's erkühnen ihn als einen Zwecklosen, der einen nackten Fels hinansprengt, darzustellen? Das Auge will wissen wohin er so eilet?

D. Wie gefällt dir aber die ihm beigelegte Handlung selbst, das Reiten? Da Falconet den guten Marc Aurel über seine Reitkunst so scharf mitgenommen hat, darf man es mit ihm auch scharf nehmen.

E. Nicht schärfer als es der Zweck der Kunst, die charakterisirende Wahrheit gebietet; und da dürfte man sagen: Peter ritt nicht, sondern er fuhr. Am liebsten zu Wasser, sodann zu Lande; unabtrennlich von ihm die berühmte Dubina.[1] Kann oder will ihn nun die Kunst nicht fahrend zu Wasser bilden (denn dieß war doch das Lieblingsvergnügen seines Lebens), wie er z. B. im heftigsten Sturm das Segel ändert, das Steuer erfaßt, und dem fremden Gesandten auf seine complimentarische Todesangstrede ruhig erwiedert: „Niä boos (seyd nicht bange)!" Und bald darauf, gut holländisch: „myn Heer, wenn ihr ersauft, so ersaufen wir alle, und da wird euer Hof von niemand Rechenschaft fordern." Wenn nicht

[1] Sein spanisches Rohr mit dem Elfenbeinknopfe.

so, so weiß ich nicht wie an der Newa zwischen denen von ihm aufgerichteten Gebäuden der Cavallo zu ihm gehört.

Arma virumque [1]

leidet etwa die Kunst; bei ihm aber nicht

virum atque caballum. [2]

Laß andre heldenmäßig den Felsen hinaufgaloppiren; Peter nicht also, wenn die Statue ein Sinnbild seines Charakters und Lebens seyn soll. Vollends die Schlange hinten am Roß? Mich dünkt Peter bestand alle Gefahren vorwärts. Zum Thron hinauf hatte er zu kämpfen; als er droben war, achtete er den Biß der Otter hinter ihm nie. Vor ihm richtete sich zuweilen die Amphisbäne noch auf; er aber zerhieb sie. Auch diese Allegorie ist also unpassend und nichtssagend. Ueberdem je höher die Statue des Helden steht, desto kleiner wird er; der weither geschaffte Fels mußte zersprengt werden.

D. Wie würdest du aber Peter stellen?

E. Auf seine Füße, auf denen er stand.

D. Und würdest ihn bekleiden?

E. Trotz aller Falconet'schen Klügeleien kleidete die Kunst ihn wie man ihn in Brustbildern gewöhnlich sieht, mit dem Panzer; denn ein gepanzerter Mann war er im Namen seines ganzen Reiches.

D. Und gäbest ihm in die Hand?

E. Nichts als eine Rolle, worauf die Karte seines Reichs und der Riß Petersburgs gezeichnet stünde. Künste, die aus der Zeichnung entspringen, waren seine Lieblingsgeschäfte; die Gründung Petersburgs war das Lieblingswerk seines Lebens. Diesen Riß zeigte er vor mit seitwärts gewandtem Gesicht, als ob jemand, sein Freund oder Feind, neben ihm stünde und er ihm ruhig ins Antlitz schaute. Sein allbekanntes und allkenntliches Gesicht wünschte ich nicht idealisirt; Peter darf sich seines Gesichts nicht schämen. Eine Art wilder Majestät ist

[1] Die Waffen und den Mann.

[2] Den Mann und das Roß.

in ihm mit heiterer Bonhomie gemischt; Glanz auf seiner Stirn, denkender Ernst in seinen Augen.

D. Und du bekränztest sein Haupt nicht?

E. Außer dem Lorbeer verdiente Peter gewiß den Eichenkranz der Bürgerkrone, auch deßwegen weil er die Eiche leidenschaftlich liebte; mit dem Lorbeer hat sein jugendliches Haupt schon die Denkmünze auf die Eroberung Azows bekränzet. Zu Füßen legte ich ihm den Lorbeer mit Degen, Hirschfänger, der Dubina, und allerlei mathematischen Instrumenten, durch die er schuf und wirkte. Auf eben dem Postament, ihm zur Seite, stünde der russische Adler, in der Klaue den Blitzstrahl; in Peters volles Haar aber schlänge sich das Eichenlaub, die Bürgerkrone.

D. Und auf die Seitenfelder des Postaments würde gebildet?

E. Kein Prometheus, wie er Menschen bildet; oder dergleichen allegorische Embleme. Petern gnügt die That; und er ist reich an Thaten. Die vornehmsten derselben stellten sich auf den Seiten des Postaments dar, mit dem bloßen Namen, mit dem er sich nennen ließ, Peter Alexiewicz der Erste.

D. Wo stelltest du die Statue hin?

E. Auf keinen freien Platz, wohin, zumal unbedeckt, die Statue nicht gehöret, sondern in eine Rotonde. Da stünde Peter, wie in der vaticanischen Rotonda Apollo unter den Musen, Peter am erhabensten Ort; seine Nachkommenschaft stünde oder säße um ihn; jede Gestalt, wie dort die Musen, charakteristisch gebildet. Katharina die Zweite säße ihm gegenüber. Die Geschichte des Jahrhunderts erfüllete zur Hälfte diese Rotonda; die andere Hälfte bleibt kommenden Zeiten.

D. Höre ich nicht deinen Apollo sprechen in dieser Versammlung, indem er den Riß seines Reichs und seiner Stadt zeiget: „Sehet her! ich that was ich thun konnte; fing an, wo ich anfangen zu müssen glaubte und mich getraute, von unten. Weiter zu kommen

verhinderte mich der Tod und das Schicksal. Allenthalben aber griff ich das Werk redlich an, und ließ es zur Fortsetzung meinen Nachfolgern; denn vollendet wird es nie. Wie weit seyd ihr gekommen? woran arbeitet ihr jetzt?"

E. Hast du die Ode Klopstocks an Kaiser Alexander I. gelesen? Die in ihr glückwünschende Hoffnung wird dich freuen. Da sind wir eben zu Hause.

Kaiser Alexander.

Ode von Klopstock.

Im October 1801.

Erscheinen sah dich, heilige Menschlichkeit,
Mein wonnetrunknes Auge. Begeisterung
Durchglühte mich als in dem stillen
Tempel ich sahe der Wohlfahrt Mutter.

Zur Zeit der Läugnung dessen der schuf! zur Zeit
Der nur verheißnen, neuen Beseligung
Der Nationen; in den stummen
Hallen, ich sahe die Gottbelohnte.

Allein die Stille floh; in dem Tempel scholl's
Von frohen Stimmen. Eine der Stimmen sprach:
„Euch wägt die Menschlichkeit, Gebieter.
Staub ist der Ruhm auf der ernsten Wage.

Wenn eure Schale sich nur ein wenig hebt;
Weh euch alsdann schon!" „Wie auch die Vorwelt (sprach
Der Stimmen eine), wie die spätern
Völker vergötterten Alexander,

Ist Schmach doch dieser Name den Herrschenden,
Die er uns nennet." Eine der Stimmen sprach:
„Her von der Ostsee bis gen Sina's
Ocean herrschet ein edler Jüngling.

Der hat des Namens Flecke vertilgt; der ist
Des Streiters am Granikus, bei Arbela,
Des Streiters in den Wäldern Issos,
Aber im schönern Kampf, Besieger.

Der hat gesehen der heiligen Menschlichkeit
Erscheinung." Thaten folgten dem Blick! Nun scholl's
Von Melodien, und tausend Stimmen
Feierten Russiens Alexander.

5.
Preußische Krone.

Im Jahr 1701 den 15 Januar war es als Friedrich der Erste, Kurfürst von Brandenburg, Herzog von Preußen, sich die preußische Krone aufsetzte, und damit ein neues nordisches Königreich schuf.

Seit Friedrich der Zweite, sein Enkel[1], von des Großvaters Eitelkeit und Prachtliebe auch in Ansehung dieses Schrittes französisch und jugendlichfrei geschrieben, sind mehrere diesem Ton gefolget die die Erhebung Preußens zum Königreich nicht anders als eine sogenannte Standeserhebung betrachtet haben; der Lage der Sache und dem Geist der Zeit zuwider. Wäre die preußische Krone nur ein Schmuck der Eitelkeit in den Lüften gewesen, so wären ihr Scepter und Kriegsstab auch nur eitele Symbole geblieben. Nun aber, welcher Staat hat in einem Jahrhundert sich nicht nur so fest

[1] Mémoir. de Brandenbourg, Frédéric I.

gehalten, sondern auch auf die Umbildung der Staatspflege in Europa so viel gewirket als Preußen? Ja, welche Krone wurde, bei ihrer Entstehung, vom größesten Theil der protestantischen Welt mit so weissagender Freude und Hoffnung bewillkommt als diese? Mit dem Fortgange des Jahrhunderts entstanden mehrere neue Kronen, Sardinien, Sicilien; mit dem Ende desselben ist ein Königreich Etrurien ernannt worden; hat bei einer derselben das glückwünschende Aufjauchzen auch fremder Länder stattgefunden, als im Anfange des Jahrhunderts bei der Krone Preußen? Nichts ist ohne Grund; hievon lag der Grund in der Gestalt des nördlichen Europa.

1. Dem Charakter der nordischen, d. i. gothisch-deutschen Völker gemäß betrachtete man die Regentschaft der Länder, und was zu ihr gehört, weit mehr persönlich als in den südlichen Monarchien. In diesen hing alles dem Reiche selbst und seinen Pairs an; der größeste Monarch war der der viele Kronen besaß, Welten in denen die Sonne, wenn es ihr beliebte, auf- und untergehen konnte; er selbst, der hohe Gipfel, verschwand beinahe über diesem weit- und breitschichtigen Untergebäude. Im Norden war's anders. Heerführer hatten diese Länder erobert; Heerführer verwalteten und beschützten sie persönlich. Könige von Dänemark und Schweden forderten einander heraus, sagten sich einander in Briefen die Wahrheit; daher man einen großen Theil der nordischen Geschichte wie einen Kämpferroman lieset. So erschien Gustav Adolf in Deutschland, so handelten Karl Gustav, Karl der Eilfte und Zwölfte; in Polen Sobieski u. a. In einem höheren Grad betrachtete man in Norden den Regenten als Haushalter seiner Staaten persönlich.

Im Hause Brandenburg waren, vom Burggrafen Friedrich an, Männer gewesen die ihrem Fürstenthum wohl, zum Theil tapfer vorstanden. Kurfürst Friedrich Wilhelm, Vater des ersten Königes, der große Kurfürst genannt, war, wenn man so sagen darf, dieser Sprosse Gipfel. In Krieg und Frieden, in Verwaltung und Be-

schützung seiner Länder hatte er sich und seinem Heer einen Ruhm erworben der ihm neben den Regenten erster Ordnung schon einen Platz gab. Zwischen Polen und Schweden hatte er sich so glücklich durchgewunden daß er als souveräner Herzog von Preußen zwischen ihnen stand, und beide ihn ehrten. Wenn, was er erworben, sein Sohn nun auch vor der Krönung bereits königlich genoß, so war dieß in der Reihe der Dinge, in welcher man damals Ludwig dem Vierzehnten übergern nachahmte, auch ein Schritt zur Krone. Es fiel weniger auf wenn neben Dänemark, Schweden und Polen ein König von Preußen auftrat, als wenn ein solcher südlich zwischen Oesterreich, Frankreich und Spanien aufgetreten wäre.

Das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch hat diese Persönlichkeit Preußens König in Krieg und Frieden begleitet. Bei Friedrich dem Zweiten war sie so mächtig daß man glaubte er führe den Krieg allein [1]; in Gesängen und Erzählungen, im Wahn des Volks war sein Name allwirkend. Auch in Verwaltung seiner Länder erkannte er sich selbst für den ersten Diener des Staats, für den Steuermann des Schiffs, der seinen Posten nie verlassen dürfe. Ohne Phrase, eigenthümlich hieß er in Europa der König. Schon sein Vater hatte als Oberster sein Heer, als Oberamtmann die Wirthschaft und Einkünfte seiner Länder verwaltet; Friedrich der Zweite war König und Feldherr.

2. Damals war eine Zeit, da der Zusammenhang der Dinge Kronen ertheilte. Wilhelm von Oranien machte den Anfang. Er rückte auf den Thron der drei brittischen Reiche, und bahnte dem Hause Hannover dahin den Weg; beide dem Hause Brandenburg nahe und oft verwandte Häuser. Kurfürst Friedrich August von Sachsen hatte seine Wahl zur polnischen Krone durchgesetzt; zwischen beiden zur Krone Gelangten stand Brandenburg-

[1] Wer anders? M.

Preußen mitten inne. Wenn jetzt nicht, hieß es bei den damaligen Conjuncturen Europa's, so vielleicht lange nicht, oder nimmer.

3. Durch Friedrich Augusts Uebertritt zur römischen Kirche hatte das Corpus der Evangelischen in Deutschland sein Haupt verloren; und obgleich sowohl in den sächsischen Landen als auf dem Reichstage für die Aufrechthaltung der Evangelischen gesorgt war, so mußte diesen doch daran sehr liegen daß der mächtigste Fürst des nordischen Deutschlands, der sich zu ihnen hielt, auch an Ansehen gewänne. Daher die große Zustimmung der Protestanten, Reformirter und Lutherischer, zu dieser Thronbesteigung, die ihnen ein glückliches Augurium schien. Denn unläugbar ist's daß in allen Theilen Deutschlands, wo Jesuiten hinreichen konnten, Protestanten damals gedrückt wurden. — Ebenso bekannt ist's daß mehrere einst protestantische Fürsten nach und nach zum Katholicismus übergegangen waren, daß andern nachgestellet ward, andere sich gutwillig dahin neigten. Die protestantische Kirche schien auf ihren Pfeilern zu wanken.

Nun hatte Brandenburg sich seit der Reformation in Ansehung der Religionen ebenso weise als gerecht betragen. Durch Agricola hatte ein milderer Protestantismus als in manchen andern Gegenden dort an den Ufern der Spree und Oder Platz gegriffen; Reformirte und Lutherische wohnten, unter bestimmten Gesetzen des Staats, meistentheils ruhig neben einander. Selbst auf der Universität Königsberg in Preußen milderten sich die harten Streitigkeiten, seitdem sie unter Brandenburg stand; durch Aufnahme der Flüchtlinge aus Frankreich hatte Friedrich Wilhelm vollends das Panier der Duldung in seinen Ländern gepflanzet. Daher schon unter ihm so manche Versuche zu Vereinigung beider Kirchen; daher auch in Sachen und Schriften der Religion der bessere Ton, die mildere Stimme der Geistlichen, worin die französischen Reformirten treffliche Beispiele gaben. Daher die willige Aufnahme so mancher, anderswo Gedrückten und Verfolgten in den brandenburgischen Landen. Wenn Kursachsen

seines Speners müde war, nahm Berlin ihn auf; wenn Thomasius Leipzig verlassen mußte, durfte er in Halle lehren. August Hermann Franke, Petersen, Arnold, selbst Dippel und so viel andre ihrer Meinungen wegen Gekränkte fanden in den brandenburgischen Landen Schutz oder Beförderung; die neugestiftete Universität Halle zeichnete sich in allen Facultäten durch Popularität und Freimüthigkeit auch in neuen Gedanken und Entwürfen aus. Diesem Geist der Duldung und fortschreitenden Aufklärung stimmte damals, wie immer, der bessere Theil der Menschen wenigstens insgeheim bei; des alten Wustes im Dogmatisiren und Verfolgen war man müde. Auch wo sie unvorsichtig irre ging, nahm man an der Tendenz zum Neuen, zum Freien, zum Verständlichern, zum Bessern, in den Ländern Brandenburgs Antheil.

4. Dazu kam das neue Jahrhundert und der neue Kalender; Umstände, oder wenn man will, Nichtigkeiten die in die Gemüther der Menschen unglaublich wirkten, und der Erwartung einen neuen Schwung gaben. Der dreißigjährige Krieg hatte Deutschland zerrüttet und arm gemacht; bald folgten dem westphälischen Frieden, gemäß dieser Zerrüttung, kleinkreisige Pracht, Luxus, neue Kriege. Man sehnte sich nach dem Jahr 1701 als nach einer neuen Epoche in Ordnung der Dinge zum Heil der Menschen; der Zahlen 1600 war man müde. Mit Staunen sieht man die Gährung die damals in Herzen, Seelen und Schriften wallte, und sich in Vorschlägen und frommen Wünschen oder gar in Weissagungen, eifrigen Strafreden und Berechnungen der Strafe ausgoß. Von oben erwartete man Hülfe; unter dem Druck der Zeit, unter der Streitsucht der Mächtigen wie der Gelehrten sah man das tausendjährige Reich nahen; man wünschte und berechnete seine Ankunft. Pietisten, Schwärmer und Mathematiker theilten sich in diese frommen Wünsche. Auch in Gesängen und Liedern strömten sie aus, wie sie sich jedem neuen Ereigniß als einem Zeichen der Zeit anschlossen,

und es deuteten und beseelten. In einer solchen Krisis der Zeiten nahm Friedrich die Krone die ihm sein Geburtsort Königsberg, die Simon Dach ihm bei seiner Geburt prophezeit haben sollte [1], zu der die Ebräer aus der Kabbala selbst ihm reiches Glück wünschten. Von Mitternacht, sprach man, kommt Gold! neues Glück der Zeiten.

Und ist's nicht, obgleich auf andern Wegen als man damals träumte, gekommen? hat Preußen durchs Jahrhundert hin zum allgemeinern und mildern Licht Europa's nicht mehr als jeder andre Staat seiner Größe beigetragen? Wenn nur durch Fleiß und Ordnung, durch Geschicklichkeit und Einsicht, durch Sparsamkeit und Geduld den Menschen gute Zeiten kommen können; wenn gegenseitige Verträglichkeit in Ansehung der Meinungen und Gottesdienste, Schutz der Unterdrückten und Verfolgten solche Zeiten vorbereiten, so hat diese Krone bisher nicht vergebens geglänzet.

5. Da zur Königswürde auch Anstand und Schmuck gehöret, so hat Preußens Krone sich um den nützlichsten bemühet, den Flor der Wissenschaften und Künste. Klein sind die Spöttereien die man auf die feierliche Einweihung der Universität Halle warf; ein Jahrhundert durch hat diese ihren Werth durch Verdienste erprobet.

Die Pietisterei z. B., die man ihr im Anfange des Jahrhunderts schuld gab, hielt sie nicht dem verfolgend frechen Dogmatismus einer damals schon absterbenden Stereodoxie, die Luther selbst zuerst würde verachtet haben, standhaft die Wage? Sie hat die Theologie nicht weiter gebracht, sie aber mehr zur Anwendung gelenket; und hat nicht neben ihr in Halle die bessere Philologie, eine richtigere Kenntniß der Quellen und Ursprachen, die im Verfolg der Zeiten dem Religionswesen allein eine hellere Ansicht gewähren konnte, zuerst Wurzel geschlagen? Der einzige C. B. Michaelis nebst seinem Bruder J. H. Michaelis leisteten hierin im stillen mehr

[1] Kurbrandenburgs Rose, Adler, Löw und Scepter, von Simon Dach, poetisch besungen. S. das vorletzte Gedicht.

als die Carpzove, Maye, Pfeifer mit ihren dogmatischen Kritiken. Was Kennikot in Mitte des Jahrhunderts durch fremde Augen und Hände mit Geräusch begann, hatten sie im Anfange des Jahrhunders mit stillem Fleiß angefangen, und auf mancherlei Weise zum rechten Anblick der heiligen Schriften Wege gebahnet.

Wie eitel der Kanzler Ludewig im historischen Staatsrecht manches behauptete, wie unvorsichtig Thomasius und Gundling (so sagten die Gegner) mit manchem hervortraten: ihre, zumal Thomasius große Verdienste um Rechtspflege, Philosophie des Rechtes, Geschichte u. f. sind unverkennbar. In Felder, auf denen man sonst nicht eben selbst zu denken gewohnt war, brachte er eigne Aussichten, und erweckte dadurch anderer freie Gedanken. In seiner Art war Thomasius ein Luther, wenn gleich nicht mit Luthers Würde und Reinheit, woran seine Lage schuld war. Neben und nach ihm wurden Stryck, Just Henning, Böhmer und andere verdienstvolle Männer, Bildner der Lehrer andrer Universitäten.

So der Hippokrates und Galen in Halle, Hofmann und Stahl. Wie entgegengesetzt ihre Systeme waren, beide führten weiter, der letzte insonderheit sah manches dunkel vorher was die Folgezeit hell aufklärte. Die Universität Halle, ein Edelstein in der Krone ihres Monarchen, hat das Jahrhundert hindurch ihren Glanz erhalten.

Ein anderer dieser Edelgesteine war die königliche Societät der Wissenschaften in Berlin; zwei würdige Namen stehen auf ihrem Grundsteine, der Name der Königin Sophie und Leibnitz. Des letzten Plan zu dieser Societät ist eben so reich an wachsender Nutzbarkeit als für die Wissenschaften umfassend; es förderte nicht als man in der Mitte des Jahrhunderts von ihm abwich, und eine ausländische Akademie in Deutschland nachbilden wollte. Hätte Leibnitz seinen Plan auch in Dresden und Wien zu Stande bringen, die Societäten verbinden und nach einerlei Gesetzen landesmäßig ein-

richten können, mit deutschem Fleiße wären wir vielleicht andern Ländern in mehrerem voraus; jetzt blieb dem jungen Königreich die Ehre des Anfangs, dem späterhin so manche Societät der Wissenschaften gefolgt ist. Denn neben, ja selbst auf Universitäten sahe man die Nutzbarkeit von dergleichen Gesellschaften oder Akademien für Deutschland ein. Ohne Inconsequenz und große Nachtheile kann und darf auf Lehrstühlen der Universität nicht alles sogleich gelehrt werden was dem Professor ins Hirn kommt; füllte er, zumal wenn er jung ist, mit selbsteignen, eben heut-früh erfundenen Meinungen und Hypothesen, mit einem unaufhörlichen „ipse inveni“ seine Lehrstunden, so füllte er sie mit Winde; mithin würde er ein verderblich unwissender Lehrer, da doch Unterricht im Brauchbaren, Nützlichen seine Pflicht ist, eigne Erfindung aber nur sein Nebenverdienst seyn kann. Zum Fortschritte der Wissenschaften selbst, zu belohnend aufmunternden, prüfenden Locaten neuer Erfindungen oder Vorschläge trieb Leibnitz also mit Recht auf Verbindung der Gelehrten in jeder Wissenschaft untereinander, auf Societäten. Stand und Religion kam dabei in keinen Betracht, sondern Wissenschaft, Werth und Verdienste. Die Sprache seines Vaterlandes schloß er von dieser gemeinschaftlichen Bemühung nicht aus, der er vielmehr treffliche Zwecke vorzeichnete. Auch hat sich sogleich vom Anfange seine Societät nützlich hierin ausgezeichnet; nach Schottel und Bödiker that der einzige Frisch in Ansehung der deutschen Sprache mehr als nachher, Wachtern ausgenommen, ein halb Jahrhundert durch gethan ward. So in andern Wissenschaften. Nie verlasse diese Akademie der Geist ihres Stifters.

Selbst im Geschmack, der damals in Deutschland ein fremde Pflanze war, that Brandenburg-Preußen sich hervor. An Canitz hatte es den ersten Dichter, den man zu dieser Zeit sogar mit Boileau und Pope, obgleich entfernt, in einige Parallele setzen könnte. Wie sie, liebte er Reinheit der Sprache, guten Geschmack,

Lehrgedichte, Satiren, Lieder; schade daß uns von ihm, da die Sammlung seiner Gedichte durch fromme Hände ging, manche Scherze vorenthalten und damit der Welt geraubt sind! Eben sie waren das Salz seiner Muse. Stelle jemand seines edeln Geschlechts diesen Nachlaß, der jetzt niemand mehr beleidigen kann, aus Papieren ans Licht, gegen Boileau und Pope ist Canitz Satire immer ein Lämmchen. Seines Standes ungeachtet schämte er sich der Poesie nicht, wurde auch ihrenthalb nicht verachtet; ehrenvoll lebte er an des großen Kurfürsten und Friedrichs des Ersten Hofe. Auch Besser fand daran Aufnahme, Beförderung und Ehre; Seckendorf, der den Lucan übersetzte, war in Halle Kanzler.

Nach einem erprobten Jahrhundert ist also wohl niemand, der nicht der preußischen Krone um so mehr Glück und Glanz wünschte, da sich ringsum während dessen die Lage der Dinge so sehr geändert hat. Rußland ist zu einer Macht gestiegen die man damals nicht ahnte; verarmt ist Schweden, Polen verschwunden. Auch die west- und mittägliche Seite Europa's hat sich wie sehr verändert! Dürfen wir da nicht der Vorsehung danken daß sie, ehe menschliche Augen dessen Bedürfniß vorhersahen, in aller Stille einen Baum pflanzte, der ein Jahrhundert hin unter gewaltsamen Stürmen wachsen, und dann, vereint mit Oesterreich (dessen natürlicher Bundesgenoß Brandenburg ist), ein Theil der Mittelmacht werden sollte, die das feste Land aller deutschen Völker sowohl als die nordischen Reiche vor Unterdrückung fremder Nationen und Sprachen mitbeschützen helfe.[1] Wiche diese Zwischenmacht nordwärts, Oestreich südwärts, wie stünde es um Deutschland? das sodann westwärts die Kaufmannsnationen nie retten werden. Feindselig ist daher die Politik derer die Oesterreich und Preußen als ewige Nebenbuhler, als nie zu versöhnende Gegner betrachten. Der Zwist der sie trennte ist fast erloschen, und

[1] Welches auch 1805 an Friedrichs Geburtstage in einer Vorlesung über seine Geschichte vergeblich gesagt worden ist. M.

bald ist die Zeit zu hoffen da zum gemeinsamen Wohl Europa's, zu Aufrechthaltung der deutschen und von Deutschen abstammenden Völker Ein dringendes Interesse beide innig verbindet. Zu diesem der ganzen Menschheit ersprießlichen Zweck wird jedermann Preußen eine breitere, tiefere Basis gönnen, damit die zum Wohl Europa's nöthige Last seinen Unterthanen nicht zu drückend werde. [1]

Eigne Gemälde aus der preußischen Geschichte.

1. Als der Norden noch im Dunkel lag, war das Bernsteinland Asiaten und Griechen bekannt; von diesen ward es früh mit einer Fabel beehret. Hier nämlich sank Phaëthon, der das Ende der Laufbahn seines Vaters Apollo, den Ocean, nicht erreichen konnte, gestürzt vom Sonnenwagen in den Eridanus. [2] Um ihn weinten seine Schwestern, die Heliaden, und wurden in Palmbäume verwandelt; auch als solche weinten sie am Strahl der Sonne goldne Thränen — den Bernstein, electrum. Nach diesen goldnen Thränen schifften die Phönicier weit umher, die Säulen Hercules hinaus, das Zinnland vorüber, bis in den Eridanus, die Ostsee. Der Kostbarkeit

[1] !

[2] Daß der Eridanus die Ostsee sey, hat Haße wohl unwiderlegbar erwiesen, ob er gleich die Geschichte Phaëthons selbst zu pünktlich gedeutet. (S. der aufgefundene Eridanus von D. J. G. Haße. Riga bei Hartknoch. 1796.) Die Hauptpunkte der Fabel sind meines Erachtens: 1) Phaëthon erreichte das Ende seiner Laufbahn, den Ocean nicht; er stürzte in die Ostsee. 2) Dort weinen seine Schwestern um ihn goldne Thränen, Electrum. Wer konnte diese weinen als Töchter der Sonne, deren Strahl und Kraft das Electrum darstellte? Und um wen konnten sie weinen als um den Tod ihres hier niedergesunknen Bruders, um den auch der Schwan trauert? See- und schwanenreich ist die Gegend der Ostsee. Wie der Thau, wie das Manna Tropfen des Himmels, so war das Electrum Thränen der Sonnentöchter, der Heliaden. 3) Aber wie kamen diese nach Norden? Phaëthon mußte aus Aethiopien her dahin die Reise gethan, da seinen Tod gefunden haben.

dieses seltnen und gesuchten Products wegen, das man höher als Gold schätzte, breiteten sie Fabeln aus; die Griechen kleideten diese nach ihrer Art ein; so entsprang eine Reihe furchtbar schöner Gemälde. Im Sonnentempel besucht Phaëthon seinen Vater, ihn anflehend mit seiner großen Bitte; dieser verspricht und trauret daß er versprochen habe. Freudig besteigt der Jüngling den Wagen, wild werden die Rosse auf der Mittagshöhe seiner Bahn; alle Ströme Europa's, Po, Donau, Rhein brennen; die Erde und der Ocean fleht; am Eridanus wird der Welt Ruhe geschenket. Da sprießt ein Hain auf mit fließendem Golde. Da wird Phaëthons Freund, Cycnus, nachher in einen Schwan verwandelt, der auf dem Eridanus schwimmt und seinen Freund beklaget. Welchem Nordlande weihten die Griechen eine solche Fabel? Viele Sagen der Hyperboreer entsprangen daher; denn in dem Lande wo Bernstein floß, mußten selige Götter oder glückselige Menschen wohnen.

2. Denn der frühe Bernsteinhandel konnte nicht anders als diese Gegend frühe cultiviren. Ein Volk, germanischen Stammes, wie Tacitus sagt, den Sueven ähnlich, wohnte hier, das sich Oestier (Aestier) nannte, den Ackerbau und allerlei Lebensarten trieb, ja auch des Bernsteins wegen die Wellen des Meers nicht versäumte.[1] Ihnen zur Seite wohnten die wilderen Finnen, die späterhin durch sie cultivirt wurden. Da andre deutsche Stämme auf Krieg und Raub auszogen, saßen sie an der Seeküste, bis sie bedrängt wurden, arbeitsam ruhig. Der Bernsteinhandel hat also, da Norden ein wilder Wald war, ein Völkchen der Ostsee frühe cultiviret.

3. Zur Zeit der Wanderung der Nationen war Preußen die natürliche Gränze und Wegscheide der Völker. Mochten sie aus Nordost hinab oder zurückgedrängt aus Süden hinaufströmen, da

[1] Ob diese Ostländer (Aestier) germanischen Stammes gewesen, da ihre Sprache, nach Tacitus selbst, der britannischen ähnlicher war, bleibe dahingestellt; gnug daß der Geschichtschreiber sie als ein cultivirteres Volk auszeichnet.

sie meistens den Flüssen nachgingen, so fanden sie hier ihre Gränze, die Ostsee. Wollten oder konnten sie nicht hinüber, so mußten sie bleiben, oder sich an diesem Meerbusen wenden. Daher die ungeheure Menge der Völker, die in diesen Gegenden gewohnt oder sie durchzogen haben. Des Grafen Herzberg Abhandlung, daß die Völker die das Reich der Römer gestürzt, im Norden des alten Deutschlands, vorzüglich in den jetzt preußischen Staaten gewohnet,[1] klänge halb als ein Märchen, wenn man dabei an friedliche, ewige Wohnsitze oder gar an eine Autochthonen gebärende Erde gedächte; die Lage dieser Länder selbst aber macht die Erzählung zur Wahrheit. Mochten Völker vom schwarzen oder kaspischen Meere kommen, wenn sie sich nicht der Donau nachdrängten, fanden sie an der Ostsee entweder einen Ruheort oder ihren Wendezirkel; so kann man sagen: Völker aus diesen Gegenden haben die Südwelt bezwungen und mit dem römischen Reich Europa umgebildet." Gothen, Vandalen, Longobarden, Rugier, Heruler — welche Auftritte veranlassen, welche Gemälde geben sie in der Geschichte!

4. Das einheimische Volk der Ostsee, das seinem Bernsteinlande treu blieb, gewann in diesem Zudrange der Nationen eine eigne Gestalt. Für sich selbst, nach dem einhelligen Zeugniß der Geschichtschreiber, war es ein sanftes, mitleidiges Volk das den Nothleidenden zu Hülfe kam, und niemand anfeindete; nothgezwungen mußte es kriegerisch werden. Siehe da den unverkennbaren Charakter der alten preußischen Völker. Von der einen Seite kann es kaum eine sanftere Vorstellungsart in Sprache und Dichtung, als die Denkweise ihrer Abkömmlinge, der sogenannten Litthauer und Letten geben; Idyllen sind ihre Lieder in eintönig sanften Melodien; eine Baum- und Landpoesie war ihre Religion und häusliche Lebensweise. Voll schmeichelnder Diminutiven ist ihre Sprache, ihr Charakter schlau, fein, milde. — Gegen den Andrang der Feinde aber bildete sich in diesem

[1] Berlin 1780.

friedlichen Staat eine Kriegsverfassung, die gegen Polen zuerst, dann fünfzig Jahr gegen den deutschen Orden mit fürchterlicher Gewalt stritt. Ihre Religion selbst war kriegerisch worden; der Kriwe, ihr Oberpriester, ein Mund ihrer Götter, war gegen Feinde ein grausamer Druide. Als Stifter dieser Religion nennet man den Waidewut; möge der Name einen Vorsteher der Wissenschaft oder einen Anführer im Streit bedeuten, er war ein Lykurg seiner Völker, sein Romowe ward ein so verehrtes Heiligthum, als es kein Griechentempel je gewesen. Felsenfest hing die Nation an ihrer Religion und Sprache; härtere Kriege sind nie geführt worden als in welchen Preußen für Freiheit, Sprache, Land und Verfassung stritt. Als im eilften Jahrhundert von den Polen Romowe zerstört ward, zog sich der Kriwe ins Innere von Litthauen und baute daselbst ein neues Romowe, bis Allups, der letzte Kriwe, im fünfzehnten Jahrhundert endlich erklärte daß seine Götter ihm befohlen hätten ein Christ zu werden, weil sie ihn nicht länger schützen könnten. Eine Folge merkwürdiger Scenen aus dieser Geschichte wäre eine Nationalgalerie, in der sich bei dem wildesten Muth die sanfteste Großmuth darstellte. Kriegsgemälde wechselten mit Idyllenscenen. [1] — Hätte Preußen Kunstzeiten gehabt wie die Niederlande, wie Italien, wahrscheinlich hätte sich die Kunst zu Landschaft-, Kriegs- und Seestücken gewandt; auf dem traurigsten Strande hätte sie aus dem Charakter seiner Einwohner Idyllen gemalet.

5. Die Zeiten des frechen Uebermuths, die der deutsche Orden Jahrhunderte hin in Preußen durchlebte, sind keines Pinsels werth; wohl aber sind's die Arbeiten des Fleißes, die einwandernde deutsche und holländische Colonien hier trieben, nicht minder die gothischen Prachtgebäude, die fremde Künstler vom Reichthum des Ordens auf-

[1] In Merkels Vorzeit Lieflands, Berlin 1798, in Baczko's historischen Schriften u. a. sind aus ältern Chroniken und Geschichtschreibern solche Scenen angeführt oder angedeutet.

führten. — Fast ohne Beispiel ist die Leichtigkeit mit der sich die Reformation in Preußen einführte. Kaum hatte der Hochmeister sein Ordenskleid abgelegt, so stimmte ihm die Nation im Uebergange zum Lutherthum bei, als ob sie zu ihrem alten Glauben zurückkehrte, sie, die einst gegen das Christenthum so wild gefochten hatten. Unter dem Orden war sie mürbe geworden; der evangelische Gottesdienst sang sich ihr ein. Denn kaum hangt vielleicht eine Nation in Europa so sehr an Liedern als diese; statt ihrer alten Daino's kamen jetzt geistliche Gesänge ins Ohr des Volkes. [1] In Liedern preußischer Dichter, z. B. Simon Dachs, Alberti's u. s., zeigt sich der alte Nationalcharakter, furchtbarer Ernst und weiche Klage.

6. „Kein Theil der nordischen Geschichte," sagt Schlözer, [2] „ist verhältnißmäßig so reich an guten Urkunden, keiner ist in neuern Zeiten so vernünftig und kritisch bearbeitet worden als die preußische Geschichte. Ihr Glück ist daß in neueren Zeiten fast alle die darin gearbeitet, sich in einzelne kleinere Stücke des ganzen Feldes getheilt und jedes Theilchen besonders, folglich vollständig und gründlich bearbeitet haben." Abermals ein Zug des Nationalcharakters, der sich auch in andern Wissenschaften zeigte. In tiefer Stille arbeitete Kopernikus sein Werk aus und offenbarte es nur am Tage seines Todes. So saß Hevelius auf seiner Sternwarte; so sammelten Hartknoch, Prätorius, Klein, Lengnich, Bayer, Lilienthal, Hanov, Baczko und wie viele andere. Ihr stiller Fleiß zeichnet sich aus durch Absicht und Ordnung.

7. In dieser Oekonomie gingen der Nation ihre Regenten selbst vor; die Helden ihrer Geschichte verbanden mit thätiger Wirksamkeit Haushaltung. So stehen Friedrich Wilhelm der Kurfürst und

[1] Die Lebensläufe in aufsteigender Linie, Berlin 1779, geben sowohl hievon als von andern Sitten und Charakterzügen der Preußen treue Gemälde.

[2] Allgemeine nordische Geschichte. Halle 1771. S. 244.

König, so Friedrich der Zweite da. Von den ältesten Zeiten an in den verschiedensten Perioden waren und blieben diese Völker arbeitende Bienen, wie sie schon Waidewut nannte. Die Küste mit ihren hier auslaufenden Strömen munterte sie dazu auf, nicht minder die Beschaffenheit und Einrichtung des Landes. Da im Norden von Arbeit und Kunstfleiß alles leben, alles sich mit wenigem begnügen muß, so entstanden rings um die Ostsee, wo der Adel das Volk nicht erdrückte, bewerbsame Städte, geschäftige Nationen. Ein sichres Meer, eine Freistätte des Handels sollte die durch den Sund verschließbare Ostsee seyn, auf welcher kein Wiking [1] zerstöre, drohe oder stolze Gesetze gebe.

An die Ostsee.

Alter Eridanus, du, der Gold quillt tief aus dem Abgrund,
Du, den der Sund verschließt, heilig gesichertes Meer,
Dessen Ufer sich links und rechts zwei Throne vertrauten,
Hier eine Kaiserburg, dort eine Königesstadt; [2]
Bleib ein friedlicher Strom, der hyperboreischen Völkern
Stille Gewerbe verleiht, Leidenden Hülfe gewährt. [3]
Niemals kämpfen auf dir und um dich Drachen und Adler,
Schwäne besuchten auf dir Phaëthons glänzendes Grab.

[1] Seekönige der mittleren barbarischen Geschichte.

[2] Petersburg und Kopenhagen.

[3] Die Aestier (Ostseebewohner) waren im Alterthume berühmt daß sie denen die zur See Noth litten Hülfe erzeigten. An den Eridanus setzten die Alten die friedlich glücklichen hyperboreischen Völker

---